

Aufhebung dieses Unterschiedes, der Begriff der Einheit des Denkens mit sich als dem Sein, also in einem höheren Ausdruck, der Einheit des Begriffs und seiner Realität. Diese Einheit ist der Begriff der Idee.

Als Begriff, als wirkliche Existenz, ist er von den Realgestalten der Idee, von der Natur und vom Geist unterschieden und erscheint gegen ihre concrete Fülle und Mannigfaltigkeit als ein Abstractum des subjectiven Denkens. In sich selbst aber ist er absolut durch sich bestimmt, mit der Natur wie mit dem Geist von gleicher Nothwendigkeit und darum auch von gleicher Würde.

Im System der Wissenschaft macht er als das Reich der reinen Vernunft die Bedingung für den Begriff der Natur und des Geistes aus, als welche ohne ihn nicht zu denken sind. Das Realprincip des Denkens aber, sein Causalgrund, ist der Geist als der denkende. Der Geist ist als Substanz vernünftig; die Einheit und Totalität der Selbstbestimmungen des abstracten Denkens wird durch ihn als sein wirkliches Abbild gesetzt. Sie machen die reine Vernunft aus.

§. 3.

Die Wissenschaft der reinen Vernunft hat daher:

- 1) den Begriff des Seins;
- 2) den Begriff des Denkens;
- 3) den Begriff der Idee

als den der sich selbst vermittelnden Einheit des Denkens und des Seins zu entwickeln.

Sie zerfällt demnach in drei besondere Wissenschaften, welche, in Uebereinstimmung mit der geschichtlichen Bildung der Wissenschaft, Metaphysik, Logik und Ideologie genannt werden können.

1) Die Metaphysik ist die Wissenschaft vom Begriff des abstracten, nur gedachten Seins, wie es unmittelbar reines Sein ist, das sich nur auf sich bezieht und in sofern das den Grund seiner Existenz in sich tragende Wesen ist, welches als Zweck seinen Begriff realisiert.

2) Die Logik ist die Wissenschaft vom Begriff des abstracten Denkens, welches sich auf die ihm inwohnenden Bestimmungen als solche hinzieht und nicht nur davon abzieht, wie dieselben in der Natur und im Geist überhaupt, sondern auch, wie sie im Proceß der subjectiven Intelligenz existiren. Begriff, Urtheil und Schluß sind nicht bloß subjective oder objective, vielmehr absolute Formen.

3) Die Ideologie endlich ist die Wissenschaft vom Begriff des abstracten Begriffs der Idee als der Einheit des Begriffs und seiner Realität. Sie ist der Begriff der Idee als Princip, Methode und System und damit zugleich die Wissenschaft von der Kunst der wissenschaftlichen Beweisführung.

Die Bestimmungen der Metaphysik sind Kategorien des Seins; die der Logik Momente des Begriffs; die der Ideologie kanonische Regulative. Die Alten nannten den Inbegriff aller hier angegebenen Bestimmungen Dialektik.

zweite Abtheilung.

Das Sein.

Metaphysik.

Einteilung.

§. 4.

Die metaphysischen Kategorien sind, als die selbst abstracten Bestimmungen des abstracten Seins, Momente der Idee als logischer. Sie sind daher mit den im besondern Sinn logischen, so wie mit den ideologischen der allgemeinen Gattung nach homogen.

3. B. Der Begriff der Qualität als solcher ist nicht der Begriff irgend einer Qualität, weder einer natürlichen noch geistigen, sondern der Qualität schlechthin. Wegen solcher Abstraction und Allgemeinheit ist er mit den logischen und dialektischen Bestimmungen im Element der gleichen Idealität und Ideellität. **3. B.** der Begriff der Allgemeinheit selber ist als solcher auch nicht der Begriff irgend einer Allgemeinheit, vielmehr der Allgemeinheit schlechthin. Der eine dieser Begriffe ist an sich so abstract, als der andere. Worin nichts desto weniger, bei solcher Identität, der Unterschied des Metaphysischen vom Logischen liegt, das zeigt seine eigene Entwicklung und Auflösung.

§. 5.

Wegen der nur ideellen Existenz, welche die metaphysischen Kategorien haben, sofern sie in ihrer Reinheit für sich gedacht werden, muß man sie nicht als an sich seiende Wesenheiten, als kosmogonische Mächte vorstellen.

Der Begriff der Ursache **3. B.** existiert als solcher nur im Element des abstracten Denkens; als wirkliche dagegen ist die Ursache nothwendig die Thätigkeit einer concreten Substanz.

§. 6.

Das Metaphysische ist jedoch, weil seine gnostische Potenz, keineswegs ein nur subjectiver Begriff in der Weise, daß es nur ein flüchtiges Weibsel der Intelligenz zur Auffassung des Seins wäre, sondern im Realen hat es als dessen absolute Form objectiver Existenz und ist in ihm mitgesetzt. Seine spezifische Bestimmtheit dagegen hat das Reale nur durch sich selber und kann dieselbe aus dem Logischen schlechterdings nicht abgeleitet werden.

§. 7.

Die Eintheilung der Metaphysik eralbt sich aus ihrem Begriff als die abstrakte Beschreibung desselben, denn das abstracte Denken setzt sich:

- 1) unmittelbar als Sein;
- 2) als den seine Existenz vermittelnden Grund oder als Wesen;
- 3) als das mit seiner Ursächlichkeit in sich selbst zurückkehrende Wesen oder als Zweck.

§. 8.

So ergeben sich drei besondere Wissenschaften: die Ontologie; die Axiologie und die Teleologie. Folgergerechterweise sollte die zweite dieser Wissenschaften die Wesenlehre, Ontisch also die Oustologie heißen. Dieser Name ist aber ungedenklich und wäre als fremd anzusehen. Axiologie ist ein üblicher, vorzüglich noch in der Medicin heimlicher Ausdruck, der insofern für den Begriff der Lehre vom Wesen angemessen erscheint, als sich derselbe im Begriff der Substanz und ihrer Causalität vollendet.

Erster Abschnitt.

Das Sein.
Ontologie.

Eintheilung.

§. 9.

Das Sein ist:

1) unmittelbar, in sich, bestimmt. In dieser an und für sich grundlosen Bestimmtheit ist es Qualität. Das Sein ist aber nicht nur die mit dem Dasein von etwas schlechthin identische Grenze, sondern es hat auch:

2) durch seinen Unterschied sowohl von anderm Dasein, als von sich selbst eine gegen seine einfache Bestimmtheit gleichgültige Grenze an sich, die Quantität. Qualität als die innere und Quantität als die äußere Grenze sind demnach nur entgegengesetzte Abstractionen des Seins, welches in Wahrheit zugleich, indem qualitativ, auch quantitativ, indem quantitativ, auch qualitativ bestimmt ist. Qualität kann nur als Bestimmtheit eines Quantum existiren und Quantität ist nur möglich als das Quantum irgend eines Quale. Die Einheit des Unterschiedes der qualitativen und quantitativen Einseitigkeit ist daher:

3) die Modalität als der wirkliche Begriff des Seins. Die Abgrenzung eines Daseins nach Innen wie nach Außen sind in der Realität eine und dieselbe Existenz. Indem also actu nur durch ihre Qualität specificirte Quanta sich auf einander beziehen, so ist dies Doppelverhältniß als Einheit das Maas, welcher Ausdruck hier, in der Metaphysik, nicht die Modalität des Ex-

kennend von Seiten seiner objectiven Gewißheit, auch nicht bloß den Maßstab für etwas, sondern die dem Sein an sich inwohnende Bestimmtheit bezeichnet, nach welcher etwas quantitativ gerade so groß ist, weil es zugleich qualitativ so bestimmt ist, und nach welcher etwas qualitativ gerade so bestimmt ist, weil es nämlich zugleich quantitativ gerade so groß ist. Bei einer anderen Qualität würde sich auch die Quantität, bei einer andern Quantität auch die Qualität ändern.

A.

Qualität.

§. 10.

Die besondern Wissenschaften haben gegenseitig an einander ihre Voraussetzungen. Die Philosophie als die universelle und absolute Wissenschaft soll Nichts voraussetzen. Diese Voraussetzungslosigkeit kann nicht heißen, mit dem absoluten Nichts anzufangen, weil von diesem als dem Nihil negativum weiterzuschreiten unmöglich ist. Vielmehr enthält sie die positive Herverderung an das Denken, nur mit sich selbst und aus sich anzufangen. Das freie Denken fehlt in seiner Selbstbestimmung nicht Anderes, als nur sich voraus, weil es sich selber das Sein ist.

§. 11.

Für den Begriff des Anfangs der Philosophie ist daher der Unterschied des subjectiven, objectiven und absoluten auseinanderzuhalten.

1) Der subjective Anfang besteht darin, daß der Philosophende durch die Bildung seines Bewußtseins zu dem Bewußtsein, der Fähigkeit und dem Entschluß des reinen, nichts außer sich voraussetzenden Denkens gekommen sein muß.

2) Der objective Anfang ist derjenige Begriff, mit welchem die Philosophie als System beginnt. Dieser Begriff muß selbst der Anfang der organischen Totalität aller Begriffe sein. Er darf sich daher keinen Begriff voraussetzen, der noch allgemeiner und noch inhaltsärmer wäre.

3) Der absolute Anfang der Philosophie ist auch ihr Ende, der Begriff des Realprinzips des Universums. Dieser höchste aller Begriffe ist die factische Voraussetzung aller andern, die in actu in sich schließt. Für das Erkennen erscheint dieser Begriff als Resultat aller übrigen und diese folglich als seine ihm vorangängige Vermittelung. An sich jedoch ist er als das Ende der Philosophie, worin sie sich ausdenkt, das für alle setzende Princip. — Es ist ein gewöhnlicher Fehler theologisirender Philosophen, mit ihm schon anzufangen. Eine einfache Ueberlegung reicht hin, den Begriff Gottes als den schwersten, weil umfassendsten, zu erkennen.

§. 12.

Das unmittelbare Sein ist:

- 1) Sein überhaupt;
- 2) bestimmt, von andern Sein unterschiedenes, oder Dasein;
- 3) als gegen die in ihm, wie in anderem Dasein sich gleichgültig verhaltende ausschließende Beziehung auf sich und Anderes, Fürsichsein oder Eins.

I.

Sein.

Sein überhaupt ist 1) die Allgemeinheit des Seins an sich, welche 2) für sich das Nichtsein jeder Bestimmung enthält; 3) aber sich mit dieser Bestimmung der Negation der Bestimmtheit zum Werden aufhebt, in dessen Begriff sowohl das Sein als das Nichtsein in der Weise liegt, daß jedes dieser Momente unmittelbar das andere an sich hat.

1) Sein.

§. 13.

Sein an sich, ist, als Begriff, die Abstraction von jeder Bestimmtheit. Was im Denken das Aufheben jedes Unterschiedes, das, Gegen der Unterschiedlosigkeit des Daseins vom Dasein ausmacht, das ist nichtsdestoweniger an sich. Das bloße Ist, an dem jede andere Bestimmtheit geistig ist, ist. Es ist in aller Bestimmtheit, denn jede, worin sie auch bestehe, ist. Der Raum, der Stein, der Stern, die Pflanze, das Thier u. s. w.; jede dieser Existenzen, wie unendlich an sich von einander verschieden, sind identisch darin, zu sein. Die Leerheit des Gedankens, das Sein überhaupt ist in dem Sein als Sein zugleich der wirkliche Inhalt. In der Abwesenheit aller Prädicate ist das Sein das reine Sein, das eben nur erst Sein, nichts Anderes ist.

Unter Sein, dessen Bestimmtheit die Prädicatelosigkeit, darf daher noch nicht das Absolute nach seiner Vollendung verstanden werden. Wohl aber ist das Sein auch eine, und zwar die unvollkommenste, anfänglichste Bestimmung des Absoluten. Sein ist die Bestimmung, die jedem Sein, also auch dem absoluten, inhärrt. Was jedoch das Absolute sei, das ist mit der Analogie: das Sein ist das Sein, noch nicht gesagt.

2) Nichtsein.

§. 14.

Der Begriff der Inhaltlosigkeit des reinen Seins für sich ist daher das Nichtsein irgend einer Bestimmtheit oder das Nichts. Nichts überhaupt ist nicht die Vernichtung eines Seins, sondern absolute Bestimmungslosigkeit. Das reine Sein ist insofern von dem reinen Nichts nicht unterschieden, hat vielmehr an diesem sein Prädicat. Erst in dem Unterscheiden des Daseins vom Dasein wird das Nichtsein zum relativen Nichts, d. h. die Bestimmung des Unterschiedes überhaupt, oder der Ausdruck des Mangels einer Bestimmtheit.

Weber das reine Sein, noch das reine Nichts können als solche in der Form eines besondern Daseins existiren, also auch nicht zur Anschauung kommen, also auch nicht vorgestellt, also nur im abstracten, nämlich von der Mannigfaltigkeit des Concreten abstrahirenden Denken erreicht werden. Das ungebildete Bewußtsein schiebt daher, wenn es die Identität des reinen Sein und Nichts aussprechen hört, die Vorstellung des besondern Daseins unter und findet es dann mit Recht abgeschmackt, daß ein Etwas zugleich da und nicht da sein soll; eine Absurdität, welche nicht dem speculativen Denken, nur seiner Verzerrung durch das von der Sinnlichkeit ungetrennte Vorstellen zufällt.

3) Werden.

§. 15.

Das Sein wie das Nichts sind daher nur scheinbar Gegenstände, die sich schlechthin widersprechen. Vielmehr sind sie an sich durch die Bestimmtheit der Bestimmungslosigkeit identisch. Als positive ist diese Identität der Begriff des Seins, welches zugleich Nichtsein, des Nichtseins, welches zugleich Sein ist. Diese Einheit ist der Begriff des Werdens. Das Werden ist weder nur Sein, noch nur Nichtsein, weil es sowohl Sein als Nichtsein ist und weil das Sein an sich entweder nur als reines Sein oder als reines Nichts sich bestimmt.

Das Werden ist mithin nicht eine äußerliche Zusammensetzung des Seins und Nichtseins, sondern der wahrhafte Begriff beider, weil es eben so sehr ist als nicht ist und weil das Sein wie das Nichtsein, für sich selbst genommen, nur abstracte Momente des Werdens sind. Aus Nichts, als bloßem Nichts, wird Nichts, aber aus Sein, als bloßem Sein, wird auch nichts. Nur was ist, kann werden, sofern das Sein zugleich die offene, noch unbestimmte Seite des Nichtseins an sich hat.

Das Sein als reines Sein wird nicht, denn es ist; das Nichts als reines Nichts wird nicht, denn es ist nicht; aber das sein eigenes Nichtsein sowohl setzende als aufhebende Sein aber, was dasselbe, das sein eigenes Sein sowohl setzende als

aufhebende Nichtsein wird. In dem Werden ist also der Unterschied des Seins und des Nichtseins untrennbar. Für das Werden eines bestimmten Daseins erscheint der Uebergang vom Nichtsein zum Sein als Entstehen, der Uebergang vom Sein zum Nichtsein als Vergehen. An und für sich aber ist das Entstehen eben sowohl ein Vergehen, als das Vergehen ein Entstehen. Insofern jedoch das Werden in der Unruhe seines perennirenden Doppelüberganges sich zugleich in jedem Moment als sich selbst gleich setzt, ist es Gewordensein. Das vom Sein sich unterscheidende Sein ist das Dasein; das Dasein ist das Werden, aber als Resultat.

Alles ist Sein; Alles ist Nichts; Alles ist Werden, sind daher drei gleich wahre und gleich unwahre Abstractionen, welche die Tiefe des Denkens schon zu erschöpfen scheinen, während sie erst seine äußerste Oberfläche bilden.

II.

Dasein.

§. 16.

Der Begriff des Werdens ist nicht der einer Abwechselung zwischen Sein und Nichtsein, sondern der eines rastlosen Veränderns, das sich als Sein gleich bleibt und die Ungleichheit des Nichtseins vom Sein in sich selbst zurücknimmt. Als sein eigenes Resultat, als das Heraufgehen des Unterschiedes des Seins von sich selbst so, daß das Nichtsein zum Dasein eines andern Daseins wird, ist das Werden Beziehung auf sich selbst. Das Dasein ist daher: 1) als positives Qualität; 2) als negatives endlich; 3) als Negation seiner Negation unendlich.

1) Qualität.

§. 17.

Das Dasein als das qualitativ bestimmte ist a) einfach; in dieser seiner Einfachheit hat es seine Realität; b) als real

ist es für anderes Dasein das seinen Unterschied als Unterschied setzende oder hat es Realität; c) so für sich und dadurch für Anderes seiend ist es Etwas.

a) Realität.

§. 18.

Das Dasein ist das Sein, wie es sich vom Sein als an sich seiend unterscheidet. Sein Ansichsein ist in sich ohne Unterschied oder einfach. Durch die in sich einfache Bestimmtheit oder Qualität unterscheidet es sich eben vom Sein überhaupt, dessen Begriff ohne alle weitere Bestimmtheit ist, als die, keine besondere zu haben. Das Dasein dagegen ist die Besonderung des allgemeinen Seins. Durch die in sich einfache Bestimmtheit als ein Was hat das Dasein Realität d. h. die Kraft der unmittelbaren Selbstunterscheidung von der abstracten Ununterschiedenheit des Seins.

Weil Qualität die unmittelbare Bestimmtheit des Sonderseins ist, so ist es ganz richtig, daß unmittelbar nicht gesagt werden kann, was das Was sei. Diese Unsagbarkeit hört aber auf, sobald der Begriff einer Qualität in dem Zusammenhange ausgesprochen wird, in welchem sie mit andern Qualitäten steht. So wenig eine Qualität für sich als das, was sie ist, ausgesprochen werden kann, eben so wenig kann die einfache Bestimmtheit, durch welche ein Dasein gerade dies qualitative ist, in der Darstellung ihres Begriffs durch die Sprache nach ihrer Unmittelbarkeit wieder erscheinen. Die Wissenschaft kann daher einerseits nicht erklären, was eine Qualität sei, wenn unter Erklären das vermittelungslose Bestimmen verstanden wird; und andererseits kann sie nicht sagen, was eine Qualität sei, wenn unter Sagen die sinnlich unmittelbare identische Reproduktion des Daseins verstanden wird. Das Wort gelb sieht nicht gelb aus; das Wort Ursache bringt nichts hervor; das Wort Wasser ist nicht naß u. s. w.

b) Realität.

§. 19.

Das Dasein unterscheidet sich also nicht bloß vom abstracten Sein, vielmehr auch vom Falschsein. Es ist nicht bloß Dasein überhaupt, sondern als qualitativ ist es bestimmtes Dasein und damit ein anderes gegen anderes. Der Begriff des Nichtseins bestimmt sich hier zu dem Begriff des Andersseins. Die Realität ist es, durch welche ein Dasein gegen ein anderes zugleich reell ist d. h. seinen Unterschied als ein Anderssein gegen das Anderssein bewahrt. Was keine Realität, also keine Qualität, keine eigenthümliche Bestimmtheit hat, das vermag auch nicht, in Verhältniß zu Anderem, reell zu sein. Die Realität ist die nach Außen hin erscheinende Realität.

c) Etwas und Anderes.

§. 20.

Das Dasein als ein Daseiendes ist folglich in Beziehung auf sich real, in Beziehung auf Anderes reell. Als diese Einheit ist das Daseiende ein Etwas. Im Begriff des Etwas liegt zugleich der Begriff des Andern, aber das Andere ist an sich auch ein Etwas d. h. ein in sich qualitativ bestimmtes, von andern Dasein sich unterscheidendes Dasein, für welches das Etwas, gegen welches es reell ist, selber ein Anderes ist. Ein Etwas hat vor dem andern als Etwas nichts voraus. Das eine ist so gut als das andere an sich bestimmtes Dasein. Durch das Unterscheiden des Etwas vom Etwas ist daher das Daseiende endlich, weil es sich, indem auf sich, zugleich auf Anderes bezieht, ohne daß diese Beziehung zunächst eine andere Bedeutung hätte, als eben nur die Unterscheidung als einfachen Unterschied auszudrücken.

2) Endlichkeit.

§. 21.

Das Etwas ist durch seine unmittelbare Ursprünglichkeit wie durch sein Verhalten nach Außen endlich, denn gerade, weil es diese Qualität hat, gerade, weil es sich von andern Dasein unterscheidet, schließt es jedes andere Etwas eben so von sich aus, als es umgekehrt von diesem ausgeschlossen wird. Das Etwas ist daher a) endlich überhaupt; b) durch seine Qualität begrenzt; c) in Beziehung auf anderes Dasein beschränkt.

a) Endlichkeit überhaupt.

§. 22.

Ein Daseiendes ist ein anderes gegen Anderes. Für sich, ganz unmittelbar, ist seine Qualität a) seine Bestimmung; seine Realität vergleicht sich mit dem Begriff seiner Qualität selber. Die Bestimmung ist das Verhältniß des Daseins zu sich überhaupt nach seiner Qualität. Was ein Dasein für eine Bestimmung hat, zeigt es b) in seiner Beschaffenheit nach Außen hin durch die Art und Weise, wie seine Qualität in der Berührung mit andern Dasein sich darstellt. Die Qualität des Etwas an sich bleibt dieselbe, allein in der Beziehung auf andere Qualitäten erscheint erst, was sie an sich ist. Weil etwas in sich so und so bestimmt ist, zeigt es sich in Verhältniß zu Anderem so und so beschaffen. Seine Bestimmung und seine Beschaffenheit sind folglich im Grunde dasselbe; sie sind γ) seine Bestimmtheit als die unmittelbare Wurzel aller Verendlichkeit. Wo ein Etwas aufhört, fängt eben ein anderes an. Nur durch seine Bestimmtheit ist Etwas endlich, weil es nur durch sie von Anderem sich unterscheidet.

Je weniger Qualitäten etwas hat, um so mehr fällt die Negation seines Daseins überhaupt mit der Negation schon einer seiner Bestimmtheiten zusammen; je mehr, desto weniger.

b) Grenze.

§. 23.

Die Qualität ist daher die dem Etwas immanente Grenze, über welche dasselbe nicht hinaus kann, ohne nicht sich selber zu vernichten. Die Grenze kommt an das Etwas nicht von Außen heran, sondern fällt mit der einfachen Bestimmtheit des Daseins selber zusammen. Die Qualität ist einerseits positiv, allein auf der andern Seite enthält sie negativ die dem Etwas durch seine Eigenheit notwendige, von ihm als Daseiendem unabtrennbare Beschränktheit.

c) Schranke.

§. 24.

Geht ein Etwas über eine seiner Bestimmtheiten hinaus, ohne daß es damit sich vernichtet, so ist dieselbe nicht seine absolute, nur seine relative Qualität. Es erhält sich dann, indem es diese Bestimmtheit aufhebt. Und es hebt sie nur auf, weil es seiner wahren Qualität nach dieselbe in seiner Totalität zum Moment herabsieht. Das Was der Bestimmtheit geht also nicht verloren, sondern wird in der Einheit des durch sich selbst erweiterten Ganzen erhalten. Die Negation der Bestimmtheit ist folglich nicht das Gezen ihres Nichtseins, sondern nur das Gezen ihres Nichtseins als Grenze. Die aufhebliche und aufgehobene Grenze ist nicht Grenze, nur Schranke. Die Grenze, als mit der Qualität des Etwas unmittelbar identisch, kann nicht negirt werden, ohne nicht die Negation des Etwas überhaupt in sich zu schließen; die Schranke dagegen kann negirt werden, weil das Etwas an sich schon seiner Bestimmung nach über dieselbe hingreift. Sie als Qualität ist nur ein relativer Zug der absoluten Qualität des Daseienden.

Insofern das Daseiende durch sich selbst den Krieb hat, seine Schranken aufzuheben und seine Bestimmung zu erfüllen, setzt es dieselben in sich zu Stufen seiner Entwicklung herab. Das Verhältniß des Etwas zu seiner Bestimmung nennen wir auch schon Sollen.

Die Endlichkeit des Daseins kann also zwar ihre Schranken, nicht aber ihre Grenze aufheben. Insofern aber die Endlichkeit in beiden Bestimmungen das Anderssein unmittelbar an sich selbst hat, ist diese ihre Negation der Begriff der Unendlichkeit.

3) Unendlichkeit.

§. 25.

Das reine Sein und sein Prädikat, das reine Nichts, heben sich im Werden auf. Das Werden setzt sich als Dasein. Das Dasein ist unmittelbar in sich einfach; durch diese einfache Bestimmtheit ist es als qualitativ von anderem Dasein unterschieden und durch dies Unterscheiden ist es endlich. In Bezug auf sich selbst hat es an seiner Qualität seine Grenze und an ihr nach Außen seine Schranke. Die Unendlichkeit des Daseins ist daher a) nur die Schrankenlosigkeit, das Nichtvorhandensein einer Bestimmtheit; b) der Fortgang von einer Bestimmtheit zu einer andern, ohne daß dieser Fortgang ein durch sich selbst bestimmtes Ende hätte; c) die Ueberwindung des Daseins über seine Schranken hinaus, um in sich wieder als Einheit zurückzukehren, so daß es als das seine Schranken wie ihre Ueberwindung selbst erzeugende im steten Anderwerden doch kein qualitativ Anderes wird, vielmehr sich gleich bleibt.

a) Die Schrankenlosigkeit.

§. 26.

Das Dasein ist unendlich, sofern es die noch unbestimmte Möglichkeit der Bestimmung ist. Es kann sich bestimmen, es kann bestimmt werden. Allein es hat sich noch nicht bestimmt; es ist noch nicht bestimmt worden. Dieses Freisein von der Bestimmtheit ist in der That unendlich, allein diese Unendlichkeit ist nur die abstracte des Mangels der Bestimmtheit. Sie ist die

leere Unendlichkeit, deren ganzer Inhalt die Unbestimmtheit, die Möglichkeit der oder vielmehr irgend einer Bestimmtheit ist. Diese Nichtbeschränkung ist aber an sich selbst unwahr, weil dem Dasein an sich anderes Dasein gegenübersteht. Die Beziehung von Etwas zu Etwas ist daher die Weitergestaltung der Unendlichkeit.

b) Der Fortgang in's Unendliche.

§. 27.

Das an sich endliche Dasein bezieht sich auf anderes; dies bezieht sich wieder auf anderes; dies bezieht sich wieder auf anderes und so in's Unendliche fort. Hier ist die Unbestimmtheit als einfache Nichtbeschränkung allerdings aufgehoben, denn es ist eine Beschränkung gesetzt, ein Verhalten von Dasein zu Dasein, allein eben die Beziehung wird wieder aufgehoben, um sich wieder zu erneuern, und dies nur, um sich wieder aufzuheben, um sich wieder zu erneuern u. s. w. Indem also die Schranke aufgehoben wird, wird sie auch wieder gesetzt; die Schrankenlosigkeit tritt mit dem Aufheben der Schranke ein, aber nur, um eine neue Schranke eintreten zu lassen. Der Proceß in's Unendliche kann daher, weil ihm an sich die Selbstbeschränkung fehlt, die Endlosigkeit genannt werden. Der Inhalt wie die Form sind für ihn in allem Underwerden dieselbe Tautologie. Der Fortgang von Bestimmung zu Bestimmung ist notwendig, allein diese Nothwendigkeit wird gleichgültig, weil die Veränderung in sich selbst ohne Beschränkung ist, aus welchem Grunde diese Unendlichkeit auch den Namen des potentia infinitum oder der schlechten Unendlichkeit erhalten hat. Das Dasein als Etwas ist aber auch die Möglichkeit, in dem Hinausgehen über sich, in der Beziehung auf Anderes seine Selbstbestimmung zu erhalten, d. h. zugleich, indem es eine seiner Schranken aushebt, in sich zurückzugehen und in der Beziehung auf sich zu beharren. Dieser Proceß ist der der wahren Unendlichkeit.

a) Die affirmative Unendlichkeit.

§. 28.

Das abstract Unendliche ist nur die Abwesenheit aller Beschränkung; es ist ohne Unterbrechung der fortlaufende Uebergang von Schranke zu Schranke; es ist nur die negative Unendlichkeit; das sich selbst bestimmende, von seinen Schranken befreite und in dieser Freiheit das sich selbst bleibende Dasein ist dagegen das actu infinitum, das wirklich, nämlich in seinem Wirken Unendliche.

Endlichkeit und Unendlichkeit sind Wechselbestimmungen. Wenn wir Endlichkeit als eine Gattung des Daseins gesetzt, welche sich selbst bezieht, gegenüber der Unendlichkeit, so ist dies unendlich. Die Endlichkeit als Endlichkeit steht nur der Endlichkeit gegenüber, nicht der Unendlichkeit, denn die Unendlichkeit enthält in sich die Endlichkeit als ein Moment ihrer selbst in sich. Wenn wir die Endlichkeit sich gegen die Unendlichkeit als ein für sich bestimmtes Dasein festzuhalten, so würde die Unendlichkeit nicht nur eine Endlichkeit sein.

§. 29.

Das Unendliche setzt sich das Unendliche als das Dasein vor, das sich selbst selbst gesetzt wird. Das Endliche, d. h. das Bestimmte, das gegen Anderes Andere, steht ursprünglich nicht im Unendlichen, sondern ist das im Unendlichen von dem Endlichen getrennt. Die Entgegensetzung des Endlichen gegen das Unendliche, als wenn dies außerhalb des Endlichen, ist eine Abstraktion, welche sich unter dem Endlichen wie unter dem Unendlichen eben nur zwei verschiedene Etwas vorstellt.

§. 30.

Die eine Seite, das Endliche, ohne die andere, das Unendliche, zu setzen, und umgekehrt, ist unwahr, allein die Einheit des Unendlichen mit dem Endlichen ist deshalb nicht so zu verstehen, als wenn der Unterschied des Endlichen vom Unendlichen nicht zugleich ein wirklicher wäre. Das Endliche als solches bleibt immer in der Bestimmung, nur eines der Momente

des Unendlichen auszumachen und nur gesetzt zu sein, nicht ursprünglich sich selbst zu sehen.

§. 31.

Hieraus folgt, daß, wenn von einem Hervorgange des einen aus dem andern die Rede sein soll, nur das Endliche aus dem Unendlichen hervorzugehen vermag, nicht aber das Unendliche aus dem Endlichen, denn das äußere Zusammenfassen noch so vieler Endlichkeiten würde zum Resultat immer wieder nur eine Endlichkeit haben können, allein nimmer im Stande sein, die Selbstbestimmung hervorzubringen, die erst das wirklich Unendliche ist.

§. 32.

Das wahrhaft Unendliche geht daher nur aus sich selbst hervor, verendlicht sich, indem es sich bestimmt, hebt jedoch diese, seine eigene Bestimmung, selbst wieder auf und geht aus allen seinen Unterschieden, indem es sie erzeugt, zugleich in sich als Einheit derselben zurück. Das Endliche als solches wird ein anderes, indem es sich aufhebt. Das actu Unendliche verändert sich in sich, ohne in diesem Uebergehen von einer Bestimmtheit zur andern sich selbst aufzuheben. Sein Anderwerden ist insofern ein Schein. Das Unendliche verliert sich also nicht in seinem Anderwerden, sondern entwickelt sich darin und geht in dem Endlichen, zu welchem es sich von sich unterscheidet, nicht mit einem Fremden, nur mit sich selbst zusammen. Das Endliche ist eben sowohl die Wahrheit des Daseins des Unendlichen, als das Unendliche die Wahrheit des Daseins des Endlichen.

III.

Das Fürsichsein.

§. 33.

Das Dasein als das von anderem Dasein durch seine Bestimmtheit sich unterscheidende, sich von seinen eigenen Unterschie-

den unterscheidende und sie als ihre sie sehende Einheit sich unterwerfende Etwas ist für sich, was es ist. Das Dasein hat, logisch genommen, die Bedeutung der Besonderung des allgemeinen Seins; das Fürsichsein hat die Bedeutung der Vereinzelung desselben als Selbstbeziehung des Daseins auf sich. 1) Unmittelbar ist das Fürsichsein des Daseins das Ausschließen jedes andern Daseins von sich; allein dieses Ausschließen, das sich als Eins setzen, ist 2) unmöglich, ohne sich auf das andere Dasein zu beziehen, welches, selber für sich seiend, das es von sich ausschließende Dasein ausschließt. So ist jedes Etwas ein Eins und ist nicht nur Ein Eins, sondern viele. 3) Die vielen Eins verhalten sich daher untereinander zunächst ausschließend. Weil aber jedes an sich dasselbe ist, was die andern, so setzt es auch diese Identität als eine Ansammlung der Vielen, die an sich unbestimmt, gegen sich selbst so gleichgültig ist, wie an sich das Eins gegen das Eins.

1) Das Eins.

§. 34.

Das Dasein als für sich seiendes ist unmittelbar Eins. Es begrenzt sich selber und ist in dieser Selbstständigkeit gegen seine eigene Qualität wie gegen die von anderem Dasein vollkommen gleichgültig. Nicht auf die Qualität kommt es dem Eins an, nur auf das Fürsichsein als solches.

§. 35.

Das Eins ist als Eins untheilbar. Es ist nichts, als die alles Andere ausschließende Beziehung auf sich. Alle Unterschiede, die es in sich hat, läßt es in diese Einfachheit aufgehen. Dies abstrakte Fürsichsein ist eigentlich das, was man unter dem Wort Atom denken sollte.

§. 36.

Das Eins darf daher nicht mit dem Begriff der Einheit und dem der Einzelheit verwechselt werden. Es hat, wie zuvor

bemerkt werden, die Bedeutung des Einzelnen innerhalb des Begriffs des Seins. Auch ist es Einheit sowohl in dem Sein, daß es alle seine qualitativen Unterschiede in sich zusammenfaßt, als in dem numerischen, ein einfaches Quantum zu sein. Allein von solchen Bestimmungen ist hier noch gar nicht die Rede. Einheit ist das Resultat der Vereinigung Unterschiedener und Einzelheit ist die subjective Form, zu welcher das Allgemeine und Besondere sich zuspitzen. Eins aber ist das ganz nackte, gegen alle Prädikatbestimmung wie gegen alle Subsumtion gleichgültige Fürsichsein des Etwas. Einzigkeit endlich ist die qualitativ bestimmte Ausschließlichkeit eines Eins gegen bestimmte andere Eins als ihm ungleichen.

2) Viele Eins.

§. 37.

Das Dasein als Eins hat unmittelbar das Dasein des nicht für sich seienden Daseins an sich. Das Eins, als sich auf sich beziehend, schwebt daher gleichsam in der passiven Leerheit des allgemeinen Seins.

§. 38.

Alein in Wahrheit existiert das Eins nicht bloß als Ein Eins, sondern, weil das Dasein sich in der Verendlichkeit des Etwas doch wieder in sich als unendliche Beziehung auf sich reflectirt, so existirt noch ein Eins, und noch Eins u. s. w. in's Unendliche hin. Dieses Sehen des Eins ist dessen Vielheit oder vielmehr Vielheit schlechthin. Ein Ableiten des Vielen aus dem Eins ist unmöglich. Wenn man sich so ausgedrückt hat, als entspreche die Vielheit aus der Einheit, so hat man unter diesen Ausdrücken andere logische Formen, wie Einheit und Unterschied, oder metaphysische, wie Substanz und Attribut, verstanden. Das Eins schließt sich mit seinem Indifferentismus gegen alles Anderssein und gegen alles andere Dasein rücksichtslos in sich ab. Die Vielen entstehen zwar an sich, allein als Viele sind sie eben da. Die Frage, wie erzeugt sich das Viele aus dem Eins, ist eben so

unkritisch, als die, wie geht das Endliche aus dem Unendlichen hervor. Das Endliche geht, wenn man einmal so sprechen will, aus dem Unendlichen hervor, weil es selbst ein Moment des Unendlichen ist und das Viele entspringt aus dem Eins nicht durch einen mystischen Proceß des einzelnen Eins, sondern die Daseienden Etwas, in ihrer unbestimmten Unendlichkeit, sind, als für sich seiende viele Eins.

3) Die Bewegung des Eins und der Vielen.

§. 39.

Das Eins ist gegen jedes Eins ausschließend. Ausschließen aber kann es nur, sofern es selbst wieder von jedem Eins ausgeschlossen wird; dies negative Verhalten der Eins untereinander ist also gegenseitig.

§. 40.

Die Ausschließlichkeit verkehrt sich daher an sich selbst in ihr Gegenheil, in die Beziehung des Eins auf das Eins. Das Ausschließen ist nicht ein Sehen des Ausgeschlossenen als eines gar nicht Seienden, vielmehr als des notwendig Vorangesehten, ohne dessen Dasein das Ausschließen selbst unmöglich wäre. Da nun jedes Eins an sich jedem Eins gleich ist, so ist, wie die Aufschließung, so auch die Beziehung eine gegenseitige.

§. 41.

Im Begriff des Eins liegt folglich eine Doppelbewegung, erstens die des Auseinandergehens der vielen Eins, indem jedes sich für sich von allen übrigen in sein Fürsichsein zurückzieht: die Zerstreuung der Vielen; zweitens die des Zusammengehens der vielen Eins, indem jedes an sich mit allen übrigen als Eins identisch ist und mit ihnen sich als Vielheit zusammenzufehen vermag: die Ansammlung der Vielen, die mit verschiedenen Namen als Summe, als Reihe, als Haufen, als Aggregat u. dergl. bezeichnet wird.

§. 42.

Der Begriff des Ueblmündergehens wie des Zusammengehens der Eins existirt in realen Eins auch als eine reale Bewegung. Es ist jedoch zweckmäßig, in der Beschreibung dieses Unterschiedes des Eins von sich als eins und als Vieles nur solche Ausdrücke, wie Zerstreuung und Sammlung, zu gebrauchen, da andere Bezeichnungen, wie Repulsion und Attraction, leicht verführen können, das metaphysische Element in das physikalische, den Begriff des Ideellen Eins in die Vorstellung des materiellen Atoms hinüberzuspielen und der logischen Entwicklung eine hypostasirende Genealogie unterzuschreiben.

§. 43.

Der Begriff des Daseins, als dessen, was in seinem Fürsichsein als solchem auf anderes Dasein sich bezieht, also seine Grenze nicht nur in sich, vielmehr eben so in Anderem, außer sich, hat, ist der Begriff der Quantität.

B.

Quantität.

§. 44.

Das Dasein ist an sich qualitativ gestimmt; als solches aber ist es in der Möglichkeit, für sich zu sein und als für sich seiendes wird seine Qualität in die Beziehung auf sich aufgehoben. Die äußerliche, gegen ihre Veränderung gleichgültige Grenze ist die der bloßen Größe. Diese ist: 1) reine Quantität, der Begriff der gegen ihren Unterschied gleichgültigen Unterschiedlosigkeit des Daseins; 2) die unbestimmte Größe hebt sich in der bestimmten, im Quantum auf; 3) das Quantum aber ist nicht bloßes Quantum als abstracte Größe, sondern das Quantum

eines Quals; die quantitative Veränderung des Quantum enthält daher zugleich ein qualitatives Verhältniß. Diese Beziehung der Qualität auf sich als Quantität ist der Grad, denn in diesem vergleicht das Quantum sich mit dem Quantum nach dem Unterschied der Größe der Qualität.

I.

Die reine Quantität.

§. 45.

Das Dasein als fürsichseiendes ist an sich selbst quantitativ. Der Begriff der Quantität als der äußerlichen Grenze ist in seiner Allgemeinheit der Begriff des Daseins, welches in sich ohne Grenze ist. Es ist nach allen Seiten hin der schlechten Unendlichkeit offen. Es ist überall in sich eben so sehr die Möglichkeit der Begrenzung als die Gleichgültigkeit gegen dieselbe und daher sowohl die Möglichkeit der Aufhebung der Grenze, wenn sie gesetzt wird, als auch wieder der Gleichgültigkeit gegen die Aufhebung.

Diese Beschreibung der reinen Größe ist zwar die eines Abstractums, nämlich der Indifferenz des Daseins gegen seine äußere Begrenzung, keineswegs jedoch die Beschreibung eines Abstractums, welches etwa nur im abstracten Denken, nicht aber in der Realität der Erscheinung existirt. Die reine Quantität existirt vielmehr in allem Dasein, welches in sich und deshalb auch nach Außen unendlich ist. So ist es z. B. mit dem Raume, mit der Zeit, mit dem intelligibeln Raum des Bewußtseins, mit der Actuosität des Willens u. dgl. der Fall. Die Qualität der Existenz der reinen, in ihrer Grenze unbestimmten Größe, ist in jedem dieser Fälle eine andere, allein die gegen ihre Grenze gleichgültige Unendlichkeit ist in jedem dieselbe.

Solche einfache Bestimmungen gehen schon über den Kreis der gemeinen Empirie hinaus, die nur den Betrachter des Sinnlichen kennt und den Beschluß macht, daß, weil freilich das Sinnliche wahrnehmbar, auch alles Wahrnehmbare sinnlich sein

müsse. Außerhalb der Erfahrung liegt aber die reine Quantität gar nicht so, als wenn nicht das eigentliche Element derselben, die Gleichgültigkeit der Größe gegen die Grenze, eben an dieser und an ihrer Aufhebung ergriffen werden könnte. So erweitert sich der Raum für die Erfahrung in's Unendliche; hinter Sternen entdecken sich neue Sterne. So kann das Subject Object auf Object ohne alle Grenze in sich aufnehmen u. s. w.

§. 46.

Die reine Quantität ist aber in ihrer Gleichgültigkeit gegen ihre Grenze überall in sich die Möglichkeit der Beziehung auf sich, und Seyend ihres Daseyins, des Zusammenschlusses in sich als Eins. Aus der Gleichgültigkeit gegen ihre Grenze schlägt sie in das Seyen einer Grenze um. Das Eins ist die positive Negation der unendlichen Unbestimmtheit der bloßen Größe. Diese Unterbrechung ist der Begriff der sogenannten discreten Größe.

§. 47.

Weil aber das Eins als der ideale Unterschied der reinen Größe von sich überall in ihr gesetzt werden kann, so hebt sich auch das Eins überall wieder in die Einheit und Gleichheit der Größe überhaupt auf. Das Aufgehen des Eins in den allgemeinen Zusammenhang der Größe ist der Begriff der sogenannten continuirlichen Größe.

Es ist richtig bemerkt worden, daß discrete und continuirliche Größe nicht verschiedene Arten von Größen seyen, sondern, daß dieselbe Größe sowohl als discret, wie als continuirlich gesetzt werden kann; als discret, sofern sie als für sich stehender Unterschied; als continuirlich, sofern sie als Aufhebung des Unterschiedes zur Einheit und Gleichheit des Daseyins erscheint.

So ist z. B. der einzelne Punkt im Raum eine discrete, für sich stehende Größe; sofern er aber mit andern Punkten in einer Linie, Ebene sich als Eins setzt, ist er eine continuirliche Größe.

§. 48.

Die reine Quantität verhält sich also gegen ihre Gleichgültigkeit durch die Discretion negativ, hebt aber eben so diese Unterscheidung durch ihre Continuität wieder auf und kehrt durch sie in die Einheit mit sich zurück, die jedoch nicht mehr die allgemeine, sondern die bestimmte, oder das Quantum ist.

II.

Das Quantum.

§. 49.

Die reine Quantität hebt sich im Quantum auf, d. h. ist ihm immanent und setzt sich als bestimmtes Dasein, als eine irgend wie bestimmte Größe. Wenn gefragt wird, wo das Quantum als ein reales herkomme, so läßt sich diese Frage nur nach der Beschaffenheit des qualitativen Elementes beantworten, dem das Quantum angehört, ob also das Quantum ein physisches, ob es ein psychisches u. s. w. Aus dem Begriff der reinen Quantität an sich entsteht kein Quantum, denn dieser Begriff ist eine Abstraction, allein aus dem qualitativ bestimmten Etwas, Materie, Leben, Wille, Gedanke, erzeugen sich die Besonderungen, die in ihrer Außerlichkeit Quanta gegen einander sind. Das Quantum ist 1) einfaches Quantum; 2) durch das Verhältniß von Quantum zu Quantum entsteht der quantitative Proceß, der eine Reihe bildet, die an sich ohne Schranke ist; 3) die Wahrheit dieses Fortgangs ist der Begriff der Größe selbst, wie er dem Quantum einwohnt und an demselben durch das positive oder negative Aufheben seiner Grenzen zur Erscheinung kommt. Dies ist der quantitative Proceß, der in seiner Unendlichkeit zwar nicht an die Größe, wohl aber an die Qualität des Daseyins gebunden ist.

1) Das einfache Quantum.

§. 50.

Die reine Quantität hebt sich im Quantum auf, heißt, wie zuvor gesagt worden, sie setzt sich als bestimmte Größe, die nicht allein durch sich, sondern auch durch diejenigen Quanta gemessen wird, von denen sie sich unterscheidet. Im Unterschied von der allgemeinen Quantität ist das Quantum eben nur ein Eins; seine nähere Bestimmung empfängt es durch seine Beziehung auf andere Quanta.

Das Eins macht deshalb das Princip aller quantitativen Bestimmungen aus; das Eins, mit seinem Gegensatz der Unbestimmtheit, der Nullität. Das Eins ist die Urzahl, die Null ist die Anzahl im Sinn des Nichtdaseins einer quantitativen Begrenzung.

§. 51.

Das einfache Quantum schließt das Wesen der Quantität überhaupt in sich. Es ist gleichgültig gegen seine Grenze. Mag dieselbe vermehrt oder vermindert werden, so ist es nicht nur noch immer Quantum, sondern zeigt gerade in der Indifferenz gegen diese Veränderung die Natur der Quantität, die nur äußerliche Grenze und ebenin die Gleichgültigkeit gegen diese Grenze zu sein.

2) Der quantitative Progreß oder die Reihe und der Exponent.

§. 52.

Das Quantum hat seine bestimmte Grenze außer sich in andern Quantis. Dem Quantum steht das Quantum gegenüber. Die Beziehung von Quantum zu Quantum ist zunächst nur die ganz äußerliche, daß jedes, wie das andere, Quantum ist. In dieser Identität bildet der Fortgang von Quantum zu Quantum eine Reihe, die in sich eines Principis der Abschließung ermangelt, folglich in's Endlose fortlaufen kann.

§. 53.

Aber in sich selbst kann die Reihe sehr verschieden bestimmt sein. Das Verhältniß von Quantum zu Quantum kann das Moment der Discretion oder der Continuität zur Grundlage haben, oder auch mit beiden abwechseln. Von Seiten der Discretion erscheinen die Glieder der Reihe als einzelne Eins, als eine Anzahl von Quantis; von Seiten der Continuität erscheinen sie als in einanderschwindende Momente eines Daseins, als Einheit.

§. 54.

Das Verhältniß, in welchem zwei Quanta zu einander stehen, kann wiederum nur einen quantitativen Ausdruck finden. Sie, als Factoren, erzeugen aus sich das Quantum, das sich zu jedem von ihnen auf gleiche Weise verhält, den Exponenten.

§. 55.

Der Unterschied, in welchem das Quantum zum Quantum steht, ist allerdings selbst ein quantitativer, der aber als solcher zugleich ein qualitativer nicht des unmittelbaren Daseins, sondern der Größe ist, nämlich der Unterschied der Gleichheit und Ungleichheit. Auf ihm beruht die Mannigfaltigkeit der Größe als gerader und ungerader, als ganzer und gebrochener, als rationaler und irrationaler u. s. w.

Aus diesen Unterschieden entwickelt sich durch die Vermittelung der Beziehung der Größe auf sich als Anzahl und Einheit, so wie ihrer unmittelbaren Bestimmtheit als positiver oder negativer, das System der quantitativenqualitativen Bestimmungen des Begriffs der abstracten Größe, welches man die Theorie der Zahlen oder das Zahlengebäude genannt hat. Mit dem Raum und mit der Zeit hat diese Wissenschaft unmittelbar gar nichts zu thun.

§. 56.

Das Quantum ist innerhalb der Reihe sowohl durch das ihm unmittelbar vorangehende, wie durch das ihm zunächst folgende. (S. 57.)

gende bestimmt. Es ist die Mitte gerade dieser Quanta, welche ihrerseits eben so sehr durch ed. selber bestimmt sind. Als das dritte z. B. ist ein Quantum nur gesetzt, sofern es nicht das zweite, nicht das vierte ist. Das zweite ist aber auch nur insofern das zweite, als ihm das dritte folgt, das vierte das dritte nur, als ihm das dritte vorangeht. Zugleich ist dem Quantum, dem ed in dieser Reihe wesentlich ist, das dritte zu sein, eben diese Bestimmtheit als Etwas überhaupt ganz unwesentlich und kann ed daher in einer anderen Reihe, in dem Progreß einer andern Vermittelung, eine ganz andere Stelle einnehmen.

So consequent verhält auch eine Zahlenreihe je nach ihrer Basis innerhalb ihrer Progression ist, so darf man dieselbe doch nicht ohne Weiteres auf concrete Größen übertragen, als müßten diese ein congruentes Abbild des an sich richtigen quantitativen Progresses liefern, denn in der Wirklichkeit machen sich auch alle qualitativen Mächte geltend und bewirken Abänderungen der Reihenfolge.

Die Seiten des Exponenten einer Reihe können, als Quanta, sich ändern, ex selbst aber sich gleich bleiben. theils so, daß die Veränderung der Reihen eine positiv oder negativ gleichmäßige ist; theils so, daß die eine Seite sich gleich bleibt, während die andere sich verändert; theils so endlich, daß in congruenter Summation der Vermehrung der einen Seite die Verminderung der andern entspricht. Die Grundform der Structure der Reihen bleibt immer die Keigentlichkeit der Bestimmung des Quantums, nach welcher zwei Quanta, die jedes für sich einem dritten Quantum gleich sind, unter einander selbst gleich sind.

3) Der quantitative Proceß.

§. 57.

Das Quantum, als bestimmtes, bezieht sich auf ein anderes; dies abermals u. s. w., ein Fortgang, der in's Endlose ausläuft. Aber das Quantum bezieht sich auch auf sich selber und kann seine eigene Grenze in's Unendliche hin sowohl positiv als negativ aufheben.

§. 58.

Geht die Größe über ihre Grenzen continuirlich bis zu einem solchen Umfang hinaus, daß darüber nicht eine noch weitere Ausdehnung oder Vermehrung gesetzt werden kann, so erreicht sie ihr größtes Quantum, ihr Maximum.

§. 59.

Geht die Größe von ihrer unmittelbaren Grenze continuirlich bis zu einem solchen Umfang zurück, daß über ihn hinaus eine noch engere Zusammenziehung oder Verminderung nicht gesetzt werden kann, so erreicht sie ihr kleinstes Quantum, ihr Minimum.

§. 60.

Wird das Quantum auf solche Weise vermehrt oder vermindert, so liegt darin allerdings eine Unendlichkeit, nämlich des steten Aufhebens der Grenze bis zum Maximum und Minimum. Allein die quantitative Unendlichkeit als solche besteht in der absoluten Negation aller Begrenzung. In dieser Bestimmung soll das Quantum als Maximum nicht in die reine Quantität aufgehen, so wie als Minimum nicht in das reine Nichts sich auflösen. Es soll noch immer als ein fürsichseiendes Quantum sich erhalten.

§. 61.

Das Maximum wie das Minimum sind als endliche Größen bestimmte Quanta. Als unendlich sollen sie noch bestimmte Quanta sein, machen aber die Bestimmung unmöglich. Das Verhältniß des Ueberganges eines Quantums zu einem andern, das Zwischenreich der approximativen Vermehrung oder Verminderung; die fließende Grenze (Fluxion), das Erzeugen eines Unterschiedes, der keiner mehr ist (Differential), die Unmöglichkeit, für eine ganz bestimmte Quantität doch kein endliches Quantum angeben zu können, dies ganz besonders ist es, was man unter quantitativer Unendlichkeit zu verstehen pflegt.

Das Polygon von unendlich vielen Seiten ist ein ganz bestimmtes Quantum; wenn es aus dem Kreis und dessen fortgesetzter Halbierung entsteht, so sagen wir, daß es endlich mit dem Kreis zusammenfällt, sofern die Vervielfältigung der Seiten in's Unendliche gesteigert wird. Das Polygon von unendlich vielen Seiten ist endlich, denn es ist ja in den Kreis eingeschlossen und doch ist es unmöglich, die Anzahl seiner Seiten zu bestimmen, weil dieselbe eben unendlich ist. Diese Unendlichkeit der vielen Seiten hat zwischen sich und zwischen der Kreislinie noch einen Unterschied, der wirklich ist und der doch, indem das Polygon sein unsagbares Maximum erreicht, zu einem eben so unsagbaren Minimum wird. Diese Differenz, die so gut als Nichts mehr unterscheidet, ist unendlich.

Erst der Begriff der Unendlichkeit hat die Wissenschaft der Größe zu der bewundernswürdigen Tiefe und leichtbeweglichen Technik erhoben, deren sie sich erfreut. Durch ihn ist es möglich geworden, das Entgegengesetzte auf entgegengesetzte Weise als identisch zu sehen, z. B. der Kreis fällt in seiner Peripherie als Minimum mit dem Centrum zusammen; wird aber die Peripherie als Maximum gesetzt, so fällt das Centrum mit der Peripherie zusammen; es wird gleichgültig, wo es gesetzt wird: *centrum ubique, peripheria nusquam*.

§. 62.

Der quantitative Proceß bringt also das Wesen der Größe gerade durch ihre Unendlichkeit recht zur Erscheinung. Der quantitative Proceß setzt nur erst die in's Unbestimmte verlaufende Beziehung von Quantum zu Quantum, als einem immer andern. Der quantitative Proceß hebt diese sich immer wieder erzeugende Außerlichkeit der Grenze in das Quantum selber auf, verlegt es in die Beweglichkeit seiner eigenen Grenze und läßt die Bestimmung derselben als positiv wie negativ unendliche vollkommen gleichgültig werden.

Der quantitative Proceß existirt eben so wirklich, als das Quantum überhaupt und der quantitative Proceß. Allein empirisch wird er zugleich durch die Eigenheit der Größe bedingt,

deren Proceß er ist. Das Quantum ist als reales nur ein qualitatives. Die Unendlichkeit als Aufhebung der äußeren Grenze wird deshalb durch die Qualität selber wieder verendlicht. Es ist z. B. gewiß, daß ein sich entbindendes Gas seine Grenze immer weiter ausdehnt, daß es die Tendenz hat, sich in's Unendliche nach allen Seiten auszuschwellen, allein diese Tendenz wird eben durch seine Qualität wieder negirt, weil es vermöge derselben zu andern Gasen u. s. w. ein inneres Verhältniß hat, mit ihnen sich vermischt, neutralisirt u. dergl.

Das Quantum, sofern es als Quantität der Qualität sich bestimmt, ist der Grad.

III.

Der Grad.

§. 63.

Was in aller quantitativen Veränderung des Quantums sich in der Gleichheit mit sich erhält, ist seine Qualität. Das Anderwerden der äußerlichen Grenze hat wenigstens zunächst noch nicht den Anschein, als alterirte es die ursprüngliche Eigenheit des Daseins. Aber durch die Vermittelung der quantitativen Differenz der Qualität tritt diese zu sich selbst in das Verhältniß einer verschiedenen Qualität. Nicht die Qualität an sich wird hier eine andere, wohl aber das Quantum ihrer Bestimmtheit. Sie hat ein Maximum, wie ein Minimum, über welche hinaus sie auf umgekehrte Weise sich auflöst.

1) Die extensive Größe.

§. 64.

Die Unterschiede zwischen dem Minimum und Maximum sind an sich fließende und doch ist jedes Moment als solches für sich ein ganz bestimmtes. Es ist, quantitatiu genommen, das so und so viele, welches an den Nachbarmomenten vorwärts und rückwärts seine ganz bestimmte Voraussetzung hat. Nach

dieser Seite zu ist es die extensive Größe. Das extensive Quantum hat in andern Quantis außer sich die Bedingung seiner Größe. Das Quantum, welches sich als ein in sich vielfaches Dasein zu einer Reihe von Quantis bestimmt, setzt seine Unterscheidung als Anzahl.

2) Die intensive Größe.

§. 65.

In dem Quantum des Quantums ist aber zugleich die Qualität desselben auf eine qualitativ bestimmte Weise gesetzt, welche nur quantitativ durch Vergleichung mit den übrigen quantitativen Momenten als eben so viel quantitativen Unterschieden ausgedrückt werden kann, weil in der That diese Unterschiede noch keineswegs die ursprüngliche Eigenheit des Daseins überhaupt ändern. Dieses einfache Inseichsein des Quantums, diese Beziehung durch seine Quantität auf seine Qualität ist die Größe als intensive. Die intensive Größe vergleicht die Stärke der Qualität, die extensive die Kraft des Umfangs.

Die extensive Größe wird nach der Anzahl der Momente ohne weitere Reflexion ausgesprochen. Man sagt von ihr, ein Dasein habe so und so viel Grade. Der Unterschied der Quantität von sich als Qualität kommt hierbei nicht in Betracht. Die extensive Größe läuft an den Momenten eines Quantums als an sich gleichen Bestimmungen fort. Die extensive Größe entbehrt also des Rückganges in sich selbst. Diese ist das Wesen der intensiven, welche das Quantum als Einheit in sich zusammenfaßt. Man sagt, etwas sei der so und so vierte Grad eines Daseins der dritte, vierte u. s. f.

3) Die graduelle Größe.

§. 66.

Dasselbe Dasein ist es also, welches einerseits sich als extensive Größe bestimmt. Beides heißt nichts Anderes, als daß

fort die Quantität der Quantität einer Qualität, hier die Quantität der Qualität gesetzt wird. Im Grade vergleicht sich das Quantum mit sich nach seiner Quantität und Qualität.

Das Eigenthümliche dieses Begriffs ist das quantitative Erscheinen des Duale, das qualitative Erscheinen des Quantums; das Erscheinen der einen Bestimmung an der andern.

Eben deshalb aber sind die extensive wie die intensive Größe einander gleich. Die Extension ist an sich mit der Intension identisch. Damit z. B. Etwas der zehnte Grad eines Daseins sei, muß dasselbe zehn Grade haben. Etwas ist nur so groß, als es stark ist und es ist gerade nur so stark, als es groß ist. Nur ein Schein ist, wenn Inhalt und Umfang sich nicht decken. Es gehört dann zur Realisirung ihrer an sich seienden Gleichheit Zeit. Das Verhältniß der Intension zur Extension ist daher nicht als ein causales aufzufassen, daß, weil etwas so stark, es auch so groß sei, sondern Intension und Extension sind nur die unmittelbar identischen Momente desselben Daseins. Indem etwas so groß ist, hat es sogleich diese Bestimmtheit und umgekehrt.

Für die Ermittlung des Grades eines Daseins existiren freilich oft große Schwierigkeiten. Damit die intensive Stärke von Etwas auch extensiv zur Erscheinung komme, bedarf es oft der Zeit und des Raums. Die Breite, in welche ein Dasein sich auszulegen vermag, kann oft erst allmählich zur Erscheinung gelangen und es ist daher sogar das gewöhnliche Schicksal des Intensivsten, so lange es für das oberflächliche Urtheil sich noch nicht in die Oberfläche verbreitert hat, verkannt zu werden. J. B. die genialsten Schriften haben zuerst oft keinen Verleger finden können; später sind sie in zahllosen Exemplaren gedruckt, in alle Sprachen übersetzt, in den mannigfachsten Zusammenhängen erwähnt u. s. w. Allein diese extensive Größe reicht doch gerade nur so weit, als ihre intensive: ihr Geist.

Die Einheit der Extension ist daher an sich schon ein anderer Begriff, als der der nur graduellen Verschiedenheit, nämlich der Begriff des Daseins, wie es, als Einheit seiner quali-

tativen und quantitativen Bestimmtheit, durch die Veränderung der einen zugleich eine Veränderung der andern hervorbringt oder sich verändert. Als Einheit seiner Qualität und Quantität, als beide in sich zu Momenten herabgehend, ist es das Maß seiner Existenz.

C. Die Modalität.

§. 67.

Das Sein ist in seiner Wahrheit für sich seiendes, qualitatives Etwas; das Etwas ist in seiner Wahrheit, indem durch sich nach seinem In-Sein, zugleich nach Außen bestimmt. Diese Grenze ist veränderlich und in dieser Veränderlichkeit erhält sich die qualitative Bestimmtheit nach ihrer Identität. Allein die Qualität ist an sich selbst das quantitative, die Quantität an sich selbst das qualitative bestimmte Dasein. Das von der Quantität getrennt sein sollende Quale existiert eben so wenig, als das von der Qualität getrennt sein sollende Quantum. Beide Begriffe sind als solche Abstracta; in concreto existiert nur die Untrennbarkeit beider Bestimmungen, denn keineswegs sind sie ununterscheidbar, als wenn die Sonderung der Quantität von der Qualität eigentlich der Ueberfluß eines kurzichtigen Irrthums wäre. Das Maß ist die Einheit der Qualität und Quantität, wie dieselbe zugleich die Beziehung beider Momente in sich schließt; so ist das Sein nun 1) das spezifische Quantum; 2) das Verhältniß von Maß zu Maß; 3) die Indifferenz des Seins gegen den Wechsel der Maßverhältnisse.

I.

Das spezifische Quantum.

§. 68.

Das Quantum als spezifisches ist das zugleich seiner Qualität nach bestimmte Quantum. Erst so ist es das wirkliche, nicht bloß das von seinen Unterschieden abstrahirende Etwas.

§. 69.

Da im spezifischen Quantum die Qualität und Quantität als Eines gesetzt sind, so sollte jedes Dasein jedem andern, worin dies eben so der Fall, gleich sein. Dies Sein-sollen der Gleichheit ist der Begriff der Regel.

§. 70.

Allein mit der Gleichheit kann innerhalb ihrer auch eine Ungleichheit hervortreten, welche das Dasein anders, als es sein sollte, erscheinen läßt. Diese Abweichung ist die Ausnahme von der Regel. Die Regel wird durch sie nicht absolut negiert, nur relativ verlassen. Die Ausnahme hat Existenz und einen Sinn nur, sofern sie sich die Gleichheit als das Maß ihrer Bestimmtheit voraussetzt. Insofern sagt man richtig, daß durch die Ausnahme die Regel bestätigt werde.

§. 71.

Der Grund der Ausnahme von der Regel ist die Specification oder die Modification d. h. diejenige Veränderung, welche die Qualität oder Quantität eines Daseins oder beide nur in einem Moment, nur relativ, nicht aber in der Hinsicht ändert, daß dadurch ein schlechthin anderes Dasein entsünde.

§. 72.

Von Seiten der Qualität ist die Modification diejenige Modalität, welche wir die Art und Weise oder das Wie nennen. Sie ändert nicht die Qualität an und für sich, noch weniger die

Quantität, aber sie ist eine das spezifische Quantum anders qualificirende Bestimmung desselben; z. B. der andere Ton, mit welchem dieselben Worte gesprochen werden u. dergl.

§. 73.

Von Seiten der Quantität ist die Modification diejenige Modalität, welche das spezifische Quantum nur durch die Differenz eines Quantum ändert, die in Verhältniß zu ihm den Werth nur eines Minimums hat. Wir betrachten sie daher, obwohl sie ein Dasein unzweifelhaft verändert, doch als gleichgültig; z. B. wenn an einer Million hundert Tausend fehlen oder wenn sie zu ihr hinzukommen, so ist das ein gegen das übrige Quantum verschwindender Unterschied.

§. 74.

Ist aber die Modification eine zugleich qualitative und quantitative, so steht sie auf dem Sprunge, das spezifische Quantum in seinem Dasein selbst aufzuheben. Die Modification, so lange sie nur die anders accentuierende Umstimmung oder nur äußerliche Aenderung eines Momentes, ist das an sich unerschöpfliche Spiel der relativen Veränderung innerhalb des substantiellen Grundverhältnisses. Die identische Veränderung dagegen der Qualität und Quantität wird zur wesentlichen Modification, die wir daher auch die durchgreifende nennen.

Um sie daher in einem bestimmten Fall zu beurtheilen, muß man die verschiedenen Beziehungen, deren ein und dasselbe spezifische Quantum fähig ist, genau unterscheiden. Denn werden einem Dasein die Bedingungen entzogen, unter denen seine Qualitäten als Wesensheiten sich geltend machen können, so sind diese freilich an sich, was sie sind, ihr Werth aber wird ein schlechthin anderer. Und eben so, wenn die Größe eines Daseins durch ein Zuviel oder Zuwenig nicht dem Verhältniß entspricht, unter dessen Maß allein es seine Bestimmung erfüllen kann, so ist es gleichfalls entwerthet.

II.

Das Maßverhältniß.

§. 75.

Das spezifische Quantum tritt mit dem spezifischen Quantum in Verhältniß. Dies Verhältniß drückt sich als Exponent selbst in der Form eines spezifischen Quantum aus, welches das Maß und Verhältniß ist. Außerlicher Weise erscheint dasselbe als Maß für Etwas, als Maßstab, immanenter Weise ist es die durch die Einheit der Qualität und Quantität in einem Dasein gesetzte Selbstbegrenzung desselben. Das äußerliche Maß, der Maßstab, ist zwar relativ, jedoch nicht schlechthin willkürlich, sondern muß, als Längenmaß, als Höhenmaß, Gewichtmaß, als Ideal u. s. w. eine dem zu messenden Inhalt spezifisch adäquate Analogie haben. Das immanente Maß ist für sich selbstständig und bleibt der gleiche Exponent seiner variablen Coefficienten. Es enthält diejenige Einheit der Qualität und Quantität, ohne welche das spezifische Quantum selbst gar nicht sein könnte, was es ist.

In der mechanischen und physikalischen Natur ist diese Maßbestimmtheit am Besten; in der organischen Natur wird sie schwankender; in der Welt des Geistes ist sie überall vorhanden, wo die Natur die unmittelbare Basis seiner Verwirklichung ausdrückt; in den Sphären aber, wo der Wille, von der Natur sich losreisend, eine eigene Welt der Freiheit sich erschafft, werden die Verhältnisse incommensurabel.

§. 76.

Die Besonderung des Maßverhältnisses ist 1) die Neutralität; 2) die Verwandtschaft; 3) die Periodicität.

§. 77.

1) Neutral ist dasjenige Dasein, welches, als reale Existenz, die Beziehung zweier andern spezifischen Quantas in sich zusammenschließt, so daß seine Vereinigung mit dem einen oder

dem andern das Verhältniß derselben sofort ändern würde. Wirklich neutral kann daher nicht sein, was nicht die Selbstständigkeit anderer Quantia durch ihre Gleichsetzung in sein eigenes Dasein aufzulösen vermag. Neutralität ist nicht Indifferenz, sondern der für sich als spezifisches Quantum existierende Exponent des Maasverhältnisses zweier andern.

Die Neutralisation ist daher die reelle Vergleichung eines Maases mit andern Maasen. Nach verschiedenen Seiten tritt es fernerseits mit einem verschiedenen Quantum ein, um sich mit einem andern spezifischen Quantum auszugleichen und in dieser Ausgleichung setzt es sich mit dem andern Maas in eine Einheit, welche für sich als ein selbstständiges Dasein erscheint.

§. 78.

2) Wie die Neutralität gesetzt, so kann sie auch wieder aufgehoben werden, entweder durch einfache Zurücknahme des Maases in seine isolirte Selbstständigkeit oder durch die positive Verbindung desselben mit einem andern Maase.

Die Neutralität hebt sich auf, sobald das spezifische Quantum ein anderes findet, mit dem es durch die ursprüngliche Bestimmtheit seiner Qualität wie ihrer Quantität an sich Ein Ganzes ausmacht.

Diese Nothwendigkeit, daß das Dasein die Einheit, die an sich zwischen ihm und einem andern existirt, auch zu sehen sucht, nennen wir metaphorisch die Verwandtschaft. Insofern ein Dasein aus Verbindungen heraustritt, welche nur einzelne seiner Seiten in Anspruch nehmen, um sich mit einem andern Dasein zu vereinigen, worin es nach wechern oder nach allen seinen Beziehungen aufgeht, sprechen wir auch sogar von Wahlverwandtschaft, als ob gleichsam ein freiwilliges Verlassen der ickern, ein willkürliches Aufsuchen der höhern Synthese stände, während in solchem Wechsel nur das dem Dasein immanente Maas zur Erscheinung kommt.

§. 79.

3) Das Verhältniß eines Daseins zu sich selbst nach der ihm inwohnenden Maasbestimmtheit erzeugt in der Durchdringung seiner Schwankungen die Periodicität als eine organische Folge der Darstellung seiner Unterschiede. Die Veränderung des Maases an sich als Act des Werdens ist allerdings als quantitative eine in den einzelnen Momenten unmerkliche, allein diese Allmählichkeit kann einen Punkt erreichen, wo sie abbricht. Die Entwicklung macht dann, über dies negative Moment hinausfortschreitend, einen Sprung. Wird an der Entwicklung das Moment der Vermittelung überhaupt aufgefaßt, so gibt es allerdings keinen Sprung im Werden (non datur saltus in natura); wird aber auf den durch die Vermittelung gesetzten Unterschied reflectirt, so ist derselbe nicht bloß ein quantitativer, sondern zugleich ein qualitativer (datur saltus in natura). Das Dasein steigert sich nicht bloß, sondern wird, indem es sich steigert, auch ein der Qualität nach anderes; — wie z. B. in der organischen Natur die Pflanze nicht bloß ein vollkommenerer Krystall, das Thier nicht bloß eine vollkommene Pflanze ist, wie das Schlafen nicht bloß ein geringeres Wachen, das Wachen nicht bloß ein vermehrtes Schlafen u. s. w.

Mit dem Absprung in eine andere Grundbestimmung hört aber innerhalb eines und desselben Substrates keineswegs die Continuität der quantitativen Differenz auf, sondern zugleich ist die neue Bestimmung diejenige, welche auch der Größe nach die zur unmittelbar vorangehenden nächste bildet, so daß zwischen beiden nicht noch ein anderes spezifisches Quantum in der Mitte liegt.

Allein eben die neu eintretende Bestimmtheit kann innerhalb desselben Substrates auf die Identität mit derjenigen Grundbestimmung zurückgehen, welche die qualitative Einheit des ihr vorausgegangenen quantitativen Stufenganges ausmacht und kann, indem sie diesen innerhalb ihrer spezifischen Einheit der Form nach auf gleiche Weise wiederholt, ein harmonisches Correlat zu dem übrigen Reihen bewirken, deren Anzahl durch die allgemeine

Natur des in diesen kleinen Maasssystemen sich darstellenden Substrates bedingt wird. Diese gleichförmige Rückkehr des an sich wünschlichen Ueberganges innerhalb desselben Substrates auf verschiedenen qualitativ gesonderten Standpunkten, welche unter sich in unmittelbarer quantitativer Steigerung zusammenhängen, hat man die Kutenreihe von Maassverhältnissen genannt, wozu aber nicht nur, was man gewöhnlich anführt, die Deladen des Zahlensystems, die Octaven der Tonreihe, sondern überhaupt alle Periodicitätsverhältnisse der unorganischen, organischen und psychischen Natur gehören.

III.

**Die Indifferenz des Seins gegen den Wechsel
seiner Maassverhältnisse.**

§. 80.

Die quantitative Aenderung einer Qualität scheint also in der Allmähligkeit ihres Vermehrens oder Verminderens zunächst nichts zu verändern. Erreicht sie aber das Extrem des Maximums oder Minimums, so verändert ihre Aenderung auch die Qualität von Etwas. Die Quantität ist insofern das gefährliche Element der Täuschung, dessen im An- oder Abwachsen unmerkliches Werden nicht sogleich ahnen läßt, wie, sobald die Grenze des Maasses erreicht ist, ein Bruch des ganzen Daseins mit sich eintreten muß. So lange die Quantität noch hinter dem Grade zurück ist, der die durchgreifende Veränderung bedingt, ist sich noch Alles gleich; im Augenblick aber, daß die Quantität vollkommen erfüllt ist, schlägt auch die Qualität plötzlich um. Durch eine Reihe solcher Verhältnisse entsteht eben eine Kutenreihe von relativ selbstständigen Maassen, wie im Zahlensystem, wie in der Periodicität des Umlaufs der Himmelskörper und aller von ihr abhängigen Bewegungen, wie in der Specification der chemischen Verwandtschaften, wie in der Metamorphose der Pflanzen und Thiere, in der Folge der Lebensalter u. s. w.

§. 81.

Hieraus folgt, daß das Maass nur relativ verloren gehen kann, weil, indem es sich aufhebt, sogleich ein anderes sich wieder erzeugt. Die Maasslosigkeit, als Uebermaass oder Unmaass, ist daher nur der formell chaotische, reell schöpferische Moment des Ueberganges zur Constitution eines andern Maasses oder des Durchganges zur Reconstitution desselben Maasses. Das Maass von Etwas kann mithin zwar verloren gehen, stellt sich jedoch durch die Nothwendigkeit des bestimmten Verhältnisses zwischen der Qualität und Quantität des Daseins immer wieder her — la force des choses. Absolute Maasslosigkeit ist aus diesem Grunde als das reine Nichts Alles verkehrender Anarchie auf die Dauer unmöglich, und, was so erscheint, ist nur der Durchgang zur Neubildung eines Maasses in dem an sich gleichen Substrate.

§. 82.

Das Sein an sich ist deshalb gegen die Veränderung der Maassverhältnisse gleichgültig, denn wie immer dieselbe auch hin und her schwankt, so müssen doch die Factoren der Qualität und Quantität absoluter Weise ihre Einheit bewahren, so daß, wenn die eine Qualität abnimmt, die ihr entgegengesetzte zunimmt und umgekehrt. Das Werden der einen ist also an sich immer das Werden der andern, und, indem diese dem Culminationspunkt von jener als durch ihn vermittelt folgt, hält sich das Ganze im Gleichgewicht. Der Wechsel, zu periodischen Intervallen geordnet, verläuft sich innerhalb der Differenz des Seins an sich gegen seine Differenzen.

§. 83.

Die als relative Maasslosigkeit gesetzte Ungleichheit kann also, weil sie sich selbst wieder zur Maassbestimmtheit aufhebt, dem Bestehen des Ganzen nichts anhaben. Als solche Indifferenz, die sich nur auf sich nach ihren formalen Unterschieden bezieht, ist das Sein das Wissen.

Zweiter Abschnitt.

Das Wesen.

Metiologie.

§. 84.

Die Einheit der Qualität und Quantität ist das Maas. Ein Dasein kann empirisch eben sowohl hinter seinem Maas zurückbleiben, als dasselbe überschreiten. Die Veränderung der Quantität eines Etwas wird endlich auch zu einer Veränderung seiner Qualität, so daß nicht das kahle Nichts, vielmehr eine andere Qualität eintritt, die sogar der Rückfall in eine frühere, schon überschritten gewesene sein kann. Aus jedem Untergange stellt das Maas sich wieder her, weil die ursprüngliche Einfachheit des Daseins durch alles Verändern am Ende doch nicht verändert werden kann. Diese Gleichgültigkeit gegen den Wechsel der Veränderung seiner Factoren ist erst der wahre Begriff des Seins, mit welchem es als sich werdender Progreß unaufhörllich in seine eigene Unendlichkeit zurückkehrt. Als formelle Unterscheidung von sich und als in diesem Unterschied sich setzende Beziehung auf sich ist das Sein Wesen.

Die Bestimmungen des Wesens sind nicht reale Veränderungen des Seins, nicht ein Anderswerden der Qualität und Quantität, sondern das Wesen bleibt als Sein in dieser Hinsicht sich gleich und seine Unterschiede sind ein Anderswerden nur der Verhältnisse des Daseins. Dies ist es, was man sagen will,

wenn man die Momente des Begriffs des Wesens Reflexionsbestimmungen nennt. Sie reflectiren sich in einander; die eine ist nur, sofern die andere ist; jede hat die ihr entgegengesetzte an sich. Wegen die unmittelbare Bestimmtheit des Seins scheinen daher die Bestimmungen des Wesens nichts zu sein, weil sie, was sie sind, nur als Beziehung des Seins sind. Und doch ist die Berufung auf das Wesen von Etwas der gewöhnlichste Kanon, mit welchem sich das Denken beruhigt, sobald es über die Auffassung des bloßen Seins hinausgeht. Das Denken kommt erst hierin zu sich selber. Es beginnt darin, seiner Entäußerung im Sein sich zu entäußern. Das Sein geht als Wesen in sich zurück und das Denken ebenfalls.

Das Wesen ist 1) Wesen an sich; es ist der Grund seiner selbst; 2) als Grund setzt es sich: es erscheint; 3) in der Erscheinung ist es aber dasselbe, was es als Wesen ist und in solcher Einheit seiner selbst als des setzenden Grundes und wiederum seiner selbst als der Erscheinung, worin es als das Innere sich selbst zum Aeußeren wird, ist es die Wirklichkeit.

A.

Der Grund.

§. 85.

Das Sein als Wesen d. h. als Beziehung auf sich, ist, was es ist, nicht bloß an sich (so ist es eben Sein) sondern auch durch sich. In der unmittelbaren Einheit mit sich ist es 1) der Grund seiner selbst überhaupt; 2) setzt es sich als bestimmtes Dasein — als Existenz; 3) ist es als gesetztes Dasein, ein actu für sich seiendes, ein existirendes, in welcher relativen Selbstständigkeit wir es Ding nennen.

Der Grund an sich.

§. 86.

Als Grund, d. h. als sich selbst setzend, ist das Wesen 1) mit sich identisch; 2) aber unterscheidet es sich zugleich von sich als dem sich selbst gleichen und ist so 3) in der Einheit der Identität und ihres Unterschiedes der Grund derselben.

1) Die Identität.

§. 87.

Das Wesen ist unmittelbar das Sein, wie es sich auf sich selbst bezieht. So ist es nothwendig sich gleich. Es ist also Beziehung auf sich dasselbe, was es an sich ist. Die Gleichheit ist daher auch die durchgängige.

Sie enthält a) nichts Anderes, als nur die Beziehung des Seins auf sich. Diese Gleichheit des Wesens mit sich ist die abstracte d. h. die von den Unterschieden absehende, welche in dem Wesen als Sein an sich schon gesetzt sind. Diese gegen das Anderssein im Sein gleichgültige Dieselbigkeit ist es, die vorzugsweise unter Identität verstanden wird. Sie ist die Einerleiheit. Allein b) enthält das Sein an sich Unterschiede, nämlich der Qualität, der Quantität, der Modalität. Das Wesen ist also in seiner Identität die Möglichkeit, innerhalb derselben, in ihrer Continuität, sich von sich als unterschieden zu setzen. Der Unterschied, als der eigene Unterschied, zu welchem das Wesen sich in seinem Sein fortbestimmt, ist die concrete Identität, die Einheit. Als abstract ist die Identität die Nurgleichheit; *το ταυτόν*, als concret ist sie die Gleichheit des Wesens mit sich in seinen Unterschieden, die Sichselbstgleichheit, *το ἐν διαφερόντι ταυτόν*.

2) Der Unterschied.

§. 88.

Die Wahrheit der Identität ist der Unterschied des Wesens von sich selbst. Das Wesen ist die Aufhebung des Wechsels der Maaßverhältnisse und ist daher in sich unterschieden. Der Unterschied ist das Anderssein überhaupt. Aber das Anderssein, wie es sich in sich qualitativ, quantitativ und modaler Weise unterscheidet, wird als Unterschied auf die Identität bezogen. So ist es a) der unbestimmte Unterschied, der nichts, als die Nichtidentität im Allgemeinen ausdrückt; b) der bestimmte Unterschied, der die Beziehung der Identität auf sich als der von sich selbst unterschiedenen enthält. In dieser Form wiederholt sich im Begriff des Unterschiedes der Unterschied der abstracten Identität von der concreten.

a) Der unbestimmte Unterschied oder die Verschiedenheit.

§. 89.

Der unmittelbare Unterschied ist der des unmittelbaren Andersseins, wie dasselbe an sich gegen sein Bezogenwerden vollkommen gleichgültig ist. Wie alles Dasein in abstracto mit sich identisch ist, so ist auch alles Dasein von jedem andern Dasein, nur weil es nicht das andere ist, unterschieden. Nichts ist einander gleich, weil jedes Etwas als ein für sich Seiendes nicht in die andern Etwas aufgeht.

Aus dem bloßen Anderssein des einfachen Daseins erzeugt sich schon die ungeheure Mannigfaltigkeit, die uns als Erscheinung in Erfassen versetzt und welche doch noch nichts weiter ist, als Verschiedenheit. Jedes Dasein, wenn es auch einem andern der Gattung nach gleich ist, ist ihm doch schon darin ungleich, daß es eben überhaupt als ein für sich Seiendes da ist. Darin liegt, daß es dem Raum, der Zeit, der pragmatischen Verfassung nach ein eigenes, so einziges, so nicht noch einmal existirendes ist.

b) Der bestimmte Unterschied oder der Gegensatz.

§. 90.

Der unmittelbare Unterschied ist, weil er keinen andern Inhalt hat, als den, daß ein Dasein mit einem andern nicht identisch ist, unbestimmt. Die Beziehung, in welche das Dasein tritt, geht nicht von ihm aus; sie wird ihm gegeben, bleibt ihm zufällig und äußerlich. Der bestimmte Unterschied vermittelt sich durch die Identität als Einheit der innerhalb ihrer selbst sich entgegengesetzten Bestimmungen. Die eine Bestimmung schließt die ihr entgegengesetzte schon an sich in sich ein, so daß sie gar nicht ohne dieselbe gesetzt werden kann.

Die Bestimmungen, die sich einander entgegengesetzt sind und insofern sich gegen einander als positiv und negativ verhalten, sind an sich in Verhältniß zur Identität einander gleich. Es ist dasselbe Wesen, welches in einer jeden von ihnen sich setzt. Ungleich sind sie nur in Verhältniß zu einander. Und selbst diese Ungleichheit ist nur die Umkehrung des einen in das andere, die Reflexion der Beziehung, welche sie durch die ihnen als solche gleiche Mitte des in ihnen identischen Wesens auf einander haben.

Diese Reflexion geht durch alle Momente des Begriffs des Wesens hindurch. Das Wesen ist die eben so wohl positive als negative Identität seiner sich entgegengesetzten Extreme. Der Magnetismus z. B. ist derselbe Magnetismus, sowohl im Südpol als im Nordpol. Die Pole sind nicht ihrer Indifferenz, dem ihnen gleichen Centrum, sie sind nur als Südpol und Nordpol sich einander entgegengesetzt. Jeder Pol ist positiv, denn er ist eine affirmative Bestimmung des Wesens des Magnetismus; negativ ist er nur in Beziehung auf seinen ihm entgegensetzenden Pol. Positiv und negativ sind kein besonderes Sein, sie sind nichts an sich, sie sind nur Reflexionsbestimmungen.

Der Unterschied des Unterschiedes als des Gegensatzes vom Unterschied als der Verschiedenheit besteht also darin, daß hier das Andere jedes andere Dasein überhaupt sein kann, dort aber

das Andere sein Anderes selbst bestimmt und jede wechselnde, zufällige Beziehung von sich ausschließt.

c) Der Proceß des Unterschiedes in seiner Auflösung oder der Widerspruch und die Harmonie.

§. 91.

Die Entgegensetzung als solche ist zwar die eigene Beziehung des Wesens auf sich in seinen Extremen, allein diese Beziehung ist an sich ruhig, denn sie ist die einfache, notwendige Unterscheidung, zu welcher das Wesen sich aus sich bestimmt.

§. 92.

Die Ruhe der Entgegensetzung hebt sich auf, sobald das eine Extrem mit seinem andern in derselben Beziehung zusammentritt. Das Gleiche verhält sich alsdann zum Gleichen negativ. Im Gegensatz verhält sich jedes seiner Extreme positiv und negativ zugleich. Wenn aber das Wesen sich als Dasein verdoppelt und nun die gleiche Bestimmung des einen mit der gleichen des andern in der gleichen Beziehung sich berührt, so wird der Gegensatz zum Widerspruch. Der Südpol und Nordpol des Magnetismus sind sich einander entgegengesetzt, widersprechen sich aber nicht; Südpol dagegen und Südpol, einander berührend, sind gegen einander negativ und stoßen einander gegenseitig ab. Nach der formalen Identität muß der abstracte Verstand hier die Einheit des Gleichen mit dem Gleichen erwarten und es erfolgt das Gegentheil.

§. 93.

Der Nichtwiderspruch eines Begriffs mit sich ist als Kriterium der Wahrheit aufgestellt worden. Dies hat den ganz richtigen Sinn, daß das Wesen an und für sich mit sich identisch ist. Wird aber das Nichtseinsollen des Widerspruches so genommen, als ob seine Existenz überhaupt unmöglich, als ob sie nur ein unser Bewußtsein täuschender Schein oder vielmehr eine Täuschung unseres Bewußtseins mit einem von ihm selbst hervor-

gebrachten Schein wäre, so ist dies falsch. Der Widerspruch kann allerdings nicht das Kriterium der Wahrheit sein, nämlich in dem Sinne, daß, was sich widerspricht, wahr sein müßte. Wir nennen das contradictorische Verhalten des Prädicates zu seinem Subject absurd; ein vieredter Zirkel, ein hölzernes Eisen u. dergl. sind solche Widersprüche. Allein hieraus folgt keineswegs, daß nicht, was an sich ein Widerspruch ist, doch zur Existenz gelange. B. V. sehen die Mathematiker die Peripherie des unendlichen Kreises einer geraden Linie gleich — was für den abstracten Verstand eine Absurdität ist. So ist der verrückte Mensch absurd, er ist ein Widerspruch mit seinem Wesen und doch existiert dieser Widerspruch, denn dieser Mensch, dessen Wesen die Vernunft, ist actu doch nicht vernünftig, sondern das Gegentheil. Die abstracte Identität, a ist a , ist so wenig der Raunen der Wahrheit, als der abstracte Unterschied, daß A nicht B ist.

§. 94.

Der Widerspruch erzeugt sich also aus der thätigen Entgegensetzung der an sich Gleichen, die sich auf ein Drittes als das ihnen selbst gleiche Wesen beziehen. Wir nennen diese Entzweiung die Collision und die Unruhe des gerade durch seine wesentliche Identität gegen einander gespannten Daseins ihren Conflict. Der Widerspruch der Collidirenden kann sich auflösen, weil es dasselbe Wesen ist, auf welches sie sich beziehen und dessen Macht sie gegen einander treibt. Wegen der relativen Freiheit des Daseins aber ist es möglich, a) daß zwei mit einander collidirende Existenzen im Conflict sich einseitig oder gegenseitig vernichten, ohne daß der Widerspruch, der sie bewegte, sich zur Versöhnung auflöst; oder b) daß an die Stelle der Versöhnung der Extreme die Abschwächung, die Abstumpfung, die quantitative Ausgleichung statt der qualitativen Durchdringung tritt. Wir pflegen diese äußerliche Vernichtung, die den Kampf nur verflacht und zurückhält, das juste milieu zu nennen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß diese Pseudoauflösung des Widerspruchs mit seiner wahren verwechselt, wohl gar wissenschaftlich und geistlich als dieselbe gezeuget wird.

c) Die wahrhafte Auflösung ist die Selbstausslösung des Widerspruchs, indem die Extreme sich negativ durch einander hindurch bewegen und in diesem Durchgang den Schein negiren, der sie im Dasein als sich entgegengesetzte einander entfremdet. Die Unterschiede des einen Daseins vom andern verschwinden mit diesem Proceß nicht in Nichts, sondern heben sich zu Momenten derjenigen Einheit auf, welche sie beide zu sich heranzieht und ihnen die Richtung ihrer Bewegung gibt. Der Conflict reinigt sie von der Falschheit in ihrem Gegenstoß, befreit sie von ihrer Befangenheit gegen einander und setzt ihre Einheit als eine harmonische d. h. als eine solche, in welcher die als Extreme sich negativ ausschließenden Größen sich zur freien Einheit vereinen.

§. 95.

Der Unterschied wird also zum Gegensatz, wenn die Beziehung der Unterschiedenen von ihnen selber als eine negativ wechselseitige gesetzt wird; der Gegensatz wird zum Widerspruch, wenn seine Extreme aus der an sich ruhigen Beziehung auf einander zur thätigen Entzweiung miteinander übergehen. Wirkliche Entzweiung ist nur möglich, wo die sich Entgegengesetzten an sich, ihrem Wesen nach, dasselbe sind. Das nur Verschiedene, z. B. der Mond und das Federmesser, kann sich nicht widersprechen. Der Conflict der Entzweiung ist der Proceß, durch welchen die Extreme sich von der falschen Annäherung befreien, selbst das Ganze an und für sich zu sein. Nach ihrem identischen Ursprung aus demselben Wesen ist jedes dem andern gleich. Indem sie nun sich negativ gegen einander lehren, treffen sie, im Unterschied von einander, doch auf das in ihnen Gleiche. Diese Gleichheit also ist es, die, nicht dem Wesen, aber der Beziehung nach, im Conflict der Extreme zur Ungleichheit wird. Ein solches Verhältniß ist das der Collision. In ihr findet der Kampf zwischen den an sich gleichen Elementen, Körpern, Bestimmungen, Formen, Processen, Individuen statt, die sich eben kraft dieser Gleichheit von einander abstößen, so daß Schwere und Schwere, Macht und Macht, Leben und Leben, Freiheit und Freiheit mit einander ringen. Die Spannung im Conflict der Collidirenden

ist daher die Anstrengung, im andern sich selbst zu vernichten, was nun wohl dem äußerlichen Dasein, nicht aber dem Wesen nach möglich ist, das vielmehr durch die Vermittelung des Kampfes die Einheit der Extreme als Resultat hervorbringen muß. Die Unterschiedenen gehen in ihre Einheit zu Grunde.

3) Der Grund.

§. 96.

Das Wesen ist also der Grund als die negative Identität der Entgegengesetzten, die im Kampf als seine vorerst verborgene Erregerin anhält und in der Versöhnung aus ihm für sich hervortritt. Der Grund ist daher selbst a) von Seiten der abstracten Identität der formelle; b) von Seiten des abstracten Unterschiedes der reelle; c) als Einheit der Identität und des Unterschiedes der vollständige.

a) Der formelle Grund.

§. 97.

Der Grund enthält zunächst die Identität seiner selbst und dessen, was er begründet. So ist er als bloße Form der Reflexion des Daseins in sich als Wesen der formelle, der tautologische Grund. — Nichts in der That ist häufiger, als dies Begründen, das nichts zu begründen scheint. Und doch ist es im Begriff des Grundes berechtigt und keineswegs ein Product nur der subjectiven Unbeholfenheit oder Schwäche der Intelligenz. Die Sache begründet in der That sich selbst. Das Mangelhafte des tautologischen Begründens liegt nur darin, daß das Dasein nicht von seinem Wesen unterschieden wird.

b) Der reelle Grund.

§. 98.

Jedes Dasein ist als ein von jedem andern Dasein verschiedenes der mannigfachsten Beziehung fähig. Jede dieser Bezie-

hungen kann als Grund des Daseins angesehen werden. Der Unterschied des einen Daseins vom andern wird in die Identität aufgehoben, daß das eine als Grund das Dasein des andern als Folge vermittele. Im Grunde hat hiernach Alles seinen Grund in Allem, sofern nur irgend eine Brücke der Beziehung von einem Dasein zum andern geschlagen werden kann. Je größer der qualitative Unterschied des einen Daseins vom andern ist, je weiter das eine vom andern abliegt, um so gründlicher scheint es als Wesen das Dasein zu begründen. Der Verstand, der durch den Realgrund, durch das Andere des Anderen, am Wesen zu erklären glaubt, liebt daher, die entfernten Gründe, die rationes remotiores, als die wahren anzusehen.

c) Der vollständige Grund.

§. 99.

Das Andere, worauf das Dasein als auf seinen Grund zurückgeht, ist wahrhafter Weise sein Wesen. Wenn der tautologische Grund in das Dasein zurückfällt, wenn der sogenannte Realgrund um so besser scheint, je weniger er mit der Sache selbst zusammenfällt und je mehr er deshalb Vermittelungen erfordert; so macht der vollständige Grund das Dasein, welches als Grund eines andern gesetzt wird, nur zur Voransetzung, sich als Wesen zum Dasein zu bringen.

Der vollständige Grund ist also das Wesen selber. In ihm versammeln sich alle Seiten, die vereinzelt als Grund eines Daseins aufgezählt werden; ob dies, auch dies, auch dies u. s. w. als Grund einer Folge wirklich angesehen werden kann, das entscheidet sich erst durch das Wesen als Grund. Das Wesen selber ist es, welches als Grund sich in die Existenz überseht.

II.

Die Existenz.

§. 100.

Die Existenz ist Dasein, allein nicht bloß das Dasein des Seins, sondern das Dasein des Seins als Wesen. Das Wesen

ist daher im Verhältniß zu seinem Dasein selber die unbedingte Existenz. — Weil es aber als Grund die eigene Voraussetzung seines Daseins ist, so ist dies das bedingte Dasein, welches allerdings relativ in Bezug auf ein anderes Dasein wiederum den Werth der Unbedingtheit erhalten kann. Das Dasein, welches die Bedingung für die Existenz eines andern ausmacht, kann gegen diese Bestimmung an sich vollkommen gleichgültig sein. Für sich kann es als existierend durch ein anderes Dasein bedingt sein; insofern aber von ihm wieder ein anderes Dasein abhängt, ist es in dieser Rücksicht unbedingt und selber Bedingung.

§. 101.

Ein Dasein tritt aus dem Schooße des Wesens nicht eher in die Existenz, als bis alle Bedingungen für seinen Hervorgang in dieselbe erfüllt sind.

So lange noch eine derselben ungesetzt ist, bleibt es in der unmittelbaren Einheit mit dem Wesen zurückgehalten. Es ist an sich da, allein es ist nicht als geſetztes, auf das Wesen als seinen zureichenden Grund sich beziehendes Dasein da.

Abstrahirt ein Dasein von einer der Bedingungen, durch deren Vermittelung es sich als Existenz ſetzt, so gefährdet es dieselbe durch diesen Mangel und kann in die Ununterschiedenheit mit seinem Wesen als einfaches Dasein zurückgeworfen werden. Der rechte Ort, die rechte Zeit, die Günst des rechten Moments einer Entwicklung sind daher wesentliche Bedingungen für die Geburt der Existenz.

Abstrahirt kann dafür nur von solchen Bedingungen werden, die nicht zum Reſſort des Wesens gehören. Sie sind nachzuholen oder durch Surrogate zu ersetzen. Von ihnen kann sich das Wesen in der Kraft seiner Selbstbestimmung vorläufig dispensiren.

§. 102.

Das Vorausſehen der Bedingungen ist an und für sich die eigene Thätigkeit des Wesens, das an ihnen kein fremdes Dasein hat, vielmehr in ihnen, sofern es sich als Grund in die Existenz ſetzt, mit sich selbst zusammengeht. Die Vielheit und

Verschiedenheit der Bedingungen heben in der Einheit des Wesens sich als dessen eigene Momente auf, woraus folgt, daß, sobald sie vollständig und reif sind, das Wesen als Grund in die Existenz sich überſetzen muß. Es ist ein und derselbe Act, der von Seiten des Daseins, als des die Existenz bedingenden, als dessen Zurückergang in das Wesen, von Seiten des Daseins des Wesens, welches sich die Bedingungen zum Daseinkommen voranschickt, als dessen Hervorgang in die Existenz erscheint.

§. 103.

Existenz nennen wir also das Dasein des Wesens, welches die Vermittelung seiner selbst in sich aufgehoben hat. Die Vermittelung reißt die Existenz in den unendlichen Proceß des Ueberganges von Dasein zu Dasein ein. Das Existiren ist daher wesentlich nur als Thätigkeit des Wesens, als Proceß möglich und insofern drückt sich die Sprache ganz richtig aus, wenn sie von einem Behaupten der Existenz redet. Sie besteht, so lange sie besteht, den Kampf für ihr Dasein.

§. 104.

Dem Begriff des Wesens nach kann ein Dasein vollkommen möglich sein. Ist aber von seiner Existenz die Rede, so handelt es sich auch um den Kreis der Bedingungen, durch welche hindurch allein es gesetzt werden kann, und welche mithin zugleich das Kriterium seines Hervorgehens in die Existenz sind.

Dies ist der Unterschied, welchen die Griechen als das *ón* und *ón toíon*, die Scholastiker als den des *quid* und *quod esse* bezeichnet haben. Daß etwas existirt, hat zuletzt seinen Grund immer nur in seinem Wesen. Weil es dies und nichts Anderes in sich ist, darum ist es auch überhaupt. Sonst wäre es gar nicht da. Z. B. die Frage nach der Existenz Gottes beantwortet sich nur aus dem Begriff seines Wesens. Oft überrascht uns der Eintritt eines Wesens in die Existenz. Das Dasein des Wesens hatten wir nicht bezweifelt; wohl aber, daß es sich schon als Dasein setzen könnte. Untersuchen wir dann seinen Hervorgang näher, so entdecken wir gewöhnlich, daß in der

That alle Bedingungen dazu schon vorhanden gewesen. Was wir Untergang einer Existenz nennen, ist nur die negative Seite an dem Hervorgang einer andern. An und für sich unmöglich ist die Existenz des Nichts als solchen, weil das Nichts immer nur als das negative Moment in der Bewegung des Werdens zu existiren vermag. Das Unwesen existirt, aber es existirt nicht als ein für sich selbstständiges Dasein, sondern als die negative Reflexion des negativen Daseins des Wesens.

§. 105.

Als in seiner Existenz sich als Totalität aller seiner Bestimmungen auf sich selbst beziehend, ist das Wesen das Ding und hat seine Unterschiede als seine Eigenschaften.

III.

Das Ding.

§. 106.

Das Wesen, der Grund der Existenz, ist selber grundlos. Um aber in die Existenz zu treten, macht es seine Unterschiede zu eben so vielen Voraussetzungen, deren jede, als selbst geworden, eine gegen die andere an sich gleichgültige Existenz ausmacht. Diese von ihm selbst vorausgesetzten Existenzen faßt das Wesen in sich zur Einheit zusammen, sobald sie ihrerseits als Bedingungen seiner Existenz vollständig sind und es seinerseits sich actu als Grund bestimmt. Ist das Wesen in die Existenz getreten, so können sie entweder kraft ihrer wesentlichen Einheit zusammenwirken oder auch wieder, sofern sie nur Durchgangspunkte für die Entwicklung des Wesens waren, in ihr zurückfallen. Existenz ist also das Dasein, wie es sich auf sein Wesen als seinen Grund bezieht. Das Existirende selbst nennen wir Ding.

Dieser Ausdruck ist ein sehr viel gebrauchter, weil er nicht bloß das einfache Dasein, sondern das als Dasein gesetzte Wesen bezeichnet. Wir nennen daher nicht bloß einen Stein, ein Ge-

rath u. dgl. ein Ding, sondern wir wenden diese Kategorie auf Alles an. Wir sprechen von göttlichen und menschlichen Dingen und Cartesius nebst Spinoza scheuten sich nicht, von der res cogitans zu reden. Das Ding ist 1) das als ein Eins gesetzte existirende Wesen, dessen Unterschiede 2) seine Eigenschaften sind, kraft deren 3) seine Existenz sich auflösen kann.

1) Das Ding an sich.

§. 107.

Das existirende Wesen ist in sich reflectirt. Es ist für sich Eins. Als Eins ist es die Summe aller seiner Unterschiede. Es faßt sie in sich als ihre gemeinschaftliche Mitte zusammen.

§. 108.

Was es ist, ist es in der That nur in diesen seinen Unterschieden. An sich, abgesehen von ihnen, ist es nur die leere Einheit. Das sogenannte Ding an sich ist daher ein bloßes Abstractum und doch ist es richtig, daß ein Ding immer noch ein Ding ist, wenn auch eine oder mehrere der Bestimmungen, die in ihm als seine Unterschiede gesetzt sind, fehlen. Dies Ding aber ist es dann nicht mehr, denn, um dieses zu sein, müßte es eben diese Bestimmungen haben. Würden aber alle Bestimmungen von ihm fortgenommen, so würde es damit selbst aufgehoben. Abstrahirt man daher von den Unterschieden des Existirenden, so ist es ebenfalls richtig, daß, was dann das Ding an sich sei, zu sagen unmöglich ist, denn der Rest, der nach jenem Abzuge bleibt, ist nichts Anderes, als nur der Begriff des Dinges an sich, aber keine concrete Existenz.

2) Die Eigenschaften des Dinges.

§. 109.

Das wahre Ding an sich sind die Unterschiede, welche das Wesen in seiner Existenz setzt. Diese Unterschiede sind das dem Ding Eigene, wodurch es dies Ding ist. Sie sind seine

Eigenschaften. Ihrer Unmittelbarkeit nach sind dieselben nichts Anderes, als Qualitäten, Quantitäten, Modalitäten. Insofern sie aber als ein Eins zusammengefaßt sind, machen sie die Eigenschaften gerade dieses Dinges aus. Das Ding ist seine Eigenschaften. Wir sagen jedoch, es hat Eigenschaften, um das Reflexionsverhältniß auszudrücken, worin es zu sich als wesentliches Sein steht.

§. 110.

Daß für das Abstractum des Dinges an sich nach dem Weglassen aller Bestimmungen nur die Unbestimmtheit übrig bleibt, ist nicht zu verwundern. Das Ding als wirkliches verhält sich aber zu seinen Bestimmungen so, daß es eben in ihrem Ineinandersein für sich existirt. Sie, als verschiedene, durchdringen sich so, daß, wo die eine, auch die andere ist. Indem ein Stück Gold z. B. dies Gewicht hat, hat es auch diese Form, auch diese Farbe, auch diese Größe u. s. w. Gewicht, Form, Farbe, Größe, sind seine Eigenschaften, und diese Eigenschaften, ohne welche das Ding nicht das Ding, nämlich das Stück Gold, wäre, sind in ihm als untrennbare Einheit, so daß das Dasein der einen zugleich das der andern ist.

§. 111.

Als Einheit seiner Eigenschaften ist das Ding ihre gleichgültige Mitte. Als Eigenschaften aber sind sie gegen einander gleichgültig. Daß z. B. dies Stück Gold gerade diese Größe hat, ist ein gegen das Goldsein, gegen die Farbe des Goldes u. s. w. völlig gleichgültige Bestimmtheit. Oder daß das Gold gelb ist, hat in der abstracten Vergleichung wiederum mit seinem Gewicht gar keinen Zusammenhang u. s. w. Verschiedene Dinge können, einzeln genommen, dieselben Eigenschaften haben.

§. 112.

Die Eigenschaften greifen insofern als eigenthümliche Selbstständigkeit über das einzelne Ding hinaus. Sie existiren in mehreren Dingen. Das eine, ein ganz anderes, stimmt doch mit

einem andern etwa in dieser oder jener Eigenschaft überein und insofern ist das Bestehen des Dinges überhaupt an ihr Bestehen gebunden. Ohne daß diese Materien an sich existirten, könnte nicht eine solche Einheit, als das Ding, existiren.

3) Die Auflösung des Dinges.

§. 113.

Das Ding ist, was es ist, durch seine Eigenschaften. Eben durch diese bezieht es sich aber auf andere Dinge und deren Eigenschaften. Diese Beziehung ist nicht nur die des bloßen Andersseins, der unbestimmten Verschiedenheit, sondern auch die des bestimmten Unterschiedes und des Widerspruchs. Die Dinge weisen daher nicht bloß durch ihre Eigenschaften über sich hinaus, sie greifen auch durch dieselben actu in einander ein. Die Eigenschaften, durch welche ein Ding für sich besteht, sind es zugleich, wodurch es sich der Wechselbeziehung mit andern Dingen eröffnet.

§. 114.

In diesem Verhältniß hebt sich die Selbstständigkeit des Dinges auf. Der Proceß der Auflösung der Existenz eines Dinges leitet sich durch die Eigenschaften desselben ein. Wenn auch etwa nur eine Seite des Dinges angegriffen wird, so ist doch damit auch, weil das Ding die gemeinschaftliche Mitte aller Materien ausmacht, aus denen es besteht, die Totalität seiner Existenz bedrohet. Das Ineinandersein der Eigenschaften bahnt der Auflösung mit dem Eindringen der Negation in Eine Bestimmtheit den Zugang zu allen. Die Oxydation z. B. eines Stückes Eisen verändert zunächst das chemische Verhalten des Stoffes, damit aber auch Farbe, Gewicht, Form u. s. w.

§. 115.

Es ist schon bemerkt worden, daß wir die Kategorie der Dingheit sehr weit ausdehnen. Sie wird daher für Verhältnisse, in denen das Existirende durch seine Selbstbestimmung in sich thätig ist, mithin seine Unterschiede selbst erzeugt und die erzeug-

ten frei in sich zurücknimmt, unzureichend. Wir sprechen wohl von den Eigenschaften eines Talentes, eines Volkes, eines Charakters, ja von den Eigenschaften Gottes, allein in solchen freien Existenzen kann die Auflösung nicht in der Weise sich vollziehen, daß ein äußerliches Verschwinden der Existenz überhaupt damit verknüpft wäre, sondern die Auflösung der Existenz ist hier nur die Selbsterneuerung derselben oder eine Veränderung der Bildung. Das Dasein erhält selbst die Flüssigkeit seiner Unterschiede.

§. 116.

Die Existenz löst sich auf, aber das Wesen als der Grund der Existenz bleibt in diesem Proceß sich gleich. Aus ihm können andere Exemplare derselben Dingheit wieder hervorgehen. Sie sind die sterbliche Seite des in sich unendlichen Wesens. Es ist daher ein bloßer Schein, als wenn mit der Aufhebung der Existenz auch das Wesen an sich aufgehoben würde. Das Wesen unterscheidet seine Existenz von sich als seine Erscheinung.

III.

B.

Die Erscheinung.

§. 117.

Das Wesen setzt sich als Existenz; die Existenz setzt sich als ein Existirendes; das Existirende führt sich aber durch die Auflösung seiner Existenz in seinen Grund, in das gegen seine Existenz freie Wesen zurück. So ist die Existenz zur Erscheinung des Wesens geworden. Das Dasein, welches an sich nicht ist, der Schein, ist das Verhältniß, worin das Wesen zu sich als Existenz steht, insofern es sich von seiner Existenz unterscheidet, diese aber von ihm wesentlich gar nicht unterschieden ist. Der Unterschied ist nicht ein Unterschied des Seins, also kein qualitativer, quantitativer, modaler, sondern ein Unterschied der Reflexion.

Das Wesen ist es, welches erscheint. Für die Werthbestimmung hat die Erscheinung deshalb eine Doppelnatur. Einerseits, nach ihrer Identität mit dem Wesen, steht sie diesem gleich; anderseits, als von ihm unterschieden, und als durch das Wesen gesetzt, ist sie ihm ungleich und ihm untergeordnet. In der Erscheinung erreicht das Wesen erst recht seine Realität, aber im Verhältniß zum Wesen als dem Grunde, aus welchem die Erscheinung hervorgeht, sagen wir, daß etwas nur eine Erscheinung sei und betonen damit den Proceß seines Entstehens und Vergehens.

Das Wesen bleibt sich 1) gleich, während seine Erscheinung sich nothwendig verändert; 2) in der Gestaltung der Erscheinung macht es daher den bleibenden Inhalt aus, so, daß es 3) die stete Verkehrung in sein eigenes Gegenheil wird. So ist es 1) das Wesen, 2) der Inhalt, 3) das absolute Reflexionsverhältniß seiner als der Erscheinung.

Das Wesen der Erscheinung.

§. 118.

Das Wesen an sich als das sich durch sich selbst auf sich beziehende Sein ist sich selbst gleich. Die Existenz des Wesens dagegen, worin es sich als Dasein setzt, ist nothwendig als werdende sich ungleich.

§. 119.

Sie ist ungleich: 1) weil mit der Vereinzelung der Existenz zugleich die Verschiedenheit des unmittelbaren Anderseins in Raum und Zeit verbunden ist; ungleich 2) weil sie als ein Werden sich in sich selbst verändert; ungleich 3) weil sie eine nach allen Seiten hin von andern Existenzen abhängige ist. Sie erzeugt sich in der Mitte eines Zusammenhanges, dessen einzelne Momente die Existenz von wieder andern Erscheinungen ausmachen, die sich gegenseitig theils hemmen, theils fördern, und den Play des flüchtigen Bestehens sich freitig machen.

§. 120.

In dieser unendlichen Mannigfaltigkeit liegt der ewig junge Reiz der Erscheinung, aber in diesem auf und ab schwebenden Wechsel verändert sich das Wesen als solches nicht. Erscheinung drängt sich auf Erscheinung, jede anders als die andere, und doch ist das Wesen einer jeden unveränderlich dasselbe. Es versteht sich von selbst, daß dies immer von dem Reich der Erscheinungen eines und desselben Wesens gilt, denn sonst würde man die Identität mißverstehen. Z. B. alle magnetischen Erscheinungen in ihren zahllosen Abweichungen sind Erscheinungen eben des Magnetismus als ihres Wesens; alle Verbrechen aber sind Erscheinungen ihres Wesens, des bösen Willens u. s. w.

§. 121.

Die Welt der Geister und die Welt der Erscheinungen verhalten sich also nur scheinbar in entgegengesetztem Verhältnis, jene als das ruhige — weil nur gedachte — Urbild, diese als das unruhige — weil reale — Abbild des Urbildes. Das Wesen ist das in allen seinen Erscheinungen gegenwärtige Gehege. Es ergeben sich also folgende Momente: 1) die Identität des Wesens und seiner Erscheinung; 2) der unwesentliche Unterschied der Erscheinung von der Erscheinung, der aber für die Erscheinung als Erscheinung wesentlich ist; 3) die innere Uebereinstimmung der Mannigfaltigkeit der Phänomene mit der Einfachheit des Geistes als des wahrhaften Nomens. Das Wesen ist also der Inhalt der Erscheinung.

II.

Der Inhalt der Erscheinung.

§. 122.

In seiner Erscheinung setzt sich das Wesen als ein durch den Unterschied der Erscheinung von der Erscheinung beschränktes. Diese Beschränkung ist seine Form. 1) Unmittelbar ist dieselbe die Selbstgestaltung der Existenz des Wesens als Erscheinung;

2) die Gestaltung des als Materie vorausgesetzten Wesens; 3) die Einheit mit dem Wesen als ihrem Inhalt.

1) Die Selbstgestaltung des Wesens.

§. 123.

Das Wesen ist es, welches sich selbst als Grund in die Existenz einführt. Mit diesem Hervorgang in das Dasein als Dasein ist die Sonderung der Existenz von der Existenz unmittelbar verbunden und diese Unterscheidung ist zunächst die Form. An und für sich ist daher in der Welt der Erscheinung nichts ohne Form, weil das Wesen gar nicht in die Existenz eingehen kann, ohne nicht zugleich sich selbst zu gestalten.

2) Materie und Form.

§. 124.

Insofern jedoch das Wesen, indem es sich als Existenz setzt, nach verschiedenen Seiten hin seinen Unterschied von andern Existenzen verschieden ausdrücken vermag, kann es gegen diesen möglichen Wechsel der Form als die Materie erscheinen, welche gestaltet wird und als passiver Stoff gegen die active Form sich verhält.

§. 125.

a) Die Form ist, als Voraussetzung für das Wesen, selbst eine Erscheinung. Sie muß für dasselbe, dem sie als ihrem Stoff eingebildet werden soll, angemessen, und der Stoff also in der Form, die er schon ganz unmittelbar hat, für die ihm einzubildende Form empfänglich sein.

§. 126.

b) Die Angemessenheit der Form für den Stoff, die Empfänglichkeit des Stoffs für die Form drücken nichts Anderes, als die Gleichgültigkeit des Wesens gegen die Formveränderung aus, die ihm scheinbar von Außen gegeben wird. Warum z. B. hat von vorn herein die seinem Wesen notwendige

Form, die krystallinische Gefüge, diese Farbe u. s. w. Wird nun der Marmorblock zu einer Statue gestaltet, so ist diese Form eine ihm als Marmor ganz gleichgültige. Seine ursprüngliche Form wird dadurch nicht verändert. Wie zu dieser Statue, hätte er auch zu einer andern verarbeitet werden können oder auch, statt zu einer Statue, zu einer Säule u. s. w. Allein diese Gleichgültigkeit der Materie gegen ihre Form hat an der Materie selbst ihre Grenze. Das Wasser z. B. kann nicht so gestaltet werden, wie der Marmor u. s. w.

§. 127.

c) Die Form als solche erscheint der Materie gegenüber als selbstständig, sofern sie derselben sich einbildet. Allein diese Selbstständigkeit ist nichts Anderes, als die Existenz desselben Wesens in einer andern Materie. Als bloße Vorstellung hat die Form nur denselben Werth, wie die Vorstellung, ihr in diesem oder jenem Material eine Existenz zu schaffen. Wohl aber verändert sich die Form durch die Verschiedenheit des Materials und erzeugt eine Umstimmung in der Erscheinung des Wesens. Es ist von dieser Seite nicht gleichgültig, in welcher Materie die Form zur Darstellung gelangt. Man vergleiche die Statue des Vaticanischen Apollo mit ihren Nachbildungen in Gyps, Bronze und andern Massen, so wird man wohl überall dieselbe Form — und doch überall einen andern Apollo finden.

3) Die Form als der Inhalt.

§. 128.

Das Wesen behauptet also seine Selbstständigkeit, denn es zeigt sich, daß weder der Stoff gegen die Form, noch die Form gegen den Stoff vollkommen gleichgültig ist, auch wenn sie zunächst als gegeneinander freie Voraussetzungen auftreten. Die Gleichgültigkeit bezieht sich nur einerseits auf die Vielheit verschiedener, von ihm unabhängiger Formen, welche derselbe Stoff annehmen; andererseits auf die Vielheit verschiedener Stoffe, in

welche ein und dieselbe Form sich einlassen kann. Und doch verändert sich selbst innerhalb dieses gleichgültigen Verhältnisses der Ausdruck der Erscheinung. Das Wesen macht sich seine Form selbst zum Inhalt, so daß es, indem es in die Existenz tritt, zugleich den Act seiner individuellen Sonderung vollzieht. Die Form, als die äußere Unterscheidung der Erscheinung von der Erscheinung, wird eben insofern selbst der Inhalt, als ohne sie das Wesen sich nicht als Existenz zeigen kann.

§. 129. Nur relativ kann deshalb von einem formlosen Inhalt oder von einer inhaltslosen Form die Rede sein. Der Inhalt für sich kann nur als die Abstraction von einer Form gelten, deren er, kraft seiner ursprünglichen, ihm nach seiner Wesenheit immanenten Form, auch fähig ist; und die Form für sich kann nur als die Abstraction von einem Inhalt gelten, mit welchem sie sich, kraft ihrer Eigenthümlichkeit, auch zu erfüllen vermag. Aber ein schlechthin gestaltloser Stoff oder eine schlechthin gehaltlose Form würde nur das Nichts selber sein. Der sogenannte rohe Stoff setzt durch seine Qualität der scheinbaren Gleichgültigkeit der Formen, die er als reale Möglichkeit in sich aufnehmen kann, eben so gut eine Grenze, als die sogenannte leere Form durch ihre Individualität der scheinbaren Gleichgültigkeit der Stoffe, denen sie sich einzubilden vermag. Wenn die Form so oft als ein Ueberfluß angesehen wird, so ist das ein Irrthum. Nur relativ, sei es im Verhältniß zur Materie, oder im Verhältniß zu einer andern Form, kann sie als eine untergeordnete Bestimmung genommen werden.

§. 130.

Ein Wesen ist, was es ist, als Erscheinung, nur in der Bestimmtheit seiner Form, weil sie dessen selbstgesetzte Schranke ist. Beide Begriffe, Inhalt und Form, sind an und für sich untrennbar von einander und gehen durch sich selbst in einander über. Diese Identität ist auch dann vorhanden, wenn das Negative den Inhalt der Form ausmacht. Simuliert das Negative

die Form des Positiven, so wird eben in das Scheinen der Erscheinung doch der Verrath eines widersprechenden Zuges sich einmischen.

III.

Das Wechselverhältniß.

§. 131.

Das Wesen ist das sich immer gleiche Gesetz seiner wechselnden Erscheinung und der identische Inhalt ihrer wandelbaren Form. Es ist daher im Verhältniß zu sich selber die Auflösung zwischen sich als Grund und zwischen sich als Erscheinung. Der Unterschied des Wesens von sich selber wechselt die entgegengesetzten Bestimmungen so, daß es an sich gegen den Wechsel der Beziehung gleichgültig ist und doch ihn hervorzubringen nicht aufhören kann. Das Wesen ist 1) das Ganze aller seiner Theile; die Theile für sich sind selbst wieder Ganze; das Ganze ist Ganzes nur in seinen Theilen und diese sind Theile nur in ihrer Einheit als dem Ganzen. Als Ganzes ist es 2) der productive Grund, der, als das Prius der Theile, diese setzt. Es ist die Kraft, welche sich in dem Unterschied der Theile äußert. Als diese Kraft bleibt es 3) das Innere, das im Außern sich darlegt. Das Innere ist das Wesen, wie es sich auf sich selbst bezieht und das Außere ist dasselbe Wesen, wie es sich, in Beziehung auf Anderes, von sich selbst unterscheidet.

1) Das Ganze und seine Theile.

§. 132.

Das Wesen, an sich Eins, setzt sich in seinem Erscheinen als ein von sich unterschiedenes. Als Einheit seiner Unterschiede ist es ihr Ganzes und seine Unterschiede sind, ihm gegenüber, seine Theile.

§. 133.

a) Das Ganze als das Wesen an sich, welches seine Unterschiede setzt, ist eher, als seine Theile, aber es ist Ganzes nur,

sofern es Theile hat. b) Jeder Theil ist für sich ein Ganzes und das Ganze der Theile kann wieder Theil eines noch umfassenderen Ganzen sein. Dort entsteht eine in's Unbestimmte gehende Theilbarkeit, hier eine eben so in's Unbestimmte laufende Zusammensetzbarkeit. c) Die Theile sind, sofern sie selbst Ganze sind, gegen das Ganze gleichgültig. Eben so gleichgültig sind sie gegeneinander, sofern jeder ein Ganzes ist. Allein Theile sind sie doch nur innerhalb des Ganzen und unter Voraussetzung der andern Theile.

§. 134.

Das Verhältniß des Ganzen und seiner Theile ist deshalb das Wechselverhältniß der absoluten Reflexion der nothwendigen und doch gleichgültigen Beziehung. Es ist das Verhältniß der nur äußerlichen, insofern zufälligen Ordnung. In das Wesen einmal durch die Existenz in die Erscheinung getreten, so kann es sich dieser Bestimmtheit nicht entziehen, wiewohl es an sich der Grund ist, daß solche Unterschiede überhaupt existiren.

2) Die Kraft und ihre Äußerung.

§. 135.

Jedes Wesen sagt als Ganzes seine Theile in sich zusammen und ist die Möglichkeit ihrer Vermehrung oder Verminderung. Als das Insißsein des Wesens, welches seine Unterschiede einfach in sich geschlossen hält, ist es die Kraft. Die Kraft ist nicht eine neue Qualität des Daseins oder ein apartes Wesen, sondern das Wesen selber, wie es sich als Erscheinung aus sich als dem Grunde setzt und in seinem Erscheinen als Gesetz und Inhalt und Totalität desselben thätig ist. Abgesehen von der Thätigkeit nennt man das Wesen wohl die schlummernde, oder verborgene, oder gar todtte Kraft. Diese Andeutungen bezeichnen jedoch nur eine Abstraction, die an sich unwahr ist; denn zu erscheinen ist der eigene Trieb des Wesens und das Wesen selber ist ganz unmittelbar die Kraft, die immer sich zu zeigen beizt.

§. 136. ed. und steht in un-

Die Erscheinung des Wesens als Kraft setzt sich die Erregung voraus. Die Bedingung, daß die Erscheinung des Wesens sich als Kraft äußere, ist also selbst eine andere Erscheinung, welche das Inseichsein des Wesens heraufkehrt, indem sie dasselbe durch ihre Verührung in die Enge bringt. Die sogenannte sollicitirende und die sollicitirte Kraft verhalten sich gegeneinander als positiv und negativ. Die eine Existenz verkehrt sich in die andere. Jede schlägt in die ihr entgegengesetzte um und dieser Umschlag selber im Spiel der Kräfte ist ihre Aeußerung.

§. 137.

Ihre Aeußerung — im Plural; ihre Aeußerung im Singular, denn an und für sich ist in der erregenden wie in der erregten Kraft dasselbe Wesen, im Grunde also nur die identische Kraft thätig. Wo in zwei Existenzen nicht eine an sich seiende Homogenität des Wesens vorhanden ist, da kann es auch nicht zu ihrer Erregung kommen und sie bleiben gleichgültig gegen einander. Als Erscheinung theilt sich das Wesen in eine Doppeleristenz (Centrifugal- und Centripetalkraft; Attractiv- und Repulsivkraft; Contractiv- und Expansivkraft u. s. w.), aber diese Theilung ist ein Schein, der sich in ihrer wechselseitigen Erregung vernichtet.

3) Das Innere und das Aeußere.

§. 138.

Das Wesen als Kraft hebt sich also als das Innere zu ihrer Erscheinung als seinem Aeußern auf. Das Innere wie sein Aeußeres sind dasselbe Wesen. Die Unterscheidung scheint deshalb überflüssig und ist doch wesentlich, weil das Wesen, indem es erscheint, einerseits, sofern es Grund ist, sich auf sich zurück bezieht: so ist es das Innere; anderseits, sofern es sich als Existenz setzt und damit auf andere Existenzen sich richtet: so ist es das Aeußere.

§. 139.

Alle Bestimmungen, welche sich für den Begriff des Ueber-
ganges des Wesens in die Erscheinung überhaupt schon ergeben haben, wiederholen sich hier, nämlich daß das Innere einfach, das Aeußere mannigfach, jenes kunkel, dieses offenbar sei u. s. w. Ein Schein ist es dabei, wenn das Innere über das Aeußere gesetzt wird. Das Aeußere ist nicht schlechter als das Innere, denn es ist dies selber, nur mit der bestimmten Richtung auf Anderes. Nur insofern das Innere sich erhält, während seine Entäußerungen vorübergehen können, darf es relativ höher gestellt werden. Ein Nurinneres aber, das gar nicht zu einem Aeußeren sich verkehrte, wäre ein eben solches Nichts, als ein Nuräußeres, das nicht auf ein Inneres als seinen Träger zurück, ginge.

Die durch die Selbstgestaltung des Inhalts vermittelte Einheit des Wesens und der Erscheinung als der Identität des Innern mit seinem Aeußern ist der Begriff der Wirklichkeit. Man kann nicht sagen, wo das sogenannte Innere gegen das Aeußere anfangen sollte, außer ganz relativ in Bezug auf einen bestimmten Punkt. Immer kommt man wieder auf ein Inneres, von ihm auf ein Aeußeres, von diesem wieder auf ein neues Inneres und so fort in stetem Wechsel. Von der Rinde des Baumes als seinem Aeußern kommt man auf den Bast als ihr Inneres; von da zum Holze, vom Holz zum Mark u. s. w. Die Zellen sind wieder gegen den Zellenast das Aeußere und dieser endlich der flüssige Saum selbst, das Innere alles Inneren: das spezifische Pflanzenwesen. Was noch eben als eine Innerlichkeit galt, schlägt zu einer Aeußerlichkeit um. Die Entgegensetzung des Innern gegen das Aeußere bezieht sich nur auf die Möglichkeit der Formänderung.

Ein besonders gedankenloser Mißbrauch wird mit dem Wort: das Innerste getrieben. Mit ihm vermeint man oft das Letzte gesagt zu haben. Möglich ist dies auch, allein es kommt, wie bei allen Worten, auf die nähere Bestimmung an, gerade wie bei der entgegenstehenden Phrase, die von der äußerlichen

Schaale mit Wegwerfung spricht. Das Innerste der Erde z. B. ist an sich nicht besser, als ihre äußerste Schaale. Es sind Steine, Lehm, Sand, Gase u. s. w., gerade dasselbe, was wir auf ihrer Oberfläche finden, die aber, im Unterschied vom „unersinklichen, geheimnißvollen“ Kern, der Mutterschooß des organischen Lebens ist. So ist das „innerste Gemüth“ eines Menschen nicht verschieden von seinem äußerlichen Betragen und seinen Handlungen u. dergl. m.

C.

Die Wirklichkeit.

S. 140.

Als Erscheinung wird das Wesen zu dem Widerspruch, daß es, indem es sich in die Existenz setzt, gegen dieselbe, weil es sich als den productiven Grund von ihr als der vorübergehenden Manifestation unterscheidet, auch wieder gleichgültig ist, so wie innerhalb der Erscheinung die besondern Momente ebenfalls, während sie an sich wesentlich Eines sind, doch bis zur Gleichgültigkeit gegen einander sich vereinzeln können. Das Ganze bleibt noch ein Ganzes, wenn auch einer oder mehrere Theile von ihm genommen werden. Der Theil, vom Ganzen getrennt, macht wieder ein für sich selbst theilbares Ganze aus. Die Theile sind Theile nur in ihrer Coexistenz und zugleich gegen diese für sich gleichgültig.

Insofern nun das Wesen nicht nur die negative Identität aller Unterschiede seiner Erscheinung oder formale Einheit als Ganzes, sondern auch positive Identität ist, wird es zur Kraft, welche, indem sie sich äußert, als Grund der Äußerung sich forterhält, so daß sie sich an sich gleichbleibt, obwohl sie als Wesen in ihre Entäußerung selbst übergeht. Daß die Kraft durch ihre Gegenkraft erregt wird, ist nur ein anderer Ausdruck für

die Selbsterregung des im Wesen enthaltenen Gegensatzes, die für ihre Initiative an ein von ihr scheinbar unabhängiges Dasein anknüpfen kann. Die erregende und die erregte Kraft sind dasselbe Wesen in der Form verschiedener Existenzen, welche eben durch das Spiel ihres Antagonismus ihre Gleichheit miteinander beweisen.

Die Kraft hebt sich also in ihrer Äußerung auf und das Wesen als das Innere ist eben deshalb mit seinem Äußern identisch. Inneres und Äußeres sind Wechselbegriffe. Das Innere ist ein solches nur, sofern es sich als ein Äußeres setzt, denn ohne diese Beziehung, als Nurinneres, würde es das Wesen an sich sein, das sich noch nicht zur Existenz bestimmt hätte. Umgekehrt hat das Äußere am Innern seine Voraussetzung und ein Nuräußeres, das nicht Erscheinung eines Wesens wäre, kann gar nicht existiren. Das Innere wie das Äußere ist jedes selber das Ganze. Das Innere ist in seinem Äußern actu da, weil das Äußere wesentlich nichts Anderes, als die Darstellung des Inneren ist und nur relativ, sofern dasselbe Wesen verschiedene Formen der Manifestation zu haben vermag, kann das Innere vom Äußern abstract unterschieden werden. Die Andersheit: Innerlichkeit und Äußerlichkeit beziehen sich nur auf den Begriff des Gemüths und dürfen mit dem Begriff des Innern und Äußern, wenn sie ihm auch verwandt sind, nicht gleich genommen werden.

Die ungetrennte Einheit des Innern mit dem Äußern ist das Wesen als die Wirklichkeit. Wie die Qualität und die Quantität nur die beiden für sich abstracten Momente des Seins bilden, so auch ist das Wesen als Grund und als Erscheinung nur die Voraussetzung für den wahrhaften Begriff des Wesens als der Wirklichkeit. Diese ist 1) unmittelbar die reale, als die Einheit des Wesens und seiner Erscheinung; 2) die formale, als die Unterscheidung des Wesens von seiner Erscheinung mit der Beziehung von jenem zum Uebergang in diese; 3) die absolute als die sich selbst vermittelnde Einheit des Wesens mit seiner Erscheinung, welche die Möglichkeit des Unterschiedes von sich ausschließt.

I.

Die reale Wirklichkeit

oder

Die gemeine Wirklichkeit.

§. 141.

Die Wirklichkeit als die Einheit des Wesens mit seiner Erscheinung ist die reale, d. h. das nicht bloß an sich als Wesen, sondern auch als bestimmte Existenz, als sich mit seinem Innern erfüllendes Aeußeres, vorhandene Sein.

§. 142.

Was daher nicht das Wesen als Grund hat, das kann auch nicht erscheinen. Es ist an sich unwirklich und deshalb unmöglich. Das Unreine wie das Unwesentliche haben an dem Wesen ihren Grund und sind insofern wirklich und möglich. Das Unmögliche, scheinbar als das Wirkliche gesetzt, ist immer nur das Wirkliche selber in einer unsern Verstand überraschenden Verbindung. Entdeckt sich der Schein, der uns als Realität sich vergaukelt, so lachen oder — weinen wir darüber.

§. 143.

Das Wirkliche ist in seiner Realität die gemeine Wirklichkeit d. h. diejenige, welche jeder Erscheinung zukommt, welches immer auch ihr Inhalt sei. Sie ist daher, in ihrer Vereinzelung zufällig, weil das Wesen an sich, wie es sich als diese Existenz gesetzt hat, sich auch nicht als diese, sondern als eine andere hätte sehen können.

II.

Die formale Wirklichkeit

oder

Die Möglichkeit.

§. 144.

Was an sich wirklich ist, das ist auch möglich. Möglich sein ist die Bezeichnung für das Verhältniß, in welchem die Wirklichkeit zu sich selber steht, sofern sie sich von sich als Wesen und Erscheinung unterscheidet. Das Mögliche ist daher 1) das unbestimmte, daß irgend ein Wesen in irgend einer Weise sich manifestiren kann; 2) das bestimmte, daß ein bestimmtes Wesen in einer bestimmten Form sich manifestirt; 3) das pragmatistische, daß für den Hervorgang eines bestimmten Wesens zur Existenz in einer bestimmten Form auch alle Bedingungen gesetzt sind.

1) Die unbestimmte Möglichkeit.

§. 145.

Wäre nicht die Wirklichkeit, so wäre die Möglichkeit gar nicht. Das Wirkliche ist das Maaf des Möglichen. Ob etwas möglich sei, heißt nichts Anderes, als ob es zur Wirklichkeit werden kann. Alles, was wirklich ist, das ist auch möglich. Daß Alles möglich ist, was sich nicht widerspricht, ist insofern ganz richtig, als das Wesen den Grund der Existenz ausmacht und das Wesen an und für sich mit sich identisch ist. Wird aber die Möglichkeit nicht in Bezug auf ihre Realisirung bestimmt, so kann sie als eine bloße Möglichkeit eben so gut unmöglich sein. Es ist möglich, daß heute die Sonne scheint; es ist eben so gut möglich, daß es heute regnet. Es ist möglich, daß dieser Kranke heute stirbt; es ist eben so gut möglich, daß derselbe heute nicht stirbt. Es ist möglich, daß aus einem Knaben einst ein großer Mann werde; es ist möglich, daß derselbe Knabe ein ganz gewöhnlicher Mensch wird u. s. w. u. s. w.

Der eine dieser Fälle widerspricht sich an sich so wenig, als sein Gegenteil. Was ist nicht Alles in abstracto möglich!

2) Die bestimmte Möglichkeit.

§. 146.

Die unbestimmte Möglichkeit nennen wir auch die bloße, weil sie gleichsam von den Mitteln ihrer Realisirung entbloßt ist. Erst, wenn die Möglichkeit sich bestimmt, wird sie zur wirklichen. Es muß die Unmöglichkeit ihres Gegentheils gesagt werden. Unmöglich kann etwas sein a) weil es an und für sich absurd, weil es der Widerspruch nicht bloß des Begriffs mit seiner Realität, sondern der Widerspruch des Begriffs mit sich selbst ist, wie ein hölzernes Eisen, ein vieredter Kreis u. s. w.; oder b) weil es der Widerspruch des Begriffs mit seiner Realisirung ist, so daß zwar die Sache an und für sich nicht unmöglich wäre, sie es aber jetzt und hier ist. Es muß also die bestimmte Form gesucht werden, in welcher das Wesen als Erscheinung sich in die Existenz setzen könnte.

3) Die pragmatische Möglichkeit.

§. 147.

Die unbestimmte Möglichkeit als die phantastische setzt Alles als möglich. Die bestimmte Möglichkeit setzt nicht Alles, sondern nur dasjenige als möglich, was nicht unmöglich ist. Das Nichtunmögliche ist aber das Mögliche und das Wirkliche ist das Wesen, wie es sich als Erscheinung setzt. Die Erscheinung ist durch das Wesen als ihr Wesen und ihren Inhalt bestimmt. Aber als Erscheinung ist sie nicht nur durch das Wesen als ihr Inneres, sondern auch durch die Existenz der andern Erscheinungen bestimmt. Durch diese wird die Art und Weise bedingt, wie die an sich bestimmte Möglichkeit sich als concrete Wirklichkeit gestaltet. Den Zusammenhang der Erscheinungen, wie sie in der Wirklichkeit einer Erscheinung als Resultat sich vereinigen, pflegen wir den pragmatischen zu nennen.

Die Möglichkeit als pragmatische hat zu ihrem Inhalt die gemeine Wirklichkeit und ist insofern auch noch zufällig, weil sie bei einer Veränderung der von ihr als Bedingung vorausgesetzten Existenzen selbst wieder eine andere hätte sein können. Daß die Erscheinungen unter sich gerade so und nicht anders zusammenhängen, ist der Grund, daß die bestimmte Möglichkeit sich gerade als diese Wirklichkeit gestaltet; daß aber kein anderer Zusammenhang existiert, erscheint selber grundlos und nur dies ist das Zufällige der an sich vollkommen nothwendigen Wirklichkeit. Gerade diese Möglichkeit verwirklicht sich, weil das Wesen, indem es in die Erscheinung tritt, gerade diese und keine andern Bedingungen für seine Existenz antrifft. Eine Sekunde, Ein Tag, Eine Linie, Ein Zoll, Ein Wort, Ein Stein, Ein Funke, Ein Blutstropf, Eine Sünde u. s. w., dies Eine reicht gerade hin, im Zusammentreffen mit diesen Umständen, diesen Dingen, diesen Personen und Begebenheiten eben diese und keine andere Wirklichkeit zu erzeugen. Warum mußte es doch so kommen? So fragt der abstracte Verstand, weil es scheint, als wenn mit einer kleinen, ganz winzigen Veränderung es ganz anders hätte kommen können. Nur zufällig scheint gerade eine solche Verbindung eingetreten zu sein. Allein diese Möglichkeit ist die Täuschung der bloßen Möglichkeit. Das Wesen arbeitet in dem scheinbaren Durcheinander der Existenzen, sich zur Wirklichkeit durchzusetzen. Es hängt sich mit zartem, dem gemeinen Auge unsichtbarem Gespinnst, auch an das Gewöhnliche und verwandelt das Entgegengesetzte in das Entgegengesetzte. Was es ergreift, infaßt es mit sich. Es gibt für das Wesen keinen Zufall, weil es, das nothwendige, der relativ grundlosen Existenz die Kraft seiner Ursprünglichkeit mittheilt.

Die absolute Wirklichkeit

oder

Die Nothwendigkeit.

§. 148.

Die formale Wirklichkeit kehrt als pragmatische zur realen zurück, indem sie das Wesen als den Grund des Zusammenhangs der Erscheinungen enthält, so daß hierdurch endlich die absolute Nothwendigkeit als die Wahrheit der relativen sich aufdeckt. Die Zufälligkeit hebt sich auf, weil die relative Nothwendigkeit in der Coexistenz der Erscheinungen, in der Simultaneität des Räumlichen, in der Succession des Zeitlichen u. s. f. das Nachaneinandersein von sich ausschließt. Die pragmatische Wirklichkeit ist in der realen Möglichkeit schon da und unterscheidet sich von ihr nur als die Zusammenfassung der einzelnen Wirklichkeiten zu einem andern Verhältniß, welches nunmehr die neue Wirklichkeit ist. Der Grund aber dieser allein wirklichen Möglichkeit ist die absolute Nothwendigkeit, welche an und für sich nicht anders sein kann, als sie ist. Sie ist die Möglichkeit nur ihrer Wirklichkeit. In der Unmöglichkeit ihres Andersseins ist sie insofern grundlos und geht, als der substantielle Grund der relativen Nothwendigkeit, nur in sich, nicht in Anderes zurück.

§. 149.

Die Nothwendigkeit als die absolute Wirklichkeit ist daher:

- 1) das Wesen, welches sich selbst der an sich grundlose Grund seiner Existenz ist; so nennen wir es Substantialität;
- 2) als Substanz ist es das Gegen derselben in einem mit ihr zwar wesentlich identischen, aber doch, als Erscheinung von ihr unterschiedenen, für sich seienden Dasein; so nennen wir es Causalität;
- 3) als Causalität ist es das in seiner Thätigkeit sowohl active als passive Wesen. Als die aus dem Doppelunterschied

des Thuns und Leidens als der Wechselwirkung mit sich selbst in sich zurückkehrende Substanz nennen wir es Reciprocität.

1) Die Substantialität.

§. 150.

Das Wesen als die einzig nothwendige Wirklichkeit gründet sich a) nur in sich selbst. Es besitzt, wie die Scholastiker es ausdrückten, *Assuetud*, ein *a se esse*. Es bedarf, um zu existiren, keines Andern, sondern bewirkt seine Existenz selber, in welcher Hinsicht es treffend als der *actus purus*, als das reine, auf sich selbst gerichtete Thun bezeichnet ist. — b) Seine Unterschiede werden daher von ihm zwar gesetzt, jedoch nur, um sich wieder aufzulösen. Sie vermögen, als Bestimmungen der Substanz, kein freies Dürchsein zu gewinnen. Gegen einander ist ihr Unterschied nur der der formellen Verschiedenheit, die immer dasselbe Wesen zu ihrem Inhalt hat. Sie sind nur Accidenzen, welche dem Wesen als ihrer Substanz inhärenten. c) Wird das Accidens im Unterschied von andern Accidenzen gesetzt, so pflegt man es *Attribut* der Substanz zu nennen. Da es das Wesen derselben auch zu seinem eigenen hat, so ist es das relativ Absolute. Den Unterschied des Attributes in sich selbst nennt man den *Modus* desselben. Er ist ein eben so äußerlicher Unterschied, als der des Attributes, denn ob das Attribut in diesem oder jenem Modus erscheint, verändert es nicht in sich selbst. Wie die Substanz gegen den Unterschied ihrer Attribute, so ist das Attribut als Attribut gegen seinen Modus gleichgültig.

§. 151.

Das substantielle Wesen ist in seinem Bestehen nur von sich selbst abhängig. Indem es aber sich selbst hervorbringt, ist es auch die Möglichkeit, sich als eine andere Existenz hervorzubringen. In Verhältniß zu sich selbst als Einheit sind seine Unterschiede in ihm verschwindende. Insofern es aber sich in sich selbst entäußert, setzt es in sich ein anderes Dasein so, daß dasselbe eine von ihm, als setzendem, zugleich freie Existenz, ein relativ auch selbstständiges Wesen

zu haben vermag. Es unterschreibt sich nicht nur von ihm, sondern das Unterschiedene unterschreibt sich auch von ihm.

Dies ist der Begriff der Ursächlichkeit. Man kann sich über die seltsame, scheinbar widerspruchsvolle Art verwundern, wie die Sprache ihn zu beschreiben gezwungen ist. Allein es läßt sich nicht anders thun. Die Schwierigkeit liegt in der Sache.

2) Die Causalität.

§. 152.

Nur Causalität wird eine Substanz, wenn sie ein von ihrer Macht relativ selbstständiges Dasein setzt, welches, als gesetztes, seiner ursprünglichen Dependenz ungeachtet, fortan sein eigenes Schicksal zu haben vermag. Nur im Setzen irgend eines von ihr als selbstem Wesen für sich freien Daseins ist die Substanz „Ursache“. Was sie außerdem als reale Möglichkeit noch anderer Ausprägungen ist, tritt nicht in das Causalverhältnis ein.

Die Ursächlichkeit ist in sich a) als Identität der Ursache und Wirkung; b) als durch ein Substrat vermittelter Proceß; c) als Regreß und Progreß des Causalnexus bestimmt.

a) Die Identität von Ursach und Wirkung oder der Causalproceß.

§. 153.

Die Causalität als die Thätigkeit des nothwendigen Wesens ist als gesetzte oder als Wirkung von sich als setzender oder als Ursache nicht verschieden. Der Inhalt ist in beiden Formen der Existenz dasselbe Wesen.

§. 154.

Dies gilt sowohl von der Qualität, als von der Quantität und Modalität des Wesens. Wenn gesagt wird, daß eine und dieselbe Wirkung durch verschiedene Ursachen hervorgerufen werden könne, so kann sich dies nicht auf die Substanz, nur auf

die verschiedenen Existenzformen beziehen, in denen sie als die an sich Eine zu erscheinen vermag. Daß sogenannte kleine Ursachen große Wirkungen hervorzubringen vermöchten, ist daher an und für sich unmöglich und ein bloßer Schein der Verwechslung eines Momentes mit der Totalität.

§. 155.

Die Substanz wirkt nur sich selbst aus. Der Proceß ihres Wirkens aber erscheint verschieden, je nachdem durch ihn a) nur die äußerliche Existenz eines Daseins verändert wird; oder b) die innere Bestimmtheit oder endlich c) die Veränderung nur dahin verändert wird, dasselbe Wesen in derselben Form wieder erscheinen zu lassen. Wir pflegen diesen Unterschied den der mechanischen, dynamischen und organischen Causalität zu nennen, wiewohl diese Ausdrücke in Ansehung der Natur noch eine bestimmtere Bedeutung empfangen. Ihre ursprünglich physische Abstammung ist vom Sprachgebrauch metaphysisch generalisirt.

a) Der mechanische Proceß.

§. 156.

Die Substanz setzt die Thätigkeit, welche sie in sich selbst ist, in einem andern Dasein nur als formale Mittheilung, so daß in seiner Qualifikation keine Veränderung entsteht. Die Ursache ist Ursache einer Veränderung, durch welche nur die äußerliche Beziehung des Daseins sich verändert. Die Thätigkeit der Substanz geht auf ein Dasein nur als an sich gleichgültige Bewegung über. Dies nimmt die Bewegung in sich auf, hat sie als seine eigene und ist insofern von Außen her, durch den empfangenen Anstoß, äußerlich verändert.

b) Der dynamische Proceß.

§. 157.

Die Substanz berührt als mechanische Wirksamkeit nur die Oberfläche des Daseins, allein sie kann dasselbe auch nach seiner

inneren Bestimmtheit verändern. Nicht als ob sie dessen Wesen zu ändern vermöchte, denn dies ist einmal sich selbst gleich; wohl aber so, daß sie die Erscheinung des Wesens auf eine andere Stufe sei es erhebt oder heruntersetzt. Die Substanz kann eine solche Wirkung nur hervorbringen, sofern sie als die Gegenkraft thätig ist, die in dem andern Dasein an sich vorhandene Kraft zu erregen.

2) Der organische Proceß.

§. 158.

Der dynamische Proceß verändert das Dasein in sich selbst. Eine solche Veränderung hebt die Fremdbheit auf, welche im mechanischen Proceß zwischen Dasein und Dasein als ihre nur äußerliche Beziehung statt findet. Die Substanz bewirkt daher in der Veränderung, welche sie setzt, für sich selbst nur scheinbar etwas Anderes. Sie erzeugt in dem Andern eine reale Veränderung, die aber für sie keine ist, worin sie vielmehr mit sich identisch bleibt. Weht die Substanz mit ihrer Thätigkeit gar nicht auf ein Dasein über, welches sie nicht ursprünglich schon selber ist, so ist die Veränderung, die sie als Ursache setzt, ein Anderwerden nur ihrer selbst und zugleich ein Anderwerden, welches die Form ihrer Existenz beständig auflöst, um sie eben so sehr wieder herzustellen. Die Ursache kehrt in sich wieder zurück. Der mechanische wie der dynamische Proceß sind im organischen nur ihm untergeordnete Momente seiner spontanen Thätigkeit, die von vorn herein ihren festen Kreis beschreibt und nur dasjenige in ihn hineinzieht, was an sich schon mit ihr identisch ist.

§. 159.

Die Existenz, welche eine Substanz sich als ein gegen sie relativ selbstständiges Dasein gibt, um durch sie als wirkende ihren Durchgang zu nehmen und welche mithin ihr an sich homogen sein muß, ist das Substrat.

b) Das Substrat.

§. 160.

Die Substanz ist in ihrem Proceß Macht. Macht heißt: sich ursprünglich selbst zu bestimmen. Die Macht wird zur Gewalt, indem sie ein, der Erscheinung nach, gegen sie fremdes Dasein ergreift und sich unterwirft. Sie hebt dessen relative Selbstständigkeit auf, continuirt ihre Thätigkeit in dasselbe hinein, durchdringt es mit seiner Nothwendigkeit und verwickelt sich auf seine Kosten.

§. 161.

Dies Dasein, welches die Substanz als Ursache ergreift, nennen wir Substrat, oder Mittelursache, causa instrumentalis. Die Macht der Substanz kann in ihrem Drange, sich als Wirkung zu äußern, allerdings sehr verschiedene Existenzen, allein doch nur solche ergreifen, die ihrem Wesen nach der sie unterwerfenden und aufsehernden Macht an sich schon angehören.

§. 162.

Um sich durchzusetzen, wirkt die Substanz in Ansehung der einzelnen Dinge nur nach ihrer Nothwendigkeit, was wir durch die Prädicate ihrer Blindheit, Schonungslosigkeit, Unerbittlichkeit, Trostlosigkeit u. dgl. pathologisch auszudrücken pflegen. Durch den Stahlschild der absoluten Nothwendigkeit dringt keine endliche Waffe.

c) Der Causalverus.

§. 163.

Die Substanz wird Ursache; als Ursache setzt sie sich in der Wirkung. Die Wirkung erscheint als eine von der Ursache unterschiedene Existenz und vermag daher selbst wieder Ursache zu werden. Diese durch sie gesetzte Existenz ist dieselbe reale Möglichkeit und so in's Unendliche fort. So erzeugt sich nach rückwärts, in Bezug auf die erste Ursache, ein Regreß; nach vorwärts, in Bezug auf die letzte Wirkung, ein Progreß, worin jedes Dasein sich immer in die entgegengesetzte Bedeutung

verkehrt. Dieser Zusammenhang, der im Grunde ein *nexus rerum omnium cum omnibus* ist, gilt ebensowohl nach seinem Längen- als nach seinem Querschnitt. Die sogenannten Seitenverbreitungen der Causalität in ihrem Pragmatismus haben die nämliche Substanz zu ihrem Inhalt. Die in's Unbestimmte auslaufenden Reihen heben sich in der Einheit der absoluten Substanz auf, weil sie das Wesen ist, welches durch sich selbst existirt und folglich von der seiner Erscheinung angehörigen Vermittelung durch einen äußerlichen Causalnexus frei ist.

Es gibt für den Begriff der Causalität manche scholastische Bestimmungen, auf welche man gern zurückgeht, z. B. *cessante causa, cessat effectus*; oder *ex effectu causa, non ex causa effectus cognoscitur* u. dgl. Allein obwohl diese Bestimmungen nicht falsch sind, so sind sie doch einseitig. Aus der Ursache muß z. B. ihre Wirkung erkannt werden, denn sie vermag keine andere, als die zu haben, welche ihre Substanz ausmacht. Nur die Verschiedenheit der Erscheinungsform kann einen oberflächlichen Unterschied begründen z. B. bei einer Schnittwunde, mit welcher Waffe sie herbeigeführt ist, ob mit einem Dolch, oder Messer, Säbel u. s. w. Diese Bestimmungen lassen sich umkehren und sind dann eben so wahr.

3) Die Reciprocität.

§. 164.

Die Causalität ist also nicht bloß das stätige Uebergehen von Ursache zu Wirkung, von Wirkung zu Ursache, sondern sie ist auch Gegenwirkung der Substanz gegen sich selbst. Die nämliche Substanz ist es, welche sich die Doppelform der Sehenden und der Gesehenen gibt, und, indem sie sich so von sich unterscheidet, das Entgegengesetzte immer in das Entgegengesetzte verkehrt. Diese Verkehrung ist auf jeder Seite an sich immer im Werden begriffen.

§. 165.

Die Action wird zur Reaction, das Thun zum Leiden und umgekehrt. Die Wirksamkeit existirt nicht in dem, was

sie bewirkt, sondern geht aus ihrem Gesehtsein in sich als setzende zurück, um abermals sich wieder als Ursache zu bestimmen. Der Progress und Regress von Ursache und Wirkung hebt sich in dem Proceß der sich auf sich als Ursache und Wirkung ihrer selbst zurückbeziehenden Substanz auf. Die Lineartendenz des pragmatischen Causalnexus wendet sich in die Centrantendenz um, die in sich selbst zurückläuft.

§. 166.

Die Substanz ist die Macht, welche als active oder causale nicht mehr ein Substrat sich voraussetzt, vielmehr als passive sich für sich selbst zur Voraussetzung macht. Die passive erscheint freilich als eine Existenz, der von der Macht Gewalt angethan wird. Aber dies sogenannte Leiden, der Zustand der Unselbstständigkeit und des Untergehens, ist die eigene Bestimmung der Substanz und kommt ihr nur scheinbar von Außen. Die Passivität ist eben so zum Leiden, als die Activität zum Gewaltanthen berechtigt. Das Leiden ist nur die Form, in welcher sich die negative Seite der substantiellen Thätigkeit manifestirt und welche an sich eben so sehr positiv ist. Es ist wohl zu beachten, daß diese Bestimmungen nicht moralische Lehren, sondern Beschreibungen der Causalität in abstracto enthalten.

§. 167.

Die Substanz kann sich folglich als causale nicht äußern, ohne nicht mit ihrer ursachenden Thätigkeit zugleich die Gegenwirkung hervorzurufen. Action und Reaction, Thun und Leiden, Wirken und Gegenwirken entstehen mit einander und sind in jedem Punkt des mit sich wechselwirkenden Wesens identisch. Die Reaction beginnt nothwendig mit der Action in demselben Punkt, in demselben Augenblick. Hat sie, als Erscheinung äußerlich sich abzuscheiden, viel Mittelglieder zu durchlaufen, so kann ihre Wahrnehmung vielleicht erst später möglich werden, allein ihre Existenz ist schon vor diesem Act des particulären Hervortretens da.

Die mit sich in Wechselwirkung stehende Substanz verkehrt immer und überall in sich das Thun in Leiden, das Leiden in Thun. Aus jedem Moment ihrer in sich antagonisirenden Thätigkeit kehrt sie in sich selbst als die Einheit des totalen Processes zurück. Sie schlägt sich in eine Doppelbewegung auseinander, deren sich widersprechende Seiten sich beständig durch sich selbst ineinander auflösen. Als solche Einheit, welche die Unterschiede des Ganzen eben sowohl positiv setzt wie negativ aufhebt, ist die Substanz Subject; Subject vorerst im metaphysischen, noch nicht im logischen oder psychologischen Sinn. Die Wahrheit der Nothwendigkeit ist die Nothwendigkeit der Freiheit. Das Subject bestimmt sich selbst, legt seine Substanz in relativ gegen einander und von ihm selbst freie Unterschiede aus, verliert sich aber nicht in solcher Thätigkeit, sondern bleibt darin bei sich. Unter Subject und Freiheit ist hier nur erst die Selbstbestimmung zu verstehen, mit welcher die Substanz den Schein ihrer Unterschiede aufhebt und aus ihnen, als ihrem eigenen Anderssein, in sich zurückgeht. Der metaphysische Ausdruck, mit welchem wir die Unendlichkeit der Selbstbestimmung des Wesens bezeichnen, heißt Zweck.

Dritter Abschnitt.

Der Zweck.

Teleologie.

Das Sein als das wirkliche Wesen unterscheidet sich von sich selbst als Ursach und Wirkung, so daß es, als die Einheit seines Thuns und seines Leidens, als die Gegenwirkung der Gegenwirkung, im Ganzen sich selbst gleich bleibt. Als diese Einheit der ebenso wohl activen als passiven Substanz, welche durch die Wechselwirkung sich realisiert, ist das Wesen der Zweck. Er ist der Begriff des Wesens, wie es sich von seiner Wirklichkeit ideell unterscheidet. Er ist die als Begriff wirkende Ursache. Der Zweckbegriff ist also das wahre Wesen, wie es einerseits als einfache Substanz sich auf sich bezieht, anderseits zugleich als Causalität sich eine von dieser einfachen Form unterschiedene Wirklichkeit gibt, in welcher, bei aller Mannigfaltigkeit der empirischen Existenz, doch nicht Anderes zum Dasein gelangt, als was an und für sich schon im Begriff gesetzt ist. Dieser treibt sich zur Wirklichkeit. Er ist die Macht, deren Nothwendigkeit die Erscheinung, wie zerfahren sie aussehe, im Innern beherrscht, so daß durch sie, was oft weit auseinanderzuliegen scheint, doch als an sich identisch offenbar wird. Das Wesen als Zweck ist nicht nur Substanz, sondern, als solche, indem es mit seiner

Thätigkeit nur sich selbst erreicht, Subject, denn der Zweck bleibt in seinem Wirken, also im Sehen seines Unterschiedes als einer von ihm unterschiedenen Realität, mit sich in Uebereinstimmung. Er ist nicht mehr nur ein Uebergehen, wie die Bestimmungen des Seins; nicht nur ein Verhältniß, wie die Reflexionsmomente des Wesens, sondern das absolute Verhältniß der stätigen Rückkehr des Processus in sich selbst. Er ist die ideal und real nur sich selbst bewirkende, in ihrer Aeußerung nur mit sich zusammengehende Unendlichkeit.

§. 170.

Im Zweckbegriff unterscheidet sich der Begriff 1) des Zweckes von sich 2) als Mittel und 3) als Ausführung. Jedes dieser Momente ist für sich wieder das Ganze, denn ohne die Vermittelung ist der Zweck nur Begriff, während die Idealität des Begriffs nur dadurch Zweck ist, daß er sich gegen sich als bloßen Begriff spannt und sich realisiert. Das Mittel aber muß dem Zweck entsprechen, ist also an sich schon er selbst; und die Ausführung würde gar nicht Ausführung sein, wenn nicht durch das Mittel der Begriff in ihr Realität einfinge, folglich dies Ende in den Anfang zurückkehrte. Der ausgeführte Zweck hat gar keinen andern Inhalt, als welcher schon im Begriff des Zweckes existirt.

A.
Der Zweck.

§. 171.

Der Zweck ist der Begriff der Wirklichkeit, die reale Existenz ihrer Idealität. Er wiederholt in sich alle Kategorien des Wesens und ist 1) von Seiten des Grundes der wesentliche oder unwesentliche; 2) von Seiten der Erscheinung der reale oder

formale; 3) von Seiten der Wirklichkeit der wirkliche oder unwirkliche, nämlich a) der mögliche, der in seinem Begriff nicht sich selbst widerspricht; b) der real mögliche, der, als Begriff mit sich übereinstimmend, in dieser Wahrheit auch die reale Möglichkeit seiner Vermittelung voraussetzt; c) der nothwendige, der als Begriff nicht nur möglich und für welchen daher nicht nur das ihm identische Mittel an sich bereit ist, sondern dessen Möglichkeit nur als Wirklichkeit zu existiren vermag.

B.

Das Mittel.

§. 172.

Der Zweck setzt sich das Mittel voraus. Dies erscheint an sich als eine von dem Begriff des Zweckes unabhängige Existenz, welche derselbe sich zunächst mechanisch unterordnet.

§. 173.

Diese Unterordnung ist jedoch nur möglich, sofern das Mittel an sich mit dem Wesen des Zweckes identisch ist.

Die Möglichkeit, daß ein und derselbe Zweck durch vielerlei Mittel sich zu realisiren vermöge, ist ein Schein. Der Unterschied der Mittel von einander kann in solchem Fall nur der der gleichgültigen Verschiedenheit sein; in Ansehung der Wirklichkeit, wodurch sie eben Mittel werden, müssen sie übereinstimmen.

§. 174.

Das Mittel kann aber, seiner Qualität oder Quantität nach oder nach beiden, gut oder schlecht sein. Dies ist der Ausdruck für den Grad der unmittelbaren Homogenität des als Mittel bestimmten Daseins zum Zweck. Ein Mittel, welches beziehungslos wäre und den Zweck gar nicht erfüllte, ist gar

sein Mittel. Alle Kategorien des Wesens, die vom Zweck über-
haupt gelten, gelten auch vom Mittel.

§. 175.

Das als Mittel wirkende Dasein ist nämlich Mittel nur in
der Beziehung, nach welcher es als Ursache thätig ist. Es
kann außerdem noch vieler andern Beziehungen fähig sein und
kann in ihnen als Mittel wirken. Dies bestimmte Mittel ist es
aber nur, insofern es für diesen Zweck sich als Causalität zeigt.

§. 176.

Aus diesem Grunde kann Alles nach der einen Seite hin
Zweck, nach der andern Mittel werden. Auch das Höchste
kann, weil es da ist, in die Bestimmtheit fallen, Mittel zu wer-
den, und das Niedrigste kann für das Höchste als Mittel
notwendig werden.

C.

Die Ausführung.

§. 177.

Der Zweck realisiert sich, indem er seinen Begriff durch das
von ihm als Mittel vorausgesetzte Dasein zur Wirklichkeit der
Erscheinung bringt.

§. 178.

In dem Proceß der Realisirung kann das Mittel 1) die
relative Selbstständigkeit seines Daseins ganz verlieren. Es kann
transsubstantiiert werden; d. h. es kann ganz und gar in
diejenige Existenz verschwinden, die es vermitteln hilft, wie dies
z. B. mit den Nahrungsstoffen für das organische Leben der
Thiere ist. Oder 2) es kann seine Selbstständigkeit behaup-

ten, so daß es, nachdem es als Werkzeug ursächlich thätig gewesen,
relativ sich gleich bleibt und sich nur abnutzt. Das Werkzeug
kann in anderer Beziehung als ein höheres Dasein gegen das
erscheinen, was es bewirkt. Allein als Mittel gilt es nur nach
seiner Ursachlichkeit. Die übrigen Seiten seiner Existenz sind da-
gegen gleichgültig. Als Mittel hat es nur den Werth, den es
sich actu erwirbt. Ein Goldstück, ein Degen, eine Uhr u. s. w.
können z. B. zugleich kleine plastische Kunstwerke sein, aber dies
ästhetische Moment hat mit ihnen in der Hinsicht, daß sie Geld,
Degen, Uhr sind, nichts zu schaffen.

§. 179.

Die Ausführung des Zwecks als solche besteht nur darin,
daß dasjenige Dasein, welches für ihn sich als Mittel qualifiziert,
von ihm auch wirklich als Mittel gesetzt wird. 1) Unmit-
telbar geschieht dies durch die Gewalt, mit welcher der Zweck-
begriff sich direct in die Realität überetzt; 2) mittelbar,
indem er indirect zwischen sich und das ursächlich wirkende
Mittel ein anderes Dasein einschleibt, welches als Vermittelung
des Mittels wirkt.

§. 180.

Für die Form der Ausführung kommt es auf die Inhalts-
bestimmung des Zwecks an. Ist dieselbe endlicher Natur, so
wird durch die Ausführung selbst nur ein Mittel erreicht. Im
Allgemeinen ist dies der Begriff der Möglichkeit. Hier findet
in der vermittelnden Beziehung von Dasein zu Dasein ein Pro-
greß ins Unendliche statt und die Zweckmäßigkeit ist darin nur
eine äußerliche.

§. 181.

Ist aber der Inhalt des Zwecks unendlich, so kann er
zwar auch auf ein Dasein außer sich als Mittel bezogen werden,
allein ihn als solchen geht diese Beziehung nichts an. Er ist
dann vielmehr sich selbst Zweck und bewirkt daher auch nur
sich selbst durch sich selbst. Er besitzt alsdann das Mittel seiner

Ausführung an sich selbst und ist also, um zu existiren, nicht mehr von einem Daseyn außer sich abhängig.

§. 182.

Der unendliche, sich selbst gleiche Inhalt der inneren Zweckmäßigkeit ist seine eigene Vermittelung. Dies schließt jedoch nicht aus, daß seine Erscheinung während seiner Ausführung durch andere Existenzen beschränkt und verkümmert wird, wie das Leben des Lebendigen, das Erkennen des Denkenden, die Autonomie eines Staates u. s. w.

§. 183.

Die Wahrheit des Zweckbegriffs im Resultat seiner Ausführung ist verhältniß der ihm immanente Begriff selbst als das Ideelle, von aller accidentellen Causalität freie, sich als Subject selbst bestimmende Wesen, das jedoch hier noch keine andere, denn nur eine abstrakt logische Existenz hat, nur erst Begriff des Begriffs zu sein.

Zweite Abtheilung.

Der Begriff.

Logik.

Der Begriff ist als logisch unbestimmte Form zu denken. Nur dann, wenn man ihn im Geiste des Denkens auf sich selbst bezieht, wird er zu einer bestimmten Sache. In diesem Sinne ist der Begriff eine Form, die sich in der Wirklichkeit manifestiert. Er ist die Form, die der Sache selbst entspricht. In der Wirklichkeit ist der Begriff eine Form, die sich in der Sache selbst manifestiert. Er ist die Form, die der Sache selbst entspricht. In der Wirklichkeit ist der Begriff eine Form, die sich in der Sache selbst manifestiert. Er ist die Form, die der Sache selbst entspricht.

§. 184.

Der Begriff des Zweckes als das in der Wirklichkeit erscheinende Sein bleibt sich in seiner Idealität immer gleich, während die Idealität seiner empirischen Existenz wechselt und sich ändert. Der Begriff des Begriffs als solchen ist zunächst abstract d. h. unterschieden vom Sein; allein seine Entwicklung hebt diesen Unterschied auf und zeigt, daß seine Wahrheit die Einheit mit dem Sein ist. Als rein logische ist diese Entwicklung in sich vollkommen selbstständig und von den psychologischen Gestalten des Denkens unabhängig. Der Begriff als solcher ist die Wahrheit des Begriffs des Zweckes und an sich frei von der Geschichte des Bewußtseins. Wenn man sagt, daß die Logik die Wissenschaft der Gesetze des Denkens sei, so liegt das Richtige in diesem Ausdruck, daß das Denken an und für sich seine immanenten, absoluten Selbstbestimmungen habe. Diese Bestimmungen aber, in denen das Denken seiner Form als der Form der Wahrheit gewiß ist, sind zugleich die einfache Seele der Form des Seins. Diese Doppelnatur des Begriffs macht seine Beschreibung so schwierig. Die metaphysischen Kategorien sind als Bestimmungen des Seins auch logische. Die Momente des Begriffs sind als Bestimmungen des Denkens auch Formen des Seins. Der Sprachgebrauch hat nach dieser Seite hin der Bezeichnung des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen die Ausdrücke der Gattung, der Art und des Individuums parallel gestellt, in ihnen die Begriffsmomente auch als seiende zu charakterisieren.

§. 185.

Der Begriff ist die ideale absolute Form des Seins, und eben deshalb kann auch im Geist jede Stufe des Denkens auf ihn bezogen werden. Was man einen dunklen Begriff nennt, ist nichts Anderes, als das Gefühl; was einen klaren, der sich von andern durch bestimmte Merkmale sondern, nichts Anderes, als die Vorstellung; was endlich einen deutlichen, in welchem das Verhältniß des Inhalts zum Umfang bestimmt ist, nichts Anderes, als der abstracte Gedanke.

Dieser wird mit dem wahrhaften, speculativen Begriff am häufigsten verwechselt, während seine Allgemeinheit, wie wenn man vom Leben, vom Wesen, vom Guten, vom Wahren u. s. f. überhaupt redet, nur ein Moment, der concreten Einheit des sich selbst von sich unterscheidenden Begriffs ist.

§. 186.

Der Begriff bestimmt 1) sich selbst zu seinen Unterschieden, nämlich dem Allgemeinen, Besondern und Einzelnen; 2) setzt er die Beziehung dieser Unterschiede: das Urtheil; 3) hebt er die Differenz des Urtheils wieder in der Totalität seiner Glieder auf. Diese Zurückführung des Unterschiedes in seine ursprüngliche Einheit ist der Schluß.

Die Bewegung dieser Bestimmungen ist auch außer dem Denken als eine reale, an sich seiende, d. h. nicht bloß eine Form des Denkens, sondern auch des Seins. Der Begriff ist nicht ein Abstractum nur des Denkens, ein feinselbes Nomen, sondern ist der Dialektik der Phänomene immanent. Das Sein entwickelt seine Existenz im Verlauf derselben. Das Denken hat sie nicht als die nur feinseligen. Man kann diese Unterschiede als Wissenschaften die Noetik, die Dianoetik und die Syllogistik nennen.

A.

Der Begriff.

Noetik.

§. 187.

Der Begriff ist die Selbstunterscheidung des Seins von sich als allgemeines, besonderes und einzelnes. Der Zweck ist schon der Begriff des Wesens, aber als in der Form des Seins; der Begriff als solcher ist der Begriff des Zweckbegriffs in ideeller Form, als die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der denkenden Vernunft überhaupt. Als Begriff des Begriffs ist aber auch der Begriff nur erst absolute Form.

I.

Die Allgemeinheit.

§. 188.

Das Allgemeine ist der Begriff des Seins an sich, die in sich als Identität mit sich bestimmte Wirklichkeit, die Beziehung der unbedingten Gleichheit des Seins auf sich.

§. 189.

Das Allgemeine ist aber nicht bloß formelle Einheit, sondern die Thätigkeit, sich von sich zu unterscheiden, sich als Einheit zu theilen. Die Einheit und Gleichheit des Seins ohne diesen Selbstübergang zum Unterschied von sich wäre wieder nur das abstracte Sein, oder die Substanz, deren Unterschiede als accidentelle haltungslos sind.

II.

Die Besonderheit.

§. 190.

Das Besondere ist der Unterschied des Allgemeinen von sich selber, wodurch es seinerseits erst die Bedeutung bekommt, auch für sich ein besonderes Moment des Ganzen zu sein, denn, indem das Besondere sich aus ihm als sein eigener Unterschied entwickelt, wird es demselben gegenübergestellt und folglich in dieser Beziehung selbst ein Besonderes. In diesem Verhältniß liegt die Relativität der Bestimmung des Allgemeinen und Besondern, indem ein Allgemeines in Beziehung auf einen höheren Begriff dessen Besonderung, ein Besonderes in Beziehung auf einen niederen Begriff dessen Allgemeinheit sein kann.

§. 191.

Das Besondere setzt sich aber als das Einzelne, über welches, als den Unterschied des Unterschiedes, die Entwicklung nicht weiter hinausgeht, vielmehr, indem sie das Allgemeine und Besondere in sich faßt, actu in sich zurückkehrt.

III.

Die Einzelheit.

§. 192.

Das Einzelne als die concrete Spitze der Entwicklung aller Existenz ist ein Eins, aber nicht bloß ein Eins, das nämlich gegen seinen Inhalt gleichgültig ist. Es kann als ein Ding betrachtet werden, dem es wesentlich ist, Eigenschaften zu haben, allein zugleich ist es auch über diese Kategorie, die mit den wesentlichen Eigenschaften unwesentliche vermischt, hinaus und setzt, indem es sich auf sich selbst bezieht, das Allgemeine und Besondere als seine bestimmten Unterschiede.

§. 193.

Alle Entwicklung erreicht erst dann ihre Vollendung, wenn sie das Allgemeine als ein für sich seiendes Einzelne setzt, welches über alle Unterschiede übergrift. Das Einzelne ist das vollständige Subject.

B.

Das Urtheil.

Dianoetik.

§. 194.

Die Beziehung der Momente des Begriffs auf einander ist die Theilung desselben: das Urtheil. Das Allgemeine bezieht auf das Besondere oder Einzelne; das Besondere auf das Allgemeine oder Einzelne; das Einzelne auf das Besondere oder Allgemeine. Jede dieser Beziehungen kann positiv oder negativ sein.

I.

Das Urtheil an sich.

§. 195.

Der Begriff bestimmt ein Moment durch das andere. Grammatisch nennen wir einen solchen Zusammenhang auch Satz; wirkliches Urtheil aber ist der Satz erst, insofern seine Momente Begriffsbestimmungen sind. Die sprachliche Seite, welche das Denken als subjectives an sich hat, gehört der Erscheinung des Denkens in der Entwicklung des Geistes an. In der Vertikung, Wertsetzung sind die logischen Formen an sich mitgetheilt, allein die Logik hat es mit den selbstständigen Gestalten des Denkens an und für sich unmittelbar zu thun, und braucht

nicht den Umweg zu nehmen, sie erst aus der Vermittelung der sprachlichen Modification herauszuschälen.

§. 196.

Dasjenige Moment des Begriffs, welches durch das andere bestimmt wird, ist das Subject.

§. 197.

Dasjenige Moment des Begriffs, durch welches das andere bestimmt wird, ist das Prädicat.

§. 198.

Das Bestimmte, wie das bestimmende Moment sind aber Momente desselben Begriffs. In ihm sind sie schon an sich identisch. Insofern aber diese ihre Einheit als reale ausdrücklich gesetzt wird, ist dies die Copula. Das Sein der Copula ist nur die Darstellung der an sich seienden Identität des Subjects mit seinem Prädicat.

§. 199.

Im Verhältniß des Subjects und des Prädicats ist jenes dasjenige, welches für sich zunächst ein bloßer Name ist, der erst an dem Prädicat und von ihm seine Erfüllung bekommt. Um Begriffsbestimmung zu sein, muß das Prädicat, das im erscheinenden Proceß des Denkens zum Subject erst hinzutritt, an sich schon die Selbstbestimmung des Subjects sein. Nur dasjenige Prädicat kann dem Subject wirklich gegeben werden, was sich in ihm an sich findet.

§. 200.

Ein Subject kann aber eben sowohl verschiedene Prädicate haben, als ein Prädicat verschiedenen Subjecten zugehören. Die Pflanze kann grün sein, eine weiße Blüthe haben, angenehm riechen u. s. w. Die grüne Farbe ist Prädicat nicht nur der Pflanze, auch des Kupferoxyds, des Serpentinsteins, des Alexanderpapagais u. s. w.

II.

Der Unterschied des Urtheils von sich.

§. 201.

Das Urtheil unterscheidet sich von sich selbst durch die Art und Weise der Beziehung, insofern die Identität sich von der Unmittelbarkeit zur Vermittelung der Copula des Prädicats mit dem Subjecte aufhebt. Nach den Bestimmungen des Seins ist das Urtheil daher 1) das der Qualität; 2) das der Quantität; 3) das der Modalität.

Insofern aber das hier entstehende eigenthümliche Verhältniß des Subjects zu seinem Prädicate ausgedrückt werden soll, nennen wir diese Kategorien hier auch die Inhärenz, die Subsumtion und die objective Relation.

1) Das Urtheil der Inhärenz.

§. 202.

Das Subject ist mit dem Prädicat als dem seinigen unmittelbar identisch. Es ist einmal so.

§. 203.

Die Bestimmung des Subjects durch das Prädicat ist als qualitative: a) positiv oder b) negativ oder c) unbestimmt.

§. 204.

a) Das Urtheil der Inhärenz ist positiv, wenn irgend eine Bestimmtheit als wirkliches Prädicat des Subjects gesetzt wird: das Einzelne ist dies Allgemeine.

§. 205.

Dieser Begriff enthält aber sofort den Mangel an Bestimmung, daß das Subject nicht nur dies Prädicat hat. Das Urtheil wird daher b) negativ, indem das Prädicat als allgemeines negiert wird. Ist es aber nicht allgemein, so kann es nur ein besonderes sein. Das positive Urtheil, A ist B, enthält

an sich schon das negative, A ist nicht B, sofern A nämlich C oder D ist. Ist dies aber der Fall, so ist die Allgemeinheit von B selbst nur eine Besonderheit, die mit C, D u. s. w. auf gleicher Linie steht. Die Rose z. B., welche nicht roth ist, ist eben deshalb gelb oder weiß u. s. w. Die Rose als Rose, dies abstracte Subject, ist an sich eben sowohl roth, als gelb, als weiß, als es nicht roth, nicht gelb, nicht weiß ist.

§. 206.

Der Form nach ist aber C, das Einzelne nicht ein Besonderes, nur eben ein Einzelnes, weshalb die qualitative Bestimmung unbestimmt wird. Diese Unbestimmtheit wird jedoch selber zu einer Form des Urtheils. a) Positiv ist dies Urtheil das identische, daß das Subject als Prädicat tautologisch wiederholt und mithin nicht wirklich bestimmt wird: das bekannte A gleich A. b) Negativ schließt das unbestimmte Urtheil von dem Subject legend ein Prädicat aus, bestimmt also wieder nichts. Unendlich wird dies Urtheil insofern genannt, als das Einzelne, wenn legend ein Prädicat als ihm nicht inhärend gesetzt wird, noch unendlich viel andere Prädicate haben kann. In Rücksicht auf diese nur negative Begrenzung heißt es auch das limitative.

2) Das Urtheil der Subsumtion.

§. 207.

Das qualitative Urtheil enthält nur die Beziehung des Prädicats auf das Subject, während die Bestimmung des Subjectes zum Prädicat noch fehlt. Diese wird durch das quantitative Verhältnis gegeben, worin das Subject zu dem Prädicate steht, ob nämlich nur ein Subject, ob mehrere, ob alle darunter subsumirt werden. Hierdurch entsteht das singuläre, das particuläre und universelle Urtheil.

§. 208.

Durch die Subsumtion wird also schon eine größere Bestimmtheit des Urtheils gewonnen; allein das Subject bleibt in

ihm, auch wenn es als die Allheit der vielen Einzelnen gesetzt wird, noch zufällig. Das Prädicat wird indirect zwar durch das Subject näher bestimmt, verliert jedoch den Charakter der zufälligen Beziehung auch noch nicht. Das quantitative Urtheil nimmt das qualitative folgendermaßen in sich auf: das singuläre Urtheil ist positiv; das particuläre ist positiv und negativ zugleich, denn darin, daß einige Subjecte ein gewisses Prädicat haben, liegt an sich schon das Gegentheil, daß andere es nicht haben — und umgekehrt; das Urtheil der Allheit ist wieder positiv; gewöhnlich gilt dasselbe schon für das Urtheil der Allgemeinheit, während es erst das der bloßen Gemeinschaftlichkeit ist.

3) Das Urtheil der Relation.

§. 209.

Die Unbestimmtheit und Zufälligkeit sowohl des Prädicats als des Subjectes hebt sich auf, indem das Verhältnis von Subject und Prädicat zu dem der notwendigen Einheit wird: a) kategorisch; b) hypothetisch; c) disjunctiv.

§. 210.

a) Kategorisch, indem das Subject die Allgemeinheit und das Prädicat ein derselben von vorn herein immanentes, ihm also kein accidentell, sondern substantiell inhärendes ist. Hier muß, sobald das Subject existirt, unmittelbar auch das Prädicat existiren. Es drückt dessen Wesen aus. Was aber zunächst als das Wesen genommen wird, ist für die äußere Reflexion selbst noch unbestimmt und die Allgemeinheit insofern nur das sogenannte genus proximum. Der Wallfisch ist ein Säugethier, ist ein kategorisches Urtheil, denn ohne Säugethier zu sein, würde er gar nicht Wallfisch sein können. Der Wallfisch ist 80 bis 100 Fuß lang, ist aber nur ein qualitatives Urtheil u. s. w.

§. 211.

b) Die Identität des Einzelnen mit seiner Allgemeinheit wird im kategorischen Urtheil noch als unmittelbare Wirklichkeit

gesetzt. Wird der Zusammenhang des Prädicates mit dem Subject als ein nothwendiger, als ein Vermittelsein des Prädicates durch das Subject bestimmt, so entsteht das hypothetische Urtheil. Die Einheit von Subject und Prädicat, das unvermeidliche Existiren des einen, wenn das andere existirt, setzt das Subject wie das Prädicat aus ihrer Selbstständigkeit gegen einander zu Momenten der Einheit herab. Gewöhnlich wird diese Form des Urtheils daher als die der Dependenz des Prädicates vom Subjecte, als Folge des Grundes, als Wirkung der Ursache bezeichnet. Es leuchtet ein, daß es überhaupt durch Reflexionsbestimmungen veranschaulicht werden kann.

§. 212.

c) Das Urtheil wird disjunctiv, wenn mit der Einheit des Begriffs der Unterschied desselben, mit dem Unterschied dessen Einheit gesetzt wird. Insofern die Unterschiede als Momente derselben Einheit sich einander gleich sind, sind sie coordinirt, in Bezug auf die Einheit selber sind sie ihr subordinirt. — Zugleich sind sie, als demselben Begriff gleichwesentlich, gegen einander conträr; sofern sie aber qualitativ gesonderte Bestimmungen der Einheit ausmachen, sind sie als einzelne sich contradictorisch entgegengesetzt. Das Besondere schließt, als solches, das Besondere von sich aus, wiewohl es mit ihm, als der nämlichen Allgemeinheit angehörig, der Substanz nach identisch ist.

§. 213.

a) Nach dem Unterschiede der Einheit als bloßer Verschiedenheit ist das disjunctive Urtheil die gleichgültige Menge der Differenzen, wie sie aus der empirischen Vermischung des Daseins entspringen. So ist es als polytomisches das bloß divisive Urtheil. — β) Nach der Bestimmtheit des Unterschiedes als des positiven und negativen ist die Disjunction die trichotomische in zwei einander sich anschließende und zugleich ergänzende Glieder, die als coordinirt mit ihrem Entweder-Oder die Einheit in sich erschöpfen. — γ) Endlich nach der Totalität

der Begriffsmomente ist die Disjunction die trichotomische des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen.

§. 214.

Die Form des disjunctiven Urtheils ist demnach theils die negative, daß die Allgemeinheit als solche keine der Besonderheiten ist: das Weder-Noch; theils die positive, der Unterscheidung des Allgemeinen in die Entgegensetzung des Besondern: das Entweder-Oder; theils endlich die concrete Existenz des Allgemeinen als Einheit seiner Unterschiede in dem Besondern und Einzelnen: das Sowohl-Als Auch.

III.

Die Auflösung des Urtheils oder das modale Urtheil.

§. 215.

Das disjunctive Urtheil enthält bereits die Beziehung des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen als eine durch die Einheit des Begriffs gesetzte und aus diesem innern Grunde nothwendige. Die letztmögliche Form des Urtheils, das sogenannte modale Urtheil, entwickelt die Auflösung des Urtheils überhaupt, nämlich die Vermittelung der Inhärenz des Prädicates im Subject durch die Vergleichung des Prädicates mit dem allgemeinen Begriff des Subjectes. Der Inhalt des modalen Urtheils ist daher nicht mehr das Bestimmen einer einzelnen Quantität als Prädicat; nicht das der besondern Quantität des Subjectes; nicht die Immanenz des Prädicates in der Begriffseinheit. Alle diese Momente gehen natürlich in das modale Urtheil über; es selbst aber drückt nur das Entsprechen oder Nichtentsprechen des Subjectes zu seinem Begriff durch das Prädicat aus: assertorisch; problematisch; apodiktisch.

§. 216.

1) Assertorisch, indem die Uebereinstimmung des Subjectes mit seinem Prädicat noch ohne Angabe des vermittelnden

Prädicats nur erst in abstracto gesetzt wird und mithin das Geseztwerden des Gegentheils eben so berechtigt ist.

§. 217.

2) Das assertorische Urtheil ist daher an sich problematisch, indem die Bedingung gesetzt werden muß, unter welcher jenes Entsprechen als ein nothwendiges erscheint.

§. 218.

3) Das problematische Urtheil hebt sich dadurch zum apodiktischen auf, daß die Bestimmung, unter welcher das ganze Subject mit der Allgemeinheit seines Begriffs nach irgend einer Seite hin als entsprechend gesetzt werden kann, ausdrücklich hinzugefügt wird. Das Prädicat, welches die besondere Beschaffenheit des Subjects bezeichnet, tritt also in die Copula ein. Diese hört als bloße Identität des Seins auf. Ihr Sein wird inhaltsvoll und eben ihr Inhalt vermittelt das allgemeine Prädicat.

§. 219.

Indem also der Grund für das Prädicat angegeben wird, ist das Urtheil nicht nur ein nothwendiges, sondern in seiner Nothwendigkeit auch freies, denn es werden nicht bloß zwei Momente des Begriffs durch die Copula als identisch gesetzt, vielmehr diese Einheit durch ein drittes Moment gerechtfertigt und durch solche Vermittelung über die Form des Urtheils in denselben Augenblick hinausgegangen, in welchem sie ihre höchste Vollendung, den reinsten Ausdruck objectiver Wahrheit, erreicht.

C.

Der Schluß.

S y l l o g i s t i k.

§. 220.

Der Schluß ist diejenige Form des Begriffs, die ihn aus der Vergleichung nur zweier Momente zur totalen Einheit mit sich dadurch zurückführt, daß die gegenseitige Selbstvermittlung der Begriffsbestimmungen gesetzt wird. Alles, was wahr ist, auch in der Realität der Natur und Geschichte, ist es daher nur, sofern es die Form des Schlusses hat.

§. 221.

Weil der Schluß aus dem Verhältniß zweier Urtheile als der sogenannten Prämissen ein drittes Urtheil als Conclusion ableitet, in welchem das Subject des Obersatzes mit dem Prädicat des Subjectes des Untersatzes durch die Vermittelung einer beiden Subjecten identischen Bestimmung als des sogenannten terminus medius zusammengeschlossen wird, so muß der Schluß in seiner Gestaltung dieselbe Stufenfolge der Formen, wie das Urtheil, durchlaufen. Er bewegt sich durch die Veränderung des Prädicates fort zur Veränderung des Subjectes, um mit der Ausgleichung zwischen Subject und Prädicat zu enden.

§. 222.

Die Modalität kann jedoch nicht als eine besondere Schlussform hervortreten, da sie, als die Vergewisserung der objectiven Wahrheit des Urtheils, in den Schluß überhaupt übergegangen ist. Der qualitative Schluß ist, seiner Geltung nach, assertorisch; der quantitative problematisch; der relative apodiktisch.

I.

Der Inhärenzschluß.

§. 223.

Der Schluß der Inhärenz schließt das Subject durch irgend eine seiner Qualitäten mit irgend einer Allgemeinheit zusammen. Welches Moment des Daseins an dem Subject als dessen Besonderheit gesetzt werde, ist hier eben so zufällig, als welche Beziehung dem Besondern auf das Allgemeine gegeben werde. Insofern ist dieser Schluß völlig formell. Er kann, richtig gebauet, doch ohne Wahrheit sein.

§. 224.

Weil im Schluß alle Momente sich gegenseitig vermitteln, so kann ein jedes einmal Mitte und einmal Extrem werden, durch welchen Wechsel die sogenannten Figuren des Schlußes entstehen. Die Grundform des Schlußes ist die Vermittelung des Einzelnen durch das Besondere mit dem Allgemeinen. Auf diese erste Figur können daher auch die andern Figuren zurückgeführt werden. — Die zweite Figur enthält die Vermittelung des Allgemeinen durch das Einzelne mit dem Besondern; — die dritte die des Besondern durch das Allgemeine mit dem Einzelnen.

§. 225.

Indem in dieser letzten Form die beiden Prämissen schon durch die beiden ersten Formen vermittelt sind, zeigt sich, daß ein jedes Moment des Begriffs im Schluß mit dem andern vollkommen gleiche Bedeutung hat. Wird diese Gleichheit noch in der Form eines besondern Schlußes ausgedrückt, so gibt dies den sogenannten mathematischen oder identischen Schluß als die vierte, an sich überflüssige Galenische Figur, daß nämlich zwei Subjecte, die einem dritten gleich sind, es auch untereinander sind.

II.

Der Subsumtionschluß.

§. 226.

Im qualitativen Schluß sind die Bestimmungen nach der Natur des Inhärenzverhältnisses noch keine dem Subject seinem Wesen nach nothwendig inhärenter. Es sind eben nur Qualitäten, welche in das Verhältniß der Subordination als des Besondern unter das Allgemeine treten. Dieser Unbestimmtheit wird indirect durch den quantitativen Schluß abgeholfen, der die Singularität, Particularität und Universalität in den Schlußformen der Empirie, der Induction und der Analogie entwickelt.

1) Der Schluß der Empirie oder der Einheit.

§. 227.

Der Schluß der Empirie, oder der Allheit, oder der Singularität, schließt, in der ersten Figur, von dem Vorhandensein eines Prädicats in allen bekannten Subjecten auf die Existenz desselben Prädicats in einem einzelnen Subject.

2) Der Schluß der Induction oder der Vielheit.

§. 228.

Der Mangel ist hier die Zufälligkeit der Existenz des Prädicats in diesem Subject d. h. die Richtigkeit des Obersatzes ist abhängig von der Wahrheit des Schlußsatzes. Diesen Mangel hebt die Induction relativ auf, indem sie, in der zweiten Figur, schließt, daß, was vielen Subjecten derselben Allgemeinheit zukomme, auch wohl allen zukomme. Die Einheit der vielen Subjecte drückt jedoch hier nur erst die Gemeinschaftlichkeit der Existenz irgend einer Bestimmung in denselben aus. Die Induction erstrebt allerdings die wesentliche Allgemeinheit durch die Voraussetzung des Ueberganges der Vielheit in die Allheit. Weil sie aber für die Vermittelung derselben noch auf die Einzelnen

als Einzelne zu reflectiren und aus solcher Reflexion die Uebereinstimmung sämmtlicher Subjecte in Einem Punct zu abstrahiren hat, so ist sie eben so gut nur problematisch, als der unmittelbare Schluß der Empirie, welcher die Existenz eines Prädicates in allen einzelnen Subjecten der ersten Prämisse voraussetzt und doch in dem Subject, welches die zweite Prämisse darunter subsumirt, sogleich die Ausnahme treffen könnte.

§. 229.

Um den Terminus medius auf den möglichst engen Kreis zu beschränken, und durch solche Beschränkung zu verstärken, soll die Induction die Instanzen beobachten, d. h. eine Kritik der Subjecte vornehmen, ob sie auch ohne Widerspruch als Glieder Einer Reihe angesehen werden können, welche comparative Analyse jedoch der Natur der Sache nach unvollständig und zufällig bleiben muß, so daß die Anzahl der Instanzen selbst, nach der verschiedenen Beziehung des Subjecto, in's Unendliche vermehrt werden kann.

3) Der Schluß der Analogie oder der Ähnlichkeit.

§. 230.

Die Unbestimmtheit des Prädicates aufzuheben, tritt die Analogie ein, indem sie aus der Existenz eines Prädicates, das sie als dem Subject wesentlich nimmt, den Schluß zieht, daß andere Prädicate, sofern sie in dem ersteren an sich eingehüllt liegen, dem Subject wohl ebenfalls zukommen werden.

Es versteht sich, daß für die Vergleichung nicht nur ein Singular, sondern auch ein Plural sowohl der Subjecte als der Prädicate statt finden kann.

Auch die Analogie beweist daher erst problematisch und alle Cautele der Induction gelten auch für sie.

III.

Der Relationschluß.

§. 231.

Der Inhärenzschluß als der des Verstandes und der Subsumtionschluß als der der Reflexion sind noch ohne innere Nothwendigkeit, denn bei dem ersten ist noch das Prädicat, bei dem zweiten das Subject unbestimmt. Die Vernunft befriedigt sich erst in dem Schluß, in welchem das Subject und das Prädicat durch sich selbst einen untrennbaren Zusammenhang haben und die Vermittelung daher nicht bloß ein Verhältniß theils des Inhalts, theils des Umfangs, sondern die den Gliedern des Schlußes immanente Einheit ausdrückt.

Daß die früheren Schlußformen in diese letzte übergehen, versteht sich von selbst, darf aber nicht zur Verwechslung der höhern Form mit der niedrigeren führen. Nach den verschiedenen Bestimmungen des Urtheils der Relation ist dieser Schluß der kategorische, der hypothetische und der disjunctive.

§. 232.

1) Der kategorische Schluß schließt das Einzelne durch das Besondere mit dem Allgemeinen zusammen, insofern das Besondere hier ein von dem Subject untrennliches, ihm durch sein Wesen inwohnendes, nicht bloß accidentelles und transitorisches Prädicat bezeichnet.

§. 233.

2) Der hypothetische Schluß schließt von der Wirklichkeit eines Moments des Begriffs auf die Nothwendigkeit eines andern.

§. 234.

3) Der disjunctive Schluß endlich schließt von der Selbstuntercheidung des Allgemeinen in die Begriffsmomente auf die Einheit eines derselben mit den übrigen und bestimmt also selbst den Umfang des Inhalts nach seiner nothwendigen Gliederung.

U e b e r g a n g.

§. 235.

Das Sein erhebt sich im Begriff zur Form der wahrhaften Subjectivität. Subject ist, was in seinen von ihm selbst gesetzten Unterschieden mit sich identisch bleibt. Dies ist actu das Einzelne. Das Einzelne ist dem Allgemeinen nur scheinbar entgegengesetzt, vielmehr enthält es dasselbe zugleich als seine Substanz in sich, so wie das Allgemeine dies nur dadurch ist, daß es sich zum Unterschiede der Einzelheit entwickelt. Das Allgemeine und das Einzelne reflectiren sich nicht bloß in einander, sondern sind jedes ihr Anderes und können deshalb gegenseitig zu Prädicaten werden. Die Mitte des Einzelnen und Allgemeinen ist das Besondere. Die Beziehung dieser verschiedenen Bestimmungen des Begriffs ist das Urtheil. Da nun alle diese Bestimmungen einerseits eine durch sie selbst zusammengehörige Totalität ausmachen, anderseits von einander frei sind, weil jede die andere in sich einschließt, so ist der Schluß die Wiederherstellung des Begriffs zur Einheit mit sich, indem er die einseitige Beziehung des Urtheils aufhebt. Der Schluß läßt jedes Moment des Begriffs zu seiner Selbstständigkeit gelangen und setzt doch zugleich seine nothwendige Identität mit den andern.

Im Begriff des vollendeten Schlusses kehrt daher das Denken durch sich selbst zur Einheit mit dem Sein zurück, denn die Wahrheit des Schlusses besteht ja eben darin, daß er seiner Form nach nicht nur ein subjectiv Gewisses, sondern auch seinem Inhalt nach objectiv Wahres ist. Dem Inhalt nach ist nun aber jeder wissenschaftliche Schluß nur Fragment eines größeren Ganzen, in welches er einerseits durch seine Prämissen, anderseits durch seinen Schlusssatz eingreift, insofern die Prämissen als Resultat vermittelt sind und der Schlusssatz selbst wieder zur Prämisse wird. Der Begriff des Schlusses hebt sich daher selbst zum Begriff der Idee als der Einheit des Begriffs und seiner Realität auf.

Die Idee, ein Schluß von Schlüssen, ist, als die Realisirung ihres Begriffs in der Form des Begriffs, sich Selbstzweck.

Dritte Abtheilung.

D i e I d e e.

Ideologie.

Einleitung

Erste Vorlesung

Die Einheit des Begriffs und seiner Realität ist der Begriff der Idee. Sie ist nicht nur sich selber Zweck, sondern sie ist auch der Begriff ihres Wesens. Die Metaphysik als die Wissenschaft des abstracten Seins und die Logik als die Wissenschaft des abstracten Denkens sind ihre Voraussetzung. Das Sein hat seine Wahrheit im Denken, aber das Denken bewährt sich wieder als Sein. Die Realität manifestiert an sich selbst den Begriff als ihren Grund, aber der Begriff ist wahrhafter Begriff, nicht ein bloß subjectiver Gedanke, nur dadurch, daß er sich verwirklicht, daß er sich als daselbst setzt. Der Begriff der Idee enthält daher nicht die bloß abstracte Einheit des Seins und Denkens, sondern die sich von sich unterscheidende Einheit des Denkens von sich als Denken und Sein. Wenn aber der Begriff der Idee hier gedacht wird, ist er selbst erst insofern abstract, als von der Realisirung des Begriffs der Idee als Natur und als Geist abstrahirt wird. Die Wissenschaft der Idee wiederholt daher die ihr vorausgesetzten Elemente des abstracten Seins und Denkens in sich, indem sie: 1) von Seiten des Seins sich als Princip, als der eigene Ursprung und Zweck ihrer Existenz bestimmt; 2) von Seiten des Denkens sich in der Form des Begriffs als ihre eigene Methode entwickelt; 3) sich in der vollständigen Auslegung aller ihrer Momente als System darstellt. Die Idee ist selber System. Sie führt sich als Princip durch ihre Methode consequent aus und gestaltet sich als organische Totalität.

Der Ausdruck Idee wird aber in mehrfacher Sinn 1) für die Idee als logische überhaupt; 2) sowohl für jede Besonderung innerhalb der logischen Idee, als für deren Concretion gebraucht.

Man spricht von der Idee des Zweckes, der Idee der Natur, der Idee des Geistes, des Staates, der Tragödie u. s. w. 3) Endlich wird der Ausdruck eine Idee nach dem Vorgang des Sprachgebrauchs der Romanischen Völker auch für den Begriff einer Vorstellung oder eines abstracten Gedankens angewendet. Hier existirt die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, das schlecht-hin Allgemeine, durch sich Seiende zu bezeichnen.

§. 237.

Die Idee ist selber das absolute, von nichts Anderem abhängige, in sich unbedingte Sein, welches, als Revolution, alle seine besondern Bestimmungen zur Evolution in sich schließt. Principe nennen wir auch diese Bestimmungen selber, sofern von ihnen als einem an sich relativen Anfang ausgegangen wird; das Wort Princip wird daher auch mit Grund oder Ursache synonym gebraucht; ja, es wird sogar jede Kategorie z. B. Einheit, Gleichheit, Form u. s. w. Princip genannt.

Wie die Idee als Princip sich selber der Inhalt, so ist sie auch selber die Form desselben. Sie bewegt sich in der Form des Begriffs als eine Kette von Schlüssen, so daß sie in der grundlosen Unmittelbarkeit ihrer Existenz sich als Einheit mit allen ihren Unterschieden selbst vermittelt und in ewiger Selbstverjüngung das immer neue Resultat ihrer Thätigkeit ist. Ihre Auslegung ist daher zwar als Erscheinung ein in's Unendliche laufender Progreß, allein zugleich lehrt sie in jedem Punkt der Entwicklung in ihre Identität mit sich zurück und ist darin der Unruhe des Werdens entnommen. Die Idee als Methode ist ebensoviel analytisch, als synthetisch; ebensoviel regressiv, als progressiv. Die Methode als die Form der Selbstbewegung ist nicht bloß ein Product der Anstrengung unseres subjectiven Erkennens, sondern die der Idee selbst imwohnende Gestalt ihrer Selbstbestimmung.

Als System ist die Idee die vollständige Darstellung ihrer als Princip in der Bestimmtheit der methodischen Form. Diese Totalität ist nicht bloß eine gewisse zweckmäßige Anordnung, ein Arrangement nach einem gewissen Gesichtspunct, vielmehr die

nothwendige Gliederung der Idee. Der Begriff aber der sogenannten reinen Idee und die Realität desselben in der sogenannten gemeinen Wirklichkeit sind an und für sich dasselbe Wesen. Die Macht der Idee durchwirkt mit ihrer Systematik auch das bunte Spiel der Erscheinung und hält es zusammen.

Die Wissenschaft vom Princip könnte nach dem Vorgang der Alten Ideologie oder Ideologie; die von der Methode vom Methodenlehre; die vom System Architectonik genannt werden. Der Ausdruck Ideologie ist allerdings zum Scholastisch einer neueren französischen Schule geworden, welche darunter die Lehre von dem Gange des subjectiven Erkennens versteht. Es ist jedoch nicht abzusehen, warum nicht das Wort Ideologie wieder in dem objectiven Sinn genommen werden soll, der ursprünglich in ihm liegt. Die Metaphysik ist an sich auch schon Ideologie und erreicht den Standpunct der Idee im Begriff des Zweckes als Selbstzweck, aber erst im Sein als solchen. Die Logik ist auch schon Ideologie und erreicht den Standpunct der Idee im Begriff des Schlusses, aber erst im Denken als solchen. Die Ideologie ist die Einheit der Metaphysik und Logik, der Begriff der Idee als solcher. Eben deshalb jedoch wiederholt sich in ihr als der höhern Stufe der Begriff des Seins und des Denkens, jenes als Princip, dies als Methode und sie selbst erreicht sich erst im Begriff des Systems, der daher auf den des Zweckes und des Schlusses unmittelbar zurückweist.

A.

Das Princip.

§. 238.

Als Princip ist die Idee die Existenz ihrer selbst als der unmittelbaren Einheit des Begriffs und seiner Realität. Sie geht als Princip allen ihren Unterschieden voran und ist in dieser nur in ihr gründenden Wirklichkeit das Prius ihrer realen

Möglichkeit. Sie ist Princip, weil sie nicht aus Anderem, nur aus sich selber hervorgeht. Sie ist schlechthin und bedarf, um zu existiren, keines andern Stoffes. Eben deshalb finden wir auch in den besondern Momenten der Idee diese Spontaneität, diesen autogenetischen Charakter, diese Autarkie der auf sich beruhenden Selbstständigkeit wieder vor. Das Leben z. B. fängt nur von sich an und verhält sich zu seinen eigenen Bestimmungen; keine Mechanik, keine Chemie kann es hervorbringen. Die Freiheit eines Staates existirt nur, sofern sie sich selber erzeugt und keinen andern Zweck, als ihr Dasein hat. Die Schönheit eines Kunstwerkes ist Schönheit nur, sofern dasselbe jede andere Rücksicht von sich abgeworfen hat u. s. w.

Eben darum ist aber die Idee als Princip auch die absolute Energie, die nicht nach dem Unmöglichen, nach dem Nichts strebt, sondern, durch sich selbst sich bewirkend, sich auch in jedem Momente selbst genügt und keiner andern, als nur der eigenen Nothwendigkeit folgt. Das Princip, aus dem Zustand der Involution in den der Evolution übergehend, ist daher consequent und continuirt sich bis zur Erschöpfung seiner Möglichkeit durch alle seine Unterschiede.

Die Idee als Princip ist unbedingt und einfach und der Unterschied ihrer als Princip wird nur durch die Abstraction des Denkens vom Sein hervorgebracht. Das Sein als Sein, so daß das Denken nicht als Denken im freien Unterschied für sich existiren soll, ist das Realprincip; das Denken als Denken, so daß das Sein nicht auch als Sein im selbstständigen Unterschied an sich existiren soll, ist das Idealprincip. Die Wahrheit aber dieser gegenseitigen Vereinfachung des Seins und Denkens, dieser falschen Unschlüssigkeit des Realen vom Idealen ist die Einheit des Seins und Denkens sowohl im Sein, als im Denken, denn das Sein ist das als Sein gesetzte Denken und das Denken ist nicht nur, sondern es ist sogar Sein für sich selber. Die Idee ist wesentlich Realidealismus.

I. Das Realprincip.

§. 239.

Die Idee ist die Einheit des Begriffs und seiner Realität. Sie ist als Idealismus Realismus. Realismus als Realismus wird sie nur insofern, als das Denken mit dem Sein nicht etwa identisch gesetzt, sondern im Sein negiert wird. Das Sein soll dann nur als Sein sein. Denken als Denken soll nicht sein.

Das Realprincip kann in dieser totalen Abstraction erscheinen, allein gewöhnlich erscheint es in der concreten Gestalt des Materialismus, der zum Mechanismus, der zum Atomismus wird. Wie auch das Realprincip gewendet werden möge, so kann es folgerichtig immer nur als Atomistik endigen. Unter dem Namen Naturalismus nimmt es einen für die Erregung der Phantasie günstigeren Standpunkt ein, weil die Consequenz in dem allgemeinen Bilde der Natur noch verhältlich bleibt. Der Ruf nach der Natur als Erregerin, Erklärerin soll, in oppositioneller Hinsicht, erst nichts, als das Bedürfnis der Rückkehr aus der Verblendung und Lüge zur Wahrheit bezeichnen.

II.

Das Idealprincip.

§. 240.

Die Wahrheit des Seins ist das Denken, weil es an sich selber schon Sein ist und das Sein aus sich als sein ihm inhärendes Prädicat setzt. Wird aber das Denken einseitig isoliert, so daß das Sein von ihm nicht zur Freiheit des Unterschiedes entlassen wird, so entsteht der abstracte Idealismus.

In seiner näheren Ausführung geht der Idealismus von der totalen Abstraction des Denkens als reinem Denken zum abstracten Spiritualismus, dieser zum Dynamismus, des-

fer zum Monadismus über, weil das Denken als wirkliches doch nur Denken eines Denkenden, also eines Subjectes, zu sein vermag. Die einfache, untheilbare Substanz, welche der Realismus im Atom sich zur Vorandsetzung macht, ist in sich unterschiedlos und unterscheidet sich von andern Substanzen nur durch ihre Gestalt, Schwere und Bewegung im concursus atomorum. Die einfache, untheilbare Substanz, welche der Idealismus in der Monade sich zur Vorandsetzung macht, ist in sich als Denken thätig, stellt sich ihr selber und die andern Monaden vor, unterscheidet sich selber von sich und den übrigen Monaden und befindet sich mit ihnen nothwendig nicht in einem mechanischen, sondern dynamischen, ideellen Verhältniß. Die Unterschiede der Monaden von einander können deshalb nur graduell der geringeren oder größern Klarheit des Denkens sein und die reinste Form der Monade muß das sich selber sehende Ich sein, für welches in ihm nichts, was es nicht selber für sich hervorbringt, zu existiren vermag.

III.

Das Idealrealprincip.

§. 241.

Das Princip des abstracten Realismus so gut, als das des abstracten Idealismus, haben im Wesen der Idee ihre Berechtigung, weil der Begriff derselben nicht weniger das Sein, als das Denken, in sich schließt. Das Falsche an ihnen ist nur, daß der Realismus den Idealismus, dieser jenen von sich ausschließt, denn diese Ausschließung vernichtet das Wesen der Idee, die Einheit des Begriffs und seiner Realität zu sein. Der Realismus läßt das Denken in den Dualismus des Seins aufgehen, so daß es nicht vom Sein zur Unterscheidung und zur freien Beziehung auf sich gelangt; der Idealismus läßt das Sein in den Absolutismus des Denkens verschwinden, so daß es nicht vom Denken zur Unterscheidung und relativen Selbstständigkeit in sich gelangt. Die Idee ist aber ihrem wahren Begriff eben

so sehr Realismus, als Idealismus. Der Idealrealismus läßt sich wahrhaft nur, wie bei Aristoteles und Hegel, als Begriff des Geistes durchführen.

Es ist jedoch richtig gesagt worden, daß alle echte Philosophie Idealismus sei, sofern nämlich damit ausgedrückt werden soll, daß das Denken das ideale Princip des Seins ausmache. Der Uebergang des Denkens in das Sein ist zu begreifen, der des Seins in das Denken nicht. Wäre nicht das Denken an und für sich das Voraus aller Seins, das von ihm als Sein sich unterscheidet, so wäre die Welt undenkbar. Der Materialismus scheint Alles zu erklären und macht Alles nur um so unbegreiflicher. Allein der vernünftige Idealismus ist eben darum nicht so zu verstehen, als wenn die absolute Priorität des Denkens nicht auch den Begriff des Seins als seine eigene Bestimmung in sich schloffe, als wenn nicht, sich zu realisiren, die eigene Nothwendigkeit des Begriffs wäre. Der Geist ist nicht nur an sich die Wahrheit, sondern er manifestirt dies auch, schöpferisch.

§. 242.

Die Idee als Princip ist daher sowohl mit sich und mit allen ihren Bestimmungen identisch, als sie auch sich von sich als Einheit und von allen ihren Unterschieden unterscheidet.

Wenn die Identität abstract gesetzt, so werden die Unterschiede zur nichtsbedeutenden Tautologie, zu einem im Grunde überflüssigen Schein herabgesetzt. Es entstehen aus solcher Fassung des Principis sogenannte Identitätssysteme. Um die concrete Identität von der abstracten in der Terminologie zu unterscheiden, hat man neuerdings den Ausdruck Monismus eingeführt.

Wenn der Unterschied abstract gesetzt, so wird er zur Bestimmtheit des Positiven und Negativen verfestigt. Es entsteht eine Contraposition zweier Principe, die sich als gegenwärtige Umkehrung in einer parallelen Entwicklung verhalten: der Dualismus. In der Philosophie ist das Bedürfniß der Einheit zu fühlbar, als daß sie nicht durchschnittlich darauf ausgehen

sollte, den Dualismus zu vermeiden, allein das Princip selber oder die Entwicklung ist oft mangelhaft und bringt einen ungewollten und ungewollten Dualismus zum Vorschein. Auf dem Gebiete der Religion und ihrer Phantasie ist es anders; hier ist der Dualismus als bewußtprincipieller häufig, um die Existenz der Welt und des Bösen scheinbar zu erklären.

§. 243.

Die Idee als Princip ist endlich allen ihren Bestimmungen immanent, denn sie selber ist es, welche sie als ihre Unterschiebe setzt. Aus dem gleichen Grunde aber ist sie auch allen ihren Bestimmungen transcendent, denn nicht sie hängt von ihren Unterschieden, sondern die Unterschiede hängen von ihr ab. Sie ist nicht bloß die Summe derselben, vielmehr ihre lebendige, in ihnen die eigene Fülle auslegende Einheit. Als ihren Bestimmungen immanent ist sie das *Prins* derselben und continuirt sich in sie hinein; als ihren Bestimmungen transcendent behauptet sie auch ihre Superiorität, die Freiheit ihres Unterschiedes von ihren Unterschieden.

Es ist also falsch, die Immanenz oder die Transcendenz einseitig zum Princip zu machen und noch falscher, diesen Gegensatz und seine Auflösung als nur dem religiösen Gebiet angehörig zu betrachten. Immanenz und Transcendenz sind Correlate. Als Causalität ist Gott der Welt immanent, aber als ihr Begriff ist er ihr transcendent.

§. 244.

Weil die Idee an und für sich nur Eine ist, so kann sie auch nur sich selber das Princip sein. Indem sie ihren Begriff realisiert und ihre Realität begreift, bleibt sie mit sich harmonisch. Die Identität, wie die Dualität, die einfache Bestimmtheit, wie die symmetrische Verdoppelung, sind nur Momente ihrer Totalität. Als Zweck ist sie das Sollen, welches, sich als Sein zu erreichen, a priori in sich verbürgt hat. Sie ist Selbstzweck. Diese Bewegung der Idee, sich als Princip durch eigene

Thätigkeit ihrem Begriff gemäß hervorzubringen, ist die Form ihrer Existenz, ihre Methode.

B.

Die Methode.

§. 245.

Die Idee ist als Princip an sich der Trieb, sich zu entwickeln. Die Form dieser Entwicklung ist die Grenze, welche sie jedem ihrer Unterschiede anweist. Sie ist selber das Maas für jedes ihrer Glieder, indem sie als ideale Einheit zu einem jeden sowohl immanent, als transcendent sich verhält; immanent, denn sie setzt jedes ihrer Glieder als eine notwendige Gestaltung ihrer selbst; transcendent, denn sie geht über jedes derselben als eine nur besondere Bestimmtheit hinaus. Immanenz und Transcendenz setzen einander voraus und gehen aus einander hervor; dasselbe Wesen kann sich sowohl immanent als transcendent und beides in verschiedenen Beziehungen verhalten. Die Idee ist mithin jedem ihrer Momente an sich sowohl activ als passiv immanent, denn sie setzt in ihren Unterschieden sich selbst und ist also auch in ihnen enthalten; eben so aber ist sie auch als transcendent zu jedem ihrer Momente in einem activen und passiven Verhältniß, denn als Einheit geht sie über jedes ihrer besondern Momente hinaus und macht dasselbe zu einem überschrittenen. Die Vergangenheit z. B. ist der Gegenwart immanent, bestimmt sie also activ; aber diese Gegenwart wird sofort selbst wieder von einer andern überschritten und zur Passivität des Vergangenheits herabgesetzt, so daß die Gegenwart als werdende, die active Rolle übernimmt u. s. w. Jeder Versuch, ein System der reinen Immanenz als Pantheismus, Atheismus, Naturalismus, Pögeismus durchzuführen, muß sich durch die Einseitigkeit des Willens eben so widerlegen, als der entgegenstehende, ein Sp-

stern der reinen Transcendenz als Theismus, abstracten Creatianismus, Supernaturalismus, Spiritualismus durchzuführen.

§. 246.

Die ebensowohl positive wie negative Einheit der Immanenz und Transcendenz setzt das Ganze der Idee als die in sich vorwärts und rückwärts kreisende Bewegung, so daß das Princip in jeder einzelnen Bestimmung gegenwärtig ist, in ihm sich auf sich bezieht und im Anfang eben so schon bis zum Ende vorgeht, wie mit dem Ende in sich als Anfang zurückgreift. Diese Bewegung ist die Methode der Idee. Wenn sie nicht an und für sich existirte, so würde das Erkennen sie nicht besitzen. Die Idee führt als Methode selber den Beweis, daß sie die Gewisheit ihrer selbst als aller Wahrheit ist.

Das speculative Erkennen unterscheidet sich von der Weise des gewöhnlichen, unwissenschaftlichen Bewußtseins durch die Methode. Die Methode ist aber nicht nur eine Form, die das Erkennen sich subjectiv als ein Mittel der bessern und leichtern, der irrthumsloftern und schnelleren Erfassung der Wahrheit bereitet, sondern sie ist auch die Form der Thätigkeit der Idee selber. Gehörte die Form nur dem Subject an, so würde dies einen hiatus des Erkennens und der zu begreifenden Wirklichkeit begründen. Wie das subjective Denken sich dazu erhebt, sein Erkennen der Methode zu unterwerfen, das gehört der Wissenschaft des subjectiven Geistes, der Psychologie, an. Im Begriff der logischen Idee an und für sich kann von dem Gegensatz des Sub- und Objecto, von dem theoretischen Proceß, von dem Suchen nach der Verheißung der Wahrheit, nicht die Rede sein, denn hier ist der Inhalt der Wissenschaft ja nur erst der Begriff der unpersonlichen Vernunft, der Idee als eines erst logischen Subjecto. Die Methode ist die Kunst des wissenschaftlichen Beweisens, der organischen Gliederung der Begriffe, nur deswegen, weil die Evolution der Idee selber Methode ist. Alle Bestimmungen der logischen Idee, Sein, Wesen, Zweck, Begriff, Princip u. s. w. existiren auch als Bestimmungen des subjectiven Erkennens. Hieraus folgt aber nicht, daß sie nicht

auch ihre eigene Selbstständigkeit besäßen, daß sie nicht so, wie sie an und für sich sind, beschrieben werden müßten. Eben so gewiß ist es, daß sie, um als reine Begriffe actu zu existiren, gedacht werden müssen, also als ideelle Existenzen nur in einem denkenden Subject Dasein gewinnen, und doch folgt hieraus nicht, daß sie nicht ihre eigene Nothwendigkeit hätten. So ist es ebenfalls mit der Methode. Weil die Idee in ihrer Bewegung dialektisch ist, darum gibt es eine Wissenschaft der Dialektik, weil die Idee an sich selbst Methode befolgt, darum gibt es eine Methodik.

§. 247.

Die Methode der Idee als die Form ihrer Selbsterzeugung ist genetisch, d. h. sie ist als Form mit dem Inhalt identisch. Der Begriff, ist gesagt worden, sei die Sache selbst. Dies ist richtig, denn wenn der Begriff nicht die Sache zu seinem Inhalt hat, so ist er ohne Wahrheit. Allein jener Ausdruck ist nicht so zu verstehen, als wenn innerhalb des wissenschaftlichen Erkennens die dialektische Genese in ihrer ideellen Bewegung zugleich die unmittelbare Production der realen Genese wäre, als wenn z. B. das Erkennen des wahren Begriffs der Pflanze auch das Hervorbringen natürlicher Pflanzen in sich schloße. In der That stellt sich der Wahn einen solchen Zusammenhang vor, der wirklich nur im göttlichen Schaffen existirt. Gottes Denken ist allerdings ein absolut productives, dessen Idealität sofort in die Realität umschlägt. Der Begriff ist für das Erkennen die Sache selbst in dem Sinn, daß er, sub specie aeterni, die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der ewigen Bestimmungen der Idee, abgesehen von den empirischen Modificationen ihrer Erscheinung, in sich faßt.

§. 248.

Die genetische Methode setzt die Einheit der Idee als die sich selbst unterscheidende, so daß das Anderssein nicht von Außen her aufgenommen wird, sondern die eigene Bestimmung des Be-

griffß ausmacht. Jeder Unterschied ist daher, als Setzen der Einheit, an sich ein positives Moment, jedes aber auch, als von der Einheit und den übrigen Momenten sich unterscheidend, sich für sich setzend, ein negatives Moment und die Wahrheit deshalb nur das Ganze. Insofern nun die Idee als Selbstbegriff in ihre Unterschiede sich zerlegt, löst sie ihre Einheit darin auf und sie verfährt analytisch. — Insofern sie aber als Einheit durch ihre Unterschiede sich hindurch continuiert und als Ende in sich als Anfang zurückkehrt, ist sie selber die Verknüpfung aller Unterschiede und verfährt sie synthetisch. — An und für sich aber ist die genetische Methode in jedem Punct analytisch und synthetisch zugleich, denn die Entwicklung ist eben so wohl ein Auseinandergehen der Einheit in den Unterschied, als dieses Sichentsalten ein Zusammengehen zur Einheit der Unterschiede.

Das subjective Erkennen arbeitet die Analyse wie die Synthese der Idee zu einer großen Weitausföhrlichkeit des Verfassens aus und es wird gemeinhin ein außerordentlicher Werth auf den Unterschied der analytischen und synthetischen Methode gelegt. Diese Hochachtung der Methode ist an und für sich löblich, allein mit dem Dringen auf Methode steht der factische Zustand der Wissenschaften im größten Widerspruch, denn es gibt sehr wenig Werke, in denen eine Wissenschaft analytisch oder synthetisch, noch weniger, in denen sie genetisch, mit Bewußtsein über die Methode und mit Gehorsam gegen sie entwickelt wäre. Nur ungesähr, nach einer subjectiven, approximativen Schätzung, pflegt man im erzählenden Ton vom Einfachern zum Zusammengesetzten überzugehen.

Jeder Inhalt des Erkennens kann übrigens in einer dieser drei Formen abgehandelt werden, weil sie in der That Bestimmungen der Bewegung der Idee sind. In der Geschichte der Wissenschaft folgen sich die Methoden der verschiedenen Epochen im naturgemäßen Wange ganz so, wie im Begriff; die analytische Tendenz bahnt der synthetischen, die synthetische der genetischen den Weg. Von der Voraussetzung des Einzelnen, das als ein Gegebenes in seine Momente unterschieden wird, geht

das Erkennen durch das Resultat der Analyse zur Voraussetzung des Allgemeinen über, dessen Erschöpfung durch folgerichtige Ableitung zum Begriff der sich selbst voraussetzenden Idee führt.

§. 249.

Die Selbstbewegung des Begriffs ist, wie die des Universums, eine auf jedem Punct anfangende, eine auf jedem in sich zurückkehrende. Der dialectische Proceß wird zu einem Kreis von Kreisen, der sich an und für sich in jedem seiner Momente befriedigt. Als Erscheinung hat die Idee allerdings den Proceß in's Unendliche an sich, absoluter Weise aber ist sie als die immer sich selbst gleiche von dem Schicksal der gleichgültigen Veränderlichkeit des Werdens frei. Diese Gleichheit ahmt die Wissenschaft nach. Als das formale Abbild der Idee setzt nämlich die Methode jedes Moment sowohl als unmittelbar, wie als vermittelnd und in seiner Vermittelung vermittelt. 1) Als unmittelbar, denn jedes ist an und für sich eine ursprüngliche Bestimmung der Einen Idee. Wie nun das Dasein der Idee selber sich nicht ableiten läßt, so lassen sich auch ihre Bestimmungen in Betreff der Ursprünglichkeit nicht ableiten. Sie sind, weil sie sind. Sie sind so, unmittelbar. — 2) Als vermittelnd, denn jede Bestimmung nicht nur bringt alle übrigen als ihre Voraussetzung hervor, sondern auch alle übrigen bringen die eine als ihre Voraussetzung hervor. — 3) Als vermittelt, denn jedes Moment ist ein Resultat nicht bloß seiner selbst, sondern wesentlich sowohl des Momentes, aus dessen Werden es sich ergeben, als auch des Momentes, in welches es mit seinem eigenen Werden als in seinen Zweck übergeht. Seine Eigenthümlichkeit ist als ein besonderer Punct der Entwicklungreihe die Mitte zweier anderer Momente und schließt durch diese die Concurrenz und Kooperation aller übrigen Momente für seine Genesis in ihrem Werden und Entwerden in sich.

Für die Beschreibung dieses genetischen Processes haben wir verschiedene Formeln. So ist das Moment, aus welchem ein anderes als vermittelt hervorgeht, die Basis oder Bedingung desselben und es selber das Resultat. So ist jenes producirend, dies Product, aber, weil selbst wieder Basis und Bedingung für das nächste Moment, ist es producirendes Product. Das Moment, welches resultirt, negirt das erste, aus welchem es herkommt, allein es selber wird seinerseits wieder negirt oder vielmehr negirt sich selber. Die Negation ist Negation der Negation. Die Negativität durchläuft alle Punkte der unendlichen Reihe. So ist das Spätere die Wahrheit des Früheren; nicht als wenn nicht auch dies an sich wahr und nothwendig wäre, wohl aber in dem Sinn, daß, was seine eigentliche Bedeutung, nicht sowohl an ihm selber, als an dem, was aus ihm resultirt, zur Erscheinung kommt.

Es erhebt, daß jedes Moment des Ganzen einen dieser Werthe, den der Unmittelbarkeit, der Vermittelung oder des Vermitteltseins, haben kann; welchen aber eines haben muß, das kommt auf den Punkt an, der die Initiative bildet. Diese Einsicht ist wesentlich, um einer Menge von leeren Künsteleien und öden Schulstreitigkeiten zu entgehen. Die Kraft des Beweises liegt immer in der Nothwendigkeit der Vermittelung; in dem bestimmten Fall ist die Nothwendigkeit immer nur Eine; allein diese Einheit ist nicht so zu verstehen, als wenn nicht ein und dasselbe zu einem Andern oder zu sich selber in verschiedener Beziehung eine verschiedene Vermittelung eingehen könnte. So z. B. ist die Natur in ihrer Existenz causaler Weise durch den göttlichen Geist vermittelt, aber die Existenz des Geistes als des menschlichen ist wieder durch die Natur vermittelt. Ist also von dem Verhältniß des Geistes zur Natur die Rede, so muß die verschiedene Beziehung gesondert werden, in welcher der Geist als Gott und der Geist als der endliche zur Natur stehen. So ist es mit dem Verhältniß von Kunst und Religion, von Familie und Staat u. s. w.

Die Dialektik der genetischen Methode ist daher die reale Gerechtigkeit, die jedem Moment der Totalität den ihm in bestimmter Beziehung zukommenden Werth ertheilt. Als die Negation der Negation sich affirmirt, ist sie die immanente Selbstkritik, durch welche eine Bestimmung sich als nothwendiges Resultat verifizirt, aber auch den Anspruch einer Bestimmung überlegt, in ihrer Vereinzelung ausschließlich das totale Absolute zu sein. — Die Dialektik macht also, indem sie den Gegensatz, ja den Widerspruch und seine Auflösung in sich aufnimmt, eine äußerliche Kritik als Polemik und Apologetik überflüssig.

Die Dialektik läßt die Unterschiede frei. Dieser Ausdruck ist theils gegen die abstracte Unterschiedlosigkeit der sogenannten Identitätssysteme gerichtet, die den Unterschied zu einem bloßen Schein verflüchtigen; theils gegen die eben so abstracte Reflexion der Dualitätssysteme, welche den Unterschied nur in der Form der antagonistischen Spannung setzen. Der Unterschied ist an sich ein gesetzter, denn er ist nicht nur durch die Einheit, sondern auch durch alle übrigen Unterschiede vermittelt; allein zugleich setzt er auch sich selber und genießt einer relativen Selbstständigkeit. Diese Bestimmtheit erklärt es, wie das relativ niedrigere Moment empirisch außer und neben dem höhern fortzuexistiren vermag. In dem höhern ist es seinem Wesen nach mitgesetzt und doch verschwindet es, wenn das höhere in die Existenz tritt, nicht in Nichts, sondern erhält sich. Dem abstracten Verstande nach müßte dies als eine Inconsequenz erscheinen, aber die Idee ist eben nichts Abstractes und so sehen wir nicht nur in der Natur, sondern auch im Geist die verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung als ein Nebeneinander fortbestehen, sollten auch manche Stufen nur noch als Petrefacten oder Ruinen ein dauerndes Zeugniß von sich geben. Obgleich also das Christenthum schon lange da ist, so existirt doch das Judenthum, das Heidenthum noch immer neben ihm; ob-

schon also bereits freie Verfassungen da sind, so existiren doch noch Despotismen u. s. w.

§. 253.

Die Widerlegung innerhalb der genetischen Methode hat demnach nicht den Sinn, als ob das, was aufgehoben wird, als ein Widerlegtes überhaupt ein Falsches und in sich Nichtiges wäre, sondern sie ist nur die Negation der Einseitigkeit und Unvollendung des Moments gegenüber der ganzen Idee. — Eben so hat die Rechtfertigung nicht den Sinn, als sollte nachjenseitige Negative, was nicht etwa nur der bestimmte Unterschied, sondern das gegen den Begriff der Idee Negative ist, nicht wirklich als negativ gesetzt und das Kranke als gesund, das Hässliche als schön, das Böse als gut gerechtfertigt werden. Im Begriff der Freiheit des Unterschiedes liegt zwar mit Nothwendigkeit der Begriff der Möglichkeit, daß die Erscheinung der Idee sich gegen ihr Wesen widersprechend verhalten kann, nicht aber, daß sie es soll. Hässlichkeit, Krankheit, Schmerz, Verrücktheit, Nothheit können existiren, aber es liegt nicht im Begriff der Idee, daß sie existiren müssen; im Gegentheil verhält sich die Idee gegen solche Existenzen als gegen die positive Negation der Realität ihres Begriffs selber negativ.

§. 254.

Das Negative als die Existenz des Widerspruchs der Erscheinung mit ihrem Wesen, der Realität mit ihrem Begriff, ist nicht 1) das Absurde als die totale Begrifflosigkeit; 2) auch nicht die Unvollkommenheit, welche im Werden überhaupt, im Uebergang vom relativ Niedrigeren zum relativ Höheren liegt; diese relative Unvollendung liegt in der Nothwendigkeit der Entwicklung; die Blüthe kann noch nicht die Frucht, das Laufen des Kindes kann noch nicht das Sprechen, der Gedanke des Zweckes kann noch nicht seine Ausführung sein u. s. w. Das Negative im obigen Sinn ist 3) auch nicht die Negation, welche dadurch entsteht, daß die freigelassenen Momente der Idee in ihrer empirischen Erscheinung mit einander in Conflict gera-

then, daß der Witz einen Baum spaltet, daß ein Tiger einen Menschen frisst, daß ein Erdbeben gerade da die Gräben zerreiht, wo eine Stadt gebaut ist u. s. w. Endlich 4) ist dies Negative auch nicht die Entgegensetzung, die im Begriff der Idee liegt, wie in der Polarität nicht nur die Pole einander entgegengesetzt sind, sondern auch als gleichnamige dualistisch wirken; wie Jugend und Alter, das Erhabene und Gefällige, das Große und Kleine u. s. w. solche Entgegensetzungen sind.

Dies Negative ist vielmehr das Nichtseinsollende und doch Seiende, die positive Existenz der Unidee. Dieser Widerspruch der Realität mit ihrem Begriff ist die Erzeugung des Unwesens, die von der Idee nicht nur nicht gefordert, sondern als ihre Verfehrung verurtheilt, als die Existenz der Begriffswidrigkeit verworfen wird. Dem Nichtseinsollenden steht die ganze Weltordnung entgegen und hemmt es auf jedem seiner Schritte.

§. 255.

Das Negative würde ohne das Positive unmöglich sein. Sein Widerspruch ist bedingt durch die Voraussetzung der Harmonie der Idee mit sich selber. Das Negative ist daher allerdings an sich das Unvernünftige, an und für sich Nichtige. Weil es aber sein Schreibleben aus der Vernunft ernährt, so muß es in seiner Entwicklung formell der Methode der Vernunft folgen. Sein an und für sich unvernünftiger Inhalt kann sich diesem Zusammenhange nicht entziehen. Der Schluß als die Form der Vernunft ist auch der Unvernunft des Negativen nothwendig, weil dasselbe die Verfehrung der Vernunft und diese insofern noch sein Inhalt ist, ohne welchen es gar nicht sein würde. Aus diesem Grunde kann es eine Wissenschaft des Logischen, des Irrationalen, eine Wissenschaft des kranken Lebens, des Bösen u. s. f. geben.

§. 256.

Die Negativität des Nichtseinsollenden hat als Erscheinung dieselbe Wirklichkeit, wie die Existenz der normalen Actuali-

tät der Idee und kann daher äußerlich mit dieser auf das Engste verflochten sein. Die Abnormität kann zur Usurpation, zur Degradation und zur Monstrosität werden. In der Idee sind alle Bestimmungen einander an sich gleich, im bestimmten Verhältniß zu einander jedoch unter- und übergeordnet. Das niedrigere Moment enthält in dieser Hinsicht das höhere schon als Möglichkeit in sich. In seiner Erscheinung können daher bereits Andeutungen des in ihm verborgenen höhern Daseins, zu dessen Wirklichkeit es sich aufhebt, vorkommen. Solche Anticipation ist die Manifestation des höhern Principis selber, welches den Kreis der Erscheinung des relativ niedrigeren einmal durchbricht und der Folge einmal vorgreift. Usurpation aber ist die Anstrengung des niedrigeren Principis, in der Form des höhern zu erscheinen, ohne doch sich gegen dasselbe aufgeben zu wollen und ein Widerspruch zwischen Begriff und Realität, der mit der Selbstzerstörung der Erscheinung, mit der Auflösung des gemachten Scheines, endigen muß. — Das höhere Princip, in welchem das relativ niedrigere als ein Moment seiner Wirklichkeit mitgefaßt ist, kann, ohne sich untren zu werden, in die Form des niedrigeren als in eine seiner eigenen Voraussetzungen eingehen. Da es das höhere nur ist, sofern es das niedrigeren in sich schließt, so ist das Zurückgehen ein freies, die Accommodation, wie sich Pflanzen und Thiere einer andern Gegend durch Akklimatisation anschließen, wie der Mündige zum Unmündigen sich herabläßt u. s. w. Degradation aber ist die Versetzung des höhern Principis in den Zustand einer Abhängigkeit vom niedrigeren, die seinem Begriff widerspricht. Statt sich in der Gleichheit mit sich zu behaupten, oder statt zu dem Princip sich aufzuheben, welches, im Verhältniß zu ihm, seine normale Superiorität ausmacht, fällt es von seiner Würde ab in ein unter ihm stehendes, an sich von ihm schon überwundenes. Es wirft sich weg. Die Accommodation bequemt sich der niedrigeren Bildung an, sie auf ihren Standpunkt zu erheben; die Degradation dagegen ist die Auflösung des höhern Principis durch seine Einverleibung in das niedrigere.

Die Inconsequenz, Hemmung und Verkehrung der Evolution des Principis kommt auch in der Gestalt zum Vorschein, in die es sich verhält. Jede Erscheinung kann durch andere beeinflusst und in ihrer Entwicklung verkümmert werden. Solche Beeinträchtigung ist noch keine Verzerrung. Usurpation aber und Degradation bewirken Mißgestaltungen, Monstrositäten. Die Mißwirkung des Innern dringt auch im Aeußern eine Entstellung derselben Form hervor, welche die Erscheinung, wenn sie normal wäre, haben sollte.

§. 237.

Weil die Idee auch noch in den gegen ihren Begriff negativen Existenzen durch den zuvor aufgezeigten Zusammenhang des Negativen mit dem Positiven thätig ist, so kann das Schicksal der Existenz des Nichtseinsollenden in seinem Verlauf ein verschiedenes sein, denn 1) kann es sich einfach auflösen, indem es durch seinen Widerspruch sich vernichtet; 2) kann es sich aus seiner Verwerflichkeit, gleichsam als aus einer Verirrung, noch wieder durch allmähliche Abgelenkung in seine normale Evolution zurückbilden; 3) kann es, um sich vom Untergange zu retten, seine schon corrupten Existenzen gewaltsam von sich ausstoßen, und den noch vorhandenen, noch nicht in die falsche Entwicklung aufgestellten Rest seiner Integrität anwenden, sich in seiner Wahrheit positiv herzustellen. Dieser Versuch ist die Revolution. Die, ihrem Triebe nach, vorwärts dringende, durch äußern Zwang niedergehaltene, in Widersprüchen abgemattete, in Pseudoprodukten und Pseudogestalten erschöpfte Kraft des Principis schlägt auf seine Initiative zurück, zerstört äußerlich das Dasein seiner bisherigen Entwicklung und fängt seine Evolution rückwärtslos von Neuem an. Das zur Verzweiflung gebrachte Princip will seine gekrümmte und entstellte normale Evolution dennoch durchsetzen. Die Revolution ist deshalb nicht bloß eine heftige Erregung, wie Sturm und Gewitter, Aufstand und Leidenschaft u. s. f.; nicht bloß der Uebergang eines Dinges oder Individuums von einer Qualität zu einer andern;

tät der Idee und kann daher äußerlich mit dieser auf das Engste verflochten sein. Die Abnormität kann zur Usurpation, zur Degradation und zur Monstrosität werden. In der Idee sind alle Bestimmungen einander an sich gleich, in bestimmten Verhältniß zu einander jedoch unter- und übergeordnet. Das niedrigere Moment enthält in dieser Hinsicht das höhere schon als Möglichkeit in sich. In seiner Erscheinung können daher bereits Ankündigungen des in ihm verborgenen höhern Daseins, zu dessen Wirklichkeit es sich aufhebt, vorkommen. Solche Anticipation ist die Manifestation des höhern Princips selber, welches den Kreis der Erscheinung des relativ niedrigeren einmal durchbricht und der Folge einmal vorgeht. Usurpation aber ist die Anstrengung des niedrigeren Princips, in der Form des höhern zu erscheinen, ohne doch sich gegen dasselbe aufheben zu wollen und ein Widerspruch zwischen Begriff und Realität, der mit der Selbstgerrüttung der Erscheinung, mit der Auflösung des gemachten Scheins, endigen muß. — Das höhere Princip, in welchem das relativ niedrigere als ein Moment seiner Wirklichkeit mitgefehrt ist, kann, ohne sich untren zu werden, in die Form des niedrigeren als in eine seiner eigenen Voraussetzungen eingehen. Da es das höhere nur ist, sofern es das niedrigeren in sich schließt, so ist dies Zurückgehen ein freies, die Accommodation, wie sich Pflanzen und Thiere einer andern Gegend durch Assimilation anschmiegen, wie der Mündige zum Unmündigen sich herabläßt u. s. w. Degradation aber ist die Versetzung des höhern Princips in den Zustand einer Abhängigkeit vom niedrigeren, die seinem Begriff widerspricht. Statt sich in der Gleichheit mit sich zu behaupten, oder statt zu dem Princip sich aufzuheben, welches, im Verhältniß zu ihm, seine normale Superiorität andemacht, fällt es von seiner Würde ab in ein unter ihm stehendes, an sich von ihm schon überwundenes. Es wirft sich weg. Die Accommodation bequemt sich der niedrigeren Bildung an, sie auf ihren Standpunkt zu erheben; die Degradation dagegen ist die Auflösung des höhern Princips durch seine Einkerleibung in das niedere.

Die Inconsequenz, Hemmung und Verfehrung der Evolution als Princip kommt auch in der Gestalt zum Vorschein, in die es sich verhielt. Jede Erscheinung kann durch andere, beeinflusst und in ihrer Entwicklung verkrüppelt werden. Solche Mitwirkung ist noch keine Verzerrung. Usurpation aber und Degradation heissen Mißgestaltungen, Monstrositäten. Die Mitwirkung des Innern hängt auch im Aeußern eine Entstellung annehmen kann, welche die Erscheinung, wenn sie normal wäre, haben sollte.

§. 257.

Weil die Idee auch noch in den gegen ihren Begriff negativen Existenzen durch den zuvor aufgezeigten Zusammenhang des Negativen mit dem Positiven thätig ist, so kann das Schicksal der Existenz des Nichtseinsollenden in seinem Verlauf ein verschiedenes sein, denn 1) kann es sich einfach auflösen, indem es durch seinen Widerspruch sich vernichtet; 2) kann es sich aus seiner Perversität, gleichsam als aus einer Verirrung, noch wieder durch allmähliche Abklärung in seine normale Evolution zurückbilden; 3) kann es, um sich vom Untergange zu retten, seine schon corruptivte Existenz gewaltsam von sich ausstoßen, und den noch vorhandenen, noch nicht in die falsche Entwicklung ausgehtreten Rest seiner Integrität anwenden, sich in seiner Wahrheit positiv herzustellen. Dieser Versuch ist die Revolution. Die, ihrem Trieb nach, vorwärts dringende, durch äußern Zwang niedergehaltene, in Widersprüchen abgemerkte, in Pseudoproducten und Pseudogestalten erschöpfte Kraft des Princips schlägt auf seine Initiative zurück, zerstört äußerlich das Dasein seiner bisherigen Entwicklung und fängt seine Evolution rückwärtslos von Neuem an. Das zur Verzweiflung gezwungene Princip will seine gekrümmte und entstellte normale Evolution dennoch durchsetzen. Die Revolution ist deshalb nicht bloß eine heftige Erregung, wie Sturm und Gewitter, Affekt und Leidenschaft u. s. f.; nicht bloß der Uebergang eines Dinges oder Individuums von einer Qualität zu einer andern;

nicht bloß die sanfte Allmähligkeit, mit welcher die Reform die beginnende Störung, Ueberhebung, Entwürdigung und Entfaltung in ihrem Werden noch wieder auflöst und zu einem positiven Resultate fortführt: sie ist vielmehr die grauenhafte Krise, in welcher das Princip, von seiner bisherigen, es vernichtenden Evolution abstrahirend, durch traumhafte Concentration in seine Substanz sich zu retten strebt.

Indem das Princip, mit relativer Selbstvergessenheit seiner bisherigen Erscheinung, auf sich nach seiner anfänglichen Kleinheit zurückgeht, nimmt es doch alle, auch die negativen, Bildungsversuche, die es gemacht hat, mit sich und ist daher in der Wiedergeburt seines Anfangs doch etwas ganz Anderes, als bei seinem ersten Verlauf. Nur hiedurch wird begreiflich, daß die Revolution schnell, mit Einem Schlage, erreicht, was das Princip im normalen Gange allmählig hätte erwischen sollen. In seine Krise drängen sich alle die Acte des positiven Fortschritts zusammen, die es sonst in organischer Ruhe würde entfaltet haben. Die Revolution beginnt also damit, daß sie in Einem Aus alle Widersprüche, wie sie zwischen der bestehenden Anormität und der seinsollenden Normalität sich entwickelt haben, auf das Höchste anspannt und ihre bisherige Scheineinheit durch die Ueberspannung bricht. Hieraus geht sie zum Nivelllement der Anarchie über, indem sie gewaltsam alle Unterschiede aufhebt, weil in ihnen, wie sie dieselben vorfindet, die falsche Negativität mit dem wirklich Positiven vermischt ist. Diese Abstraction, die im Leben als Fieber und Paralyse, moralisch als Reue und Buße, politisch als gewaltsame Vernichtung einer formell zu Recht bestehenden Verfassung erscheint, ist jedoch nur ein Durchgangspunct. Die Unterschiedlosigkeit desselben kann sich nicht erhalten; die immer thätige Idee eröffnet von ihr aus die neue Entwicklung der dem Princip immanenten, notwendigen Unterschiede.

§. 258.

Die Idee ist allein die wahrhafte Wirklichkeit. Als die absolute Macht hat sie daher die Energie, das Negative zu über-

winden und in die positive Identität mit sich zurückzubilden. Aller Entzweiung, auch der härtesten, ist die Versöhnung möglich. Die Einheit der Idee mit sich als Wiedereinheit bekommt eine noch größere Intensität und Empfindlichkeit, wie die Versängung eines Wiedergewissenden; wie die Komik, die aus dem Mäßlichen resultirt u. s. w. Ueber einen Sünder, der sich bekehrt, ist mehr Freude im Himmel, als über neun und neunzig Gerechte.

§. 259.

Der abstracte Verstand denkt nicht daran, das Negative in seinem Zusammenhang mit dem Positiven zu erkennen und zu entwickeln. Er behandelt es als Ausnahme. Er widmet ihm in seinen Lehrbüchern eine Anmerkung oder einen Anhang. Er verdächtigt die speculative Philosophie, wenn sie in diese Abgründe herniedersteigt und beschuldigt sie, mit sophistischer Dialektik die Lüge selber zur Wahrheit zu verzerren. Daß die Methode in ihren Begriff den Unterschied der verschiedenen unbefangenen Formen des Negativen von dem Negativen als dem Nichtsein-sollenden aufzunehmen und auseinanderzusetzen habe, ist ihm noch weniger einleuchtend, als daß es überhaupt geschieht. Aber die Wissenschaft muß dazu kommen, die Methode nicht bloß als die Normbestimmung ihrer Begriffe, sondern, indem als diese, zugleich als die Form der eigenen Bewegung der Idee, in ihrer logischen, wie in ihrer realen Gestalt, zu erkennen. Erst mit solcher Erkenntniß hat die Dürre des scholastischen Formalismus ein Ende.

Das Princip nun, in der methodischen und vollständigen Gliederung aller seiner Momente, wird zum System.

C.

Das System.

§. 260.

Die Totalität der methodischen Ausführung des Principes als eines sich selbst erzeugenden, gliedernden und sich genügenden Ganzen ist der Begriff des Systems. Es ist zu unterscheiden 1) zwischen dem Begriff des Systems an sich und 2) zwischen dem Verhältniß dieses Begriffs zur gemeinen Wirklichkeit, sofern diese im gleichgültigen Durcheinander und Schwanke der empirischen Phänomene oft das Gegentheil aller Systematik zu sein scheint. Die Immanenz des Begriffs der Idee in der Realität des Empirischen wird 3) nur dadurch völlig erledigt, daß die Wissenschaft der Natur und des Geistes in ihrer weiteren Auslegung selbst dieser Beweis ist. Die logische Wissenschaft kann nur noch den Uebergang zur Natur und zum Geiste enthalten. Der Begriff der Vernunft ist selber ein System, dem an sich seine eigenthümliche Nothwendigkeit zukommt, und welches dennoch mit dem System der Natur und des Geistes ein einziges, in sich zusammenstimmendes Ganzes ausmacht. Als der reine, nur im Element des abstracten Denkens für sich existierende Begriff ihrer selbst ist die Idee das System der reinen Vernunft, deren Bestimmungen zu einander das Verhältniß nur der Nothwendigkeit haben. Als rein objective Darstellung ihres Begriffs ist die Idee das System der Natur, in welchem der Nothwendigkeit sich der Zufall hinzugesellt; endlich als für sich seiende Einheit ihres Begriffs und seiner Realisation ist die Idee das System des Geistes, dessen Nothwendigkeit die Freiheit ist und in welchem daher zur Nothwendigkeit und Zufälligkeit noch die Willkür hinzutritt. Jedes dieser Systeme ist in sich ein Schluß; aber sie alle zusammen sind Ein Schluß, Ein einziges System.

L.

Das System an sich.

§. 261.

Die Idee ist selbst System. Dies ist der Grund, welcher die Wissenschaft zur Systematik verpflichtet. Alles Sträuben des fragmentarischen Aesthetischen, des geistlichen Raisonniérend, ist gegen die Nothwendigkeit der Sache ohnmächtig. Weil die Idee an und für sich System ist, vermag die Wissenschaft, als ihr Nachbild, auch System und damit Kunstwerk zu sein. Das ästhetische Kunstwerk läßt die Nothwendigkeit als Freiheit, die Freiheit als Nothwendigkeit in vollkommen harmonischer Durchdringung erscheinen. Alles in ihm ist nothwendig, weil nichts in ihm ist, das nicht Ausdruck der Idee wäre; aber Alles in ihm ist auch frei, weil nichts in ihm ist, das sich nicht als ein sich selbst entwickelndes Dasein setze. Auch das wissenschaftliche Kunstwerk soll Nothwendigkeit und Freiheit vereinigen. Die Erkenntniß als die Selbstgewißheit der Wahrheit soll den Proceß der Selbstgestaltung des Begriffs der Idee zur Darstellung bringen. Insofern sind sich nun wohl das ästhetische und das wissenschaftliche Kunstwerk gleich. Dennoch kann das wissenschaftliche an Schönheit sich nicht mit dem ästhetischen messen, weil dies für die Erregung der Phantasie aus der Phantasie geschaffen wird; jenes in seinem an und für sich abstracten Elemente für das Denken die Wahrheit beweisen will. Dieses will durch die Realisirung des Ideals entzücken; jenes kann auch durch seine Schönheit entzücken, aber zunächst soll und will es überzeugen. Die Kraft des wissenschaftlichen Erkennens bleibt der Beweis. Die ästhetische Production, deren Realität die Macht der sinnfälligen Erscheinung des Wesens, dringt und die Anerkennung, daß die Idee allein die Wahrheit, gleichsam magisch auf. Das wissenschaftliche Produciren hat dagegen gerade die Enthüllung der Vermittelung, die Begründung als Begründung, die Entblößung der Wurzeln der Erscheinung zu ihrer Aufgabe. Das ästhetische Kunstwerk hat nicht nur an sich selbst

ein notwendiges Maas der Begrenzung; sondern wird in demselben auch noch von Außen her durch die Beschaffenheit seines Stoffs und durch die nächste geschichtliche Beziehung, in die es eintritt, unterstützt. Das wissenschaftliche Kunstwerk hingegen ist für seine Begrenzung viel mehr der Willkür preisgegeben, eine Unsicherheit, die nicht bloß Schuld des erkennenden Subjectes ist. Die Wissenschaft soll nichts im Innern zurücklassen, sondern Alles heraussetzen, allein das hierin bedingte, an sich löbliche Streben nach Vollständigkeit und Gründlichkeit verlockt leicht zu Abschweifungen, zu Weitläufigkeiten, zur Einmischung der Geschäfte einer Wissenschaft in den Gang des Begriffs. Aus solcher Schwierigkeit erklärt sich die außerordentliche Seltenheit wissenschaftlicher Kunstwerke.

§ 262.

Das System ist also die vollkommenste Darstellung der Wissenschaft, denn das System läßt das logische Moment sich nicht zu abstracten Kategorien isoliren, unter welche die Besonderheit des Stoffs nur äußerlich subsumirt würde. Eben so wenig läßt es die sachliche Specification sich ohne logische Gliederung tumultuarisch und rhapsodisch hinströmen, sondern verschmilzt die particuläre Energie des eigenthümlichen Inhalts mit der unversetzten Nothwendigkeit der logischen Form. Dies stete Durchscheinen der specifischen Besonderheit durch die allgemeine logische Gesetzmäßigkeit ist es wohl eigentlich, welche man mit dem Ausdruck gemeint hat, daß jeder Inhalt der Erkenntniß seine eigene Methode habe; denn anders gemeint würde dieser Ausdruck die Vernichtung aller Wissenschaft sein.

§. 263.

Weil das System das Princip und die Methode in sich zusammenfaßt, so gehen alle Prädicate, die von jenen gelten, auch auf das System über. Ein System kann nach vielerlei Beziehungen benannt werden, atomistisch, analytisch u. s. w. Aber auch die verschiedenen Standpunkte der Erkenntniß gehören hierher, wie man von dogmatischen, von skeptischen Systemen u. s. w. spricht.

Das System soll die Totalität der aus der Idee als Princip sich ergebenden Bestimmungen in methodischer Form sein. Die Wissenschaft scheint jedoch, der Erscheinung gegenüber, mit dieser Gliederung nur ein Abstractum hervorzubringen, weil die unmittelbare Wirklichkeit der Ordnung des Systems oft eher zu spotten, als ihr zu gehoramen die Phytognomie hat. Diese Incongruenz muß von der Wissenschaft als ein Moment ihrer selber begriffen werden, um zu erkennen, ob denn alle Theorie, welche die Alten das Eupsele nannten und vollendet nur dem Gotte zuschrieben, grau sei und grün nur des Lebens goldener Baum — Worte, welche Mephisto als seine diabolische Weisheit spricht, woran so viele Verehrer dieser Sentenz in ihrer ebenfalls mephistophellischen Verachtung des beschaulichen Lebens nicht zu denken scheinen.

II.

Die Wirklichkeit des Systems der Idee als Begriff und als Realität.

§. 264.

Die Idee als Begriff stellt ihr System in einem Cyclus von Bestimmungen dar, von welchen die eine immer die andern in notwendiger Verkettung bedingt, wie sie umgekehrt durch sie bedingt wird. Die erscheinende Wirklichkeit dagegen stellt durch das ihr eigenthümliche Element der Außerlichkeit in Raum und Zeit ein, wie es scheint, regelloses Durcheinander der verschiedensten Existenzen dar, worin das der systematischen Folge nach Fremdeste sich nachbarlich berührt.

In dem System ist jeder Begriff, seiner Wechselwirkung mit den übrigen unbeschadet, zugleich für sich abgeschlossen und sich selbst gleich. In der gemeinen Wirklichkeit hingegen ist jede Existenz durch den unmittelbaren Zusammenhang mit tausend andern so bedingt, daß die Realisirung ihres Begriffs eine schwankende wird, worin sie dem, was sie sein soll, bald sich nähert, bald von ihm sich entfernt.

Im System culminirt endlich ein jeder Begriff in der Mitte zwischen seiner Bedingung und seinem Resultat. In dieser Stellung hat er seine bestimmte Epoche. Dagegen hat in der unmittelbaren Wirklichkeit jede Existenz an sich mit jeder dasselbe Recht. Jede sucht vor allen Dingen sich selbst zu erhalten und so scheint zwischen ihnen kein Unterschied der Bedeutung zu sein.

§. 265.

Diese Begriffe, des Chaos, der Oscillation und des Gleichwerths aller Erscheinungen, lösen sich in den Begriff des Localsystems, der Compensation und der Centralisation auf. In diesen Formen verwickelt die Idee die Versöhnung zwischen sich als Begriff und zwischen ihrer Realität als Erscheinung des Systems.

1) Das Chaos und das Localsystem.

§. 266.

Die Idee als logisch entwickelt in stätiger Folge einen Begriff aus dem andern. Als Begriff der Natur und des Geistes stellt sie nicht weniger sich als ein solches Continuum, als eine systematische Gliederung dar. In der Realität der Erscheinung aber wird mit der Gleichgültigkeit des Raumes und der Zeit gegen die Bestimmtheit ihrer Erfüllung dem Durcheinander der an sich verschiedensten Existenzen der Zugang eröffnet, so daß, indem sie, auch gegen einander gleichgültig, auf demselben Punkt ins Dasein drängen, ein Kampf entsteht, aus dessen gegenseitiger Vernichtung nur diejenigen überdauern, welche an den andern die Bedingung ihres Daseins finden und sie sich als die Mittel ihrer Erhaltung unterwerfen.

§. 267.

Die Wüßheit des Chaos existirt insofern immer, allein in seinem bunten und abenteuerlichen Durcheinander entsteht eine gewisse Ordnung dadurch, daß die eine Existenz für sich allein nicht zu existiren vermag, vielmehr der andern bedarf und durch sie beschränkt wird. — Jede Existenz beschränkt nämlich alle übrigen

schon ganz unmittelbar durch ihr bloßes Dasein und nöthigt ihnen insofern ganz mechanisch ein besonderes Verhalten zu ihr ab. Eben so aber wird auch sie von allen übrigen theils gehoben, theils gedrückt. — Doch nicht bloß mechanisch wirken die Existenzen auf einander, sondern auch dynamisch, weil sie, als an sich von verschiedener Beschaffenheit, in ihrem Zusammensein sich unmittelbar inseliren und durch solche mehr offenbare oder geheimere Inselliren verändern. — Endlich aber setzen sie sich auch chronologisch einander voraus und beschränken sich auch so als Zweck und Mittel.

§. 268.

Insofern nun diese gegenseitige Gebundenheit die Wirksamkeit der Chaotischen Existenzen zu einem bestimmten mittleren Durchschnitt regulirt, erzeugt sich ein eigenthümlicher Zusammenhang aller Prozesse, den wir Localsystem nennen. Es wird eben so sehr von allen in ihm versammelten Existenzen hervorgebracht, als es umgekehrt sie hervorbringt und ihnen sein individuelles Gepräge ausdrückt. — In der Entwicklung des Geistes bilden sich auch in chronologischer Folge systematische Einheiten, die wir Epochen nennen.

Viele Existenzen haben an ihrer Localnatur oder ihrem Localgeist ihre Schranke, so daß sie, aus diesem System herausgerissen und in die Mitte eines andern versetzt, untergehen. — Dasselbe gilt in chronologischer Rücksicht von den Menschen, die zwar Vertreter einer Epoche sein können, in die nächste aber, von ihnen selbst herbeigeführt, sich nicht mehr zu finden wissen. — In diesen Begriffen wurzelt die Statistik.

§. 269.

Durch die Einheit des Localsystems erreicht die erscheinende Wirklichkeit, in der Kreuzung der Dinge und Geister, der Naturproceß und menschlichen Handlungen, eine Nachahmung der Idee, die Entwicklung einer in sich zusammenschließenden Totalität.

2) Die Oscillation und die Compensation.

§. 270.

Die systematischen Bestimmungen der Idee bleiben sich immer gleich; die einzelne Erscheinung dagegen ist in ihrer Existenz der Ungleichheit der Realität ihres Verhältnisses zu dem ihr zu Grunde liegenden Begriff unterworfen, indem sie sich bald ihm als ihrem Ideal nähert, bald von ihm — bis zur Caricatur — sich entfernt. Mit dem innern Reichthum der Erscheinung wächst die Möglichkeit solcher Oscillation, weil durch ihn die Vielseitigkeit der Berührung und Wechselwirkung mit andern Existenzen sich steigert.

Dem Anschein nach drohet in der wuchernden Einseitigkeit mancher Phänomene, in den Verwüstungen anderer, die Idee oft ganz zu Grunde gerichtet zu werden. Die Weltlichkeit bleiet in manchen Schwankungen das Schauspiel theils des Verschwindens, des völligen Mangels constitutiver Elemente, theils des Zerfalls einer gespenstischen Entartung derselben, theils den Beginn eines absoluten Unterganges aller Erscheinung überhaupt dar; — wie in Stürmen, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Dürre, Waldbränden, Volkskrankheiten, schreiendem und grausamen Unrecht, Wahnsinn, Revolutionen u. dgl.

§. 271.

Die Idee ist aber der Erscheinung immanent, so daß die Absolutheit ihrer Entäußerung zwar in die Breite des Raumes und in die Weite der Zeit ausgegossen ist, allein an und für sich auch den innern Gehalt gegen negative Extreme der Erscheinung ausmacht. Diese müssen möglich sein, weil die Erscheinung als solche von dem Act der Entäußerung des Absoluten frei ist, so wie dies in der ewigen Gleichheit mit sich durch die Vielheit, die Mannigfaltigkeit und den Tumult der Erscheinung hindurch dennoch seiner selbst sicher bleibt. Gerade die Immanenz der Idee ist die Garantie dafür, daß sie, als das Wesen der Erscheinung, gegen diese auch als Transcendenz sich

zu behaupten vermag. Oben weiß die Idee ihre Erscheinung frei läßt, beherrscht sie dieselbe.

Hieraus beruht nun das System der Compensation d. h. der empirischen Ausgleichung, durch welche es der Idee gelingt, auch im Gewirr der Endlichkeit und Zufälligkeit ihrer Gerechtigkeit ein pragmatisches Genüge zu thun.

§. 272.

Jede Existenz übt in ihrer Endlichkeit eine bestimmte Wirkung, der von allen Seiten her, wohin sie dringt, die Gegenwirkung der andern Existenzen, welche sie erregt, mit Nothwendigkeit zurückkommt. In ihrem Dasein und dessen Verlauf erfährt sie mithin nur sich selbst und es kann ihr im Grunde nichts geschehen, als was sie vermöge ihrer Beschaffenheit sich selbst anthut. Die Summe des Thuns und Leidens ist das Schicksal einer Existenz, das nur im Zusammenhang aller Erscheinungen mit allen sich vollendet, so daß in dem der einzelnen zugleich das der übrigen mitgespielt ist.

Die Idee selber, als der absolute Begriff der Totalität der Erscheinungen, ist ohne Schicksal; die einzelne Erscheinung hingegen, als nur ein Moment des Ganzen, hat einen beschränkten Verlauf, dessen durch sie selbst unvermeidliche Nothwendigkeit wie Gerechtigkeit zu nennen pflegen und dessen Werth nicht in einem äußerlich vielleicht gerade hervorstehenden Punkt, sondern in der Continuität und Einheit aller Momente zu suchen ist.

Der gemeine Optimismus d. h. der eudämonistische, hält sich daran, daß Glück und Unglück identisch seien, weil jede Lust in Unlust, jede Unlust in Lust übergehen kann und die bestimmte Zuständigkeit der Existenz daher völlig gleichgültig sei. Er liegt dem Urtheil zu Grunde, welches bei allem Unheil den Trost predigt, daß man, wozu es gut sei, nicht wissen könne, oder welches in äußerlicher Teleologie auch die Wuth des Zahnmerzes für eine gute Einrichtung hält, weil man sich, ohne sie, einen Zahn ziehen zu lassen schwer entschließen würde. Die Wahrheit dieser egoistischen Ansicht ist die Macht, mit welcher die Idee als das den Erscheinungen immanente Wesen die Er-

haltung des Allgemeinen behauptet, und dadurch den Vorwand führt, daß die endlichen Einzelheiten sich gegenseitig ihr Recht anthun.

§. 273.

Wie sich die Oscillation und die Compensation im Besondern gestaltet, das ist Sache der Darstellung der besondern Formen der Idee. Hier soll nur vorläufig auf den Unterschied in der ausgleichenden Dialektik der Natur und Geschichte hingewiesen werden. Die Natur ist an sich gegen den Geist gleichgültig; der Geist ist gegen sie an sich selbstständig und macht sie zum Organ der Vermittelung seiner geschichtlichen Entwicklung; aber die Zufälligkeit der Natur greift in das Handeln des Geistes in einer für diesen mysteriösen Weise ein. Eine Schlacht z. B. geht verloren, weil ein Nebel, ein heftiger Staubwind, ein Regen u. s. w. interveniren; eben darum aber wird sie dann von der andern Seite gewonnen. Die Thätigkeit der Natur, im Wechsel der Bewegung der Körper, im Proceß der Elemente, im Kampf der Pflanzen mit den Pflanzen, der Thiere mit den Pflanzen und Thieren, das Gleichmaß ihrer besondern Erscheinungen zu realisiren, nennen wir mit Recht die Oekonomie derselben. Das Uebel ist daher ein Begriff, der für die Natur selbst nicht existirt, da sie ihre Realität nicht mit ihrem Begriff vergleicht, was nur wir an ihrer Stelle thun.

Der Geist setzt die solidarische Verbindlichkeit jedes Geistes mit allen, aller mit jedem, so daß, bei aller Unabhängigkeit des individuellen Geistes im Einzelnen, doch die Wechselwirkung zwischen der Gattung und dem Individuum eine durchgreifende ist. Die Biographie auch des geringsten Menschen ist so gut in sich nothwendig und ein Spiegel der Menschheit, als die Geschichte der größten Verfassungen.

Der Widerspruch der Realität des Geistes mit seinem Begriff kann in einzelnen Subjecten und Handlungen viel größer sein, als der der Natur; nichts desto weniger bringt der Geist an und für sich doch nur das hervor, was seinem Begriff wahrhaft gemäß ist. Dies schlechthin Seinsollende vernichtet als die abso-

lute Macht die Eitelkeit und den Widerstand des Nichtseinsollenden, indem es zugleich an der Existenz desselben die negative Seite in ihr positives Gegentheil umzubiegen versteht. Je künstlicher z. B. die Veranstellungen eines Subjectes sind, eine Endlichkeit negativen Inhalts, das Geheimniß einer Verschönerung u. dgl. zu schützen, um desto gewisser werden dieselben durch Erregung ihres Gegentheils dazu dienen, sie zu vernichten und das Gute zu bestärken. Die größte Klugheit eines Schurken wird doch am Schicksal zu Nichts. Die Compensation der menschlichen Geschichte bedarf daher 1) der Ausdehnung im Raum und des Zeitverlaufs, so daß, gleichsam durch den Langmuth der Idee, oft erst am Ende einer Existenz, was an ihr ist, offenbar wird; 2) bedarf sie der Seitenverbreitung der Causalität, indem es nicht nothwendig ist, daß die Reaction direct auf das Subject zurückkomme, vielmehr kann sie auch indirect durch das letzte von mehreren Zwischengliedern, in welche die Action übergegangen, auf das ursprünglich verursachende Subject zurückkommen. Diesem können nun die Vermittelungen der Reaction verbergen bleiben und dann wird ihm sein Geschick geheimnißvoll, wiewohl es die an sich zweifellose Gerechtigkeit desselben anzuerkennen hat.

Die einzelne That gilt allerdings nur als das, was sie ist, indem sie hervorgebracht wird, die gute als die gute, die böse als die böse. Es folgt deshalb zunächst aus ihnen weiter nichts; ja so wenig, daß die Existenz des Guten für die des Bösen, die des Bösen für die des Guten, zur äußern Vermittelung werden kann. — Glück aber und Unglück beruhen auf dem äußern Zusammenhang der endlichen Existenzen und können daher beide sowohl mit dem Guten als mit dem Bösen eben sowohl verbunden als nichtverbunden sein. Der Geist nach seiner Wahrheit ist über den Unterschied von Lust und Unlust hinaus. Nicht das Glück, so angenehm es ist, sondern die Freiheit ist der Zweck, in welchem er sich selbst erreicht. Lust z. B. ohne Freiheit, wenn ein Gefangener ein schönes Zimmer bewohnt, gut ist und trinkt u. s. w., wird zur Qual. Eben weil der Geist nur ist, was er thut, so erzeugt er selbst die Wendepuncte seiner Geschichte, in denen er die Ungleichheit zwischen seiner Rea-

lität und seinem Begriff aufhebt, sei es tragisch oder komisch oder tragikomisch. Diese Umwendung des Geschehens durch die Kraft des allseitigen Zusammenhangs in das der Absicht des Subjectes Entgegengesetzte ist die historische Ironie, wie z. B. die Hellenen aus dem Marmorblock, aus welchem der Siegesdämon der Perser sein Tropäon über sie zu errichten dachte, die Statue der Rhamnusischen Nemesis verfertigten.

§. 274.

Die Oscillation wird daher nicht bloß durch ein mechanisches System des Gleichgewichts aufgehoben, sondern nimmt auch die Form der Periodicität der Erscheinung der Momente der Idee an. Das eine Moment reißt vor den übrigen eine Zeit lang die Herrschaft an sich, sollstirt aber gerade hiedurch den Antagonismus des ihm correlaten Elementes, so daß die Einseitigkeit seines Sieges den Sieg des ihm inhärenten entgegengesetzten Momentes als Inhalt der nächsten Periode fordert und vorbereitet.

§. 275.

In der Summierung der progressiven und regressiven Phänomene, in der successiven Compensation der vorgehenden wie der rückgängigen Zustände, erreicht die Wirklichkeit die Vollständigkeit aller Momente, welche die Totalität der Idee an sich ausmachen. Die Oscillation des Realen mit ihrem Stoß und Gegenstoß ist das Mittel, wodurch dasselbe mit trüg erscheinender allein sicherer Consequenz das analytische und synthetische Moment des Werdens miteinander ausgleicht. Das Dasein, wie es in der Scala aller Zustände, im periodischen Wechsel der Extreme, als die Einheit aller Localsysteme und ihrer Metamorphosen mit der Coexistenz des Fortschritts, des Rückschritts und des status quo resultirt, ist das der Idee entsprechende.

3) Die Einzigkeit und die Centralisation.

§. 276.

Die Wahrheit des Localsystems ist die Compensation, die der Compensation die Einzigkeit des Einzelnen. Das Einzelne ist dem Einzelnen darin, daß es existirt, vollkommen gleich. Keines hat in dieser Trivialität vor den andern etwas voraus. Wie aber in dem System der Idee alle Begriffe an sich gleich nothwendig sind und doch jeder für sich schlechthin einzig ist, so auch ist das Einzelne der gemeinen Wirklichkeit in der allgemeinen Gleichheit des unmittelbaren Daseins doch darin von einander unterschieden, ob es der bloßen Masse angehört oder ob es die Energie derselben in sich centralisirt und sich durch solche Individualisirung ihres Wesens vereinigt.

§. 277.

a) Einzig ist schon ganz unmittelbar freilich jedes Existirende überhaupt, was es auch sei, denn so, wie es als dieses in diesem Zusammenhang da ist, kann es im Fluß des pragmatischen Causalnexus nur einmal existiren, ohne je vorher noch nachher seines Gleichen zu haben.

§. 278.

b) Aber nicht nur kommt jedem Exemplar einer Gattung diese wohlfeile Einzigkeit zu, sondern, weil an und für sich Alles mit Allem auch empirisch zusammenhängt, wie im System der Idee alle Begriffe sich gegenseitig halten und tragen, so kann auch jedes für jedes eine Bedeutung gewinnen, ihm einzig und allein seine Existenz zu vermitteln. Dies ist der Humor des Geschehens, der das Heterogenste mit dem Heterogensten, das Kleinste mit dem Größten, das Niedrigste mit dem Höchsten plötzlich in eine solche Verfassung bringt, daß jedes gezwungen wird, in dem andern die wesentliche Gleichheit mit sich selbst anzuerkennen, weil es ohne dasselbe die Realisirung seines Begriffs nicht würde durchsetzen können. Der Werth der Dinge für einander ist ein relativ wechselnder.

§. 279.

c) Die Idee enthält aber auch in ihrer Systematik die absolute Einzigkeit in den Momenten, worin sie die Prämissen einer Stufe zur Einheit des Schlußes integrirt. Diese constanten Concentrationen stellen das Wesen eines constitutiven Elementes der Idee nicht bloß in der Allgemeinheit des nur gedachten Begriffs, sondern auch als concrete Existenz dar. Das Allgemeine als solches, Materie, Pflanze, Thier, Staat, Kunst u. s. f. überhaupt, existirt nicht an sich als Individuum, nur als Begriff. Allein in seiner realen Entwicklung erreicht der Begriff eine Existenz, worin er alle Momente, die er außerdem zu einseitigen Gehalten ausbreitet, zur Einheit individuell zusammenfaßt, so daß in einer solchen das Ideal zur Wirklichkeit der Erscheinung durchdringt.

α) In der Natur z. B. kommt diese Einzigkeit vor, wenn eine Existenz die Eigenschaften der Arten so in sich centralisirt, daß sie die Gattung zu repräsentiren vermag, wie z. B. das Wesen des Metalls im Golde, das der Pflanze in der Familie der Rosaceen, das des Thieres in der Junst der Quadrumanen instar omnium sich darstellt. Oder wie auf dem Erdball nothwendig ein Berg der höchste und einer der niedrigste, eine Insel die längste und eine die kürzeste u. s. w.

β) In der Geschichte kann jedes constitutive Element des Geistes, obwohl es natürlich sich immerfort erhält, doch als ausschließendes Princip der Bildung, so daß alle Functionen ihm sich unterordnen und durch dasselbe einseitig bestimmt werden, nur ein Einziges Mal Epoche machen, wie z. B. das Princip der Familie in China, das der Kunst in Hellas u. s. w. Ist es mit einem Princip zu solcher Einzigkeit gekommen, so kann es zum zweitenmal eine gleich absolute Herrschaft nicht wieder gewinnen. Jeder Versuch, den es — gewöhnlich — dazu macht, kann nur dahin ausschlagen, seine Vergeblichkeit zu beweisen.

§. 280.

γ) Weil das Allgemeine erst im Einzelnen seine bestimmte Wirklichkeit hat, so sucht die Erscheinung die unbestimmte Vielheit ihrer mannigfaltigen Existenzen immer wieder zu einer individuellen Einheit zusammenzuschließen und eine solche centrale Totalität ihrer peripherischen gegenüberzustellen. Ein bloßes Exemplar seiner Gattung ist freilich jedes Einzelne, allein das Einzelne unterscheidet sich vom Einzelnen durch das Maas der Quantität und die qualitative Kleinheit, mit welcher es die besondern Momente des Allgemeinen in sich darstellt. — Daß es nicht die Art der Idee sei, ihre Fälle in Ein Exemplar zu schütten, ist so wenig wahr, daß vielmehr alle Thätigkeit der Idee in ihrer Realisation darauf ausgeht, ihre Substanz auch als Subject zu setzen. Mit solcher individualisirender Centralisation hört die Selbstständigkeit der übrigen peripherischen Existenzen nicht auf, aber was in ihnen vom Wesen der Idee in zerstreuten Bügen vorkommt, findet in ihr sich auf plastische Weise vereinigt.

§. 281.

Wegen der unendlich vielseitigen Möglichkeit der Verührung, in welche die Erscheinung zur Erscheinung treten kann, vermag sie allerdings auch Zustände zu unterhalten, in denen eine fortwährende Währung herrscht, ohne daß das Ringen nach Gestalt zu einem Resultat käme. Man kann sie zwar auch als Localsysteme betrachten, allein nur als solche, in denen die Anarchie das constituirende Princip ist; sie erzeugen nur, um sogleich wieder zu vernichten. Ihre Geburten, wie kulturell sie auch vorbereitet werden, sind constante Fehlgeburten, wie die Steppenwüster in Südrussland, wie Polens Staatwerdung u. s. w.

§. 282.

Folgen sich in einer Sphäre Ansätze zur Centralisation, so ist dies ein Beweis, daß sie als System sich in sich abzurunden beginnt. Erreicht sie aber kein eigenes Centrum, so muß sie einem andern sich unterwerfen, das über sie hingreift und sie zu seinem Accidens zu machen die Kraft hat.

§. 283.

Jedes relative und locale System bringt nothwendig einen Superlativ seiner Existenz hervor. Diejenige Einzigkeit aber, die wir in geschichtlichem Sinn Individualität nennen, hat an der unmittelbar empirischen Einzigkeit, und an dem relativ individuellen Zusammentreffen der Umstände, wie es durch die Localsysteme und die Oscillation des Daseins hervorgebracht wird, ihre passive Voraussetzung. Sie muß durch ihre Thätigkeit den ganzen Umfang der Wirklichkeit, welche die Idee in einem gewissen Kreise schon gewonnen hat, actu in sich zusammenfassen. Dies ist der Weg ihrer Bildung. Ihre centrale Bedeutung beweist die Individualität aber nur durch die Werke und Thaten, in denen sie sich selbst und mit sich zugleich das Allgemeine darstellt. Die ächte Ursprünglichkeit liegt nicht in dem Eigenthum der absonderlichen Willkür, vielmehr in der Lebendigkeit und Wahrheit, mit welcher das Individuum das nothwendige Wesen eines Momentes der Idee zum entschiedenen Ausdruck bringt. In dieser Individualisirung erreicht die Verwirklichung der Idee ihre höchste Spitze.

III.

U e b e r g a n g.

Das System ein Schluß von Schlüssen.

§. 284.

Wollte man an und für sich die Idee nur Eine ist, so enthält auch jeder ihrer Unterschiede selbst wieder das Wesen der ganzen Idee. Durch ihre Selbstunterscheidung entwickelt die Idee sich selbst als einen Schluß von drei Systemen, deren jedes für sich abermals ein Schluß ist, nämlich 1) als das System der reinen Vernunft, worin sich das Sein als Denken setzt;

2) als das System der Natur, worin sich das Denken als Sein setzt;

3) als das System des Geistes, worin sich das Sein als das denkende und das Denken sich als das fürsichseiende setzt.

§. 285.

Diese drei Systeme stehen unter einander in dem Verhältniß, daß jedes in dem Schluß der Totalität einmal als die Mitte antritt.

Natur und Geist haben an der Vernunft ihre abstracter Voraussetzung.

Die Vernunft, da sie die Idee nur erst als Begriff ist, der Begriff der Idee aber ihre Realität in sich schließt, hat an der Natur und dem Geist die Voraussetzung ihrer concreten Existenz.

Die Natur ist für den geschichtlich erscheinenden Geist die Bedingung seiner Existenz; der Geist aber, als der absolute, ist die productive Einheit der Idee als Vernunft und als Natur.

Im dialektischen Fortgange des Begriffs der Idee von der Vernunft zur Natur, von der Natur zum Geist, ist der Geist allerdings das Posterius der Vernunft und der Natur; in der Wirklichkeit aber ist er als ihre reale Causalität ihr Prior. Als erscheinender hebt er beide nur deshalb in sich auf, weil er als absoluter die affirmative Identität ihrer Contraposition ist.

§. 286.

Die Vermittelung ist also eine gegenseitige. Das System der logischen Idee, das als solches nur im denkenden Geist, nicht aber an sich als eine hypostatische Macht existirt, ist in seiner Idealität die Continuität der reinen Nothwendigkeit des Begriffs. Das System der Natur ist an sich vernünftig, erzeugt aber durch die Aeußerlichkeit seiner Existenz im Raum und in der Zeit das reizende Spiel des Zufalls. Das System des Geistes endlich als das der freien Nothwendigkeit und der nothwendigen Freiheit, die sich als vernünftig weiß und die Natur als Organ sich unterwirft, fügt zum Zufall aus der formalen Unbedingtheit der subjectiven Freiheit die Willkür hinzu, welche die fatalistischen Verwicklungen der Geschichte herbeiführt, immer jedoch der Macht des Sittengesetzes unterworfen bleibt.

§. 287.

Die Idee ist nicht bloß der in's Unendliche fortlaufende Progreß des Processes ihrer Realisation überhaupt, sondern in demselben ist sie auch der Fortschritt der Erscheinung zur stets adäquateren Darstellung der Idee, die Verklärung des Daseins durch den Geist, der in der Entwicklung seiner selbst zugleich die Natur humanisirt.

§. 288.

Der Uebergang vom Begriff der logischen Idee zum Begriff der Natur ist ein Uebergang nur des Begriffs; d. h. der Begriff der Idee enthält den Begriff der Einheit des Begriffs und seiner Realität, also der Realisirung der Idee durch sich selber. Innerhalb der logischen Idee ist aber die Realisirung der Idee eine nur ideale; die Realität des Begriffs der logischen Idee als solcher ist der Begriff nur erst in der Form des actualen Denkens. Insofern ist es unmöglich, den Begriff der logischen Idee als den Causalgrund der Existenz der Natur anzusehen; er ist nur ihr abstractes Vorbild. Der Causalgrund der Natur ist der höher als sie selber stehende Geist, der sein productives Denken und Wollen zu ihr entäußert. Die Philosophie leugnet nicht, daß Gott die Natur schafft, wohl aber sieht sie dies Schaffen als ein im Wesen Gottes begründetes an. Die Mystik, die sich nicht in die Vernunft der wirklichen Natur finden konnte, nahm daher eine ewige Natur in Gott an, die im Unterschied von der räumlich und zeitlich erscheinenden die wahre Natur sein sollte. Diese ewige Natur aber ist einerseits die im göttlichen Geist ewig lebende Idee der Natur, anderseits die von der falschen Vornehmheit eines kranken Denkens verschmähete, der Corruption bezüchtigte sinnlich erscheinende Natur.

Obwohl aber sich dies so verhält, so ist doch nicht unrichtig gewesen, wenn gesagt worden, die Wissenschaft der logischen Idee sei die Darstellung Gottes, wie er vor Erschaffung der Natur und des endlichen Geistes sich verhalte, denn dieser Ausdruck geht ja eben vom Begriff Gottes als des absoluten Geistes aus. Es wird jedoch in ihm davon abstrahirt, daß Gott der Schöpfer

der Natur, die Vorsehung der Geschichte. Nimmt man die Natur und den endlichen Geist hinweg, so nimmt man auch alle Prädicate weg, die aus dem Verhältniß zu ihnen für Gott entstehen. Was bleibt also übrig? Der Begriff der abstracten, der logischen Idee. Denkt man sich Gott in diesem Zustande eines weltlosen Purismus, eines contemplativen Solipsismus, so resultiren für ihn keine andern Begriffe, als die des Seins, des Wesens, des Zwecks, des Denkens, der Einheit des Begriffs und seiner Realität. Diese Begriffe machen den Inhalt der sogenannten rationalen Theologie aus und man kann daher den Begriff des Logos auch als den abstracten Begriff Gottes ansehen. Gott ist auch die Vernunft. Im System der Wissenschaft muß sie aber das äußerliche Prius der Natur sein, weil sie eben nur das Abstractum des Geistes, der nur gedachte Geist, sein abstracter Begriff ist, während die Natur mehr, als nur logisch ist. Es ist daher nicht, wie gespottet worden, Langeweile, welche die Idee als logische über die nur ideale Existenz zur ungeheuren Breite der Natur hinausgehen läßt, sondern der Grund ihrer Existenz ist die Entelechie des Geistes. Nur durch das Wunderwerk der Natur ist die Schöpfung endlicher Geister möglich.

Die Philosophen in Europa haben sich seit Anaxagoras abgemühet, den Uebergang des Geistes zur Natur zu begreifen. Die Verwechselung aber zwischen dem Begriff des Geistes und dem der Vernunft hat hier zu vielen Irrungen geführt. Die Aristotelische Philosophie ging zwar über den Platonischen Demiurgen fort, versenkte aber den Gott in theoretische Ruhe. Die Stoiker suchten im *λογος συνεπαινετος* offenbar nach einer tieferen Vermittelung. Dasselbe thaten die Neuplatoniker, denen sich das Christenthum angeschlossen. Die Johanneische Logoslehre ist unendlich tief. Das *ὄντως*, *ῥωτικως* und *λογικως* *ἔχει* des späteren Proklos, so speculativ es durchgeführt ist, hat sie nicht erreicht. Daß die Natur an sich Geist ist, hat von den Religionen die griechische geahnt, das Christenthum aber verstanden. Die Natur ist der logisch-alogische Abgrund, in den sich der Geist, seiner selbst sicher, wirft, um, die Nacht des Raums er-

hellend, die Ausschweifungen der Materie bändigend, zahllose
Gestalten verschwenderisch aufbreuend, von Schöpfungswoche zu
Schöpfungswoche in für ihn gleichgültigen Aeonen vorringend,
endlich im Auge des Menschen sein Ebenbild wiederzuschauen und
sich zuzujuchzen, nicht nur: das ist Fleisch von meinem Fleisch,
sondern auch: das ist Geist von meinem Geist!

Zweiter Theil.

Die Natur.

Philosophie der Natur.

Physik.